<36604954720018
<36604954720018
Bayer. Staatsbibliothek

108

Jc. 523 i/i

H. gen. h. 124 - 1/2

Iselin

Philos. Anthrop. Scr. varia. 1267.

R.

Philosophische
Muthmassungen.

Ueber die
Geschichte
der
Menschheit.

Let us, ſince live can little more ſupply,
Than juſt to look about us and to die,
Expatiate free o'er all this ſcene of man.

Pope.

Erſter Band

Frankfurt und Leipzig 1764.

Verlegts, J. Heinrich Harſcher.

Gedruckt mit Köllneriſchen Schriften.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

An die menschenfreundliche Gesellschaft in der Schweiz.

Der einzige Gegenstand der Sittenlehre und der Gesetzgebung ist der Mensch. Dem Philosophen ligt es ob die Pflichten und die Bedürfnisse desselben zu entwikeln, und dessen Seele zu der Erfüllung ihrer grossen Bestimmung vorzubereiten. Es erfordert eine sorg-

fältige Anbauung des Gemüthes und eine glückliche Uebereinstimmung viler Umstände bis ein Mensch fähig ist auf der ihm von der Weisheit vorgezeichneten Bahn unverrückt fortzugehen. Noch weit mehr brauchet es bis ein ganzes Volk oder nur eine beträchtliche Mänge unter demselben zu diser glückseligen Reife gelanget. Noch sind alle Völker unendlich weit von disem erwünschlichen Zeitpunct entfernet.

Disen Mangel zu ersetzen ist die Pflicht des Gesetzgebers. Den ausschweifenden und sein eignes Wohl mißkennenden Bürger soll er in den Schranken halten welche die allgemeine Wohlfahrt erheischet.

Er darf sich aber so wenig als der Philosoph in seiner wichtigen Arbeit einen glücklichen Erfolg versprechen, wenn er dabey nicht eine richtige und genaue Erkenntniß des Menschen und seiner mannigfaltigen Verhältnisse zum Grunde legt. Aber

wie verwickelt ist nicht dise Erkenntniß? Welch ein Unterschied ergibt sich nicht zwischen dem Menschen des Philosophen und zwischen dem Menschen des Geschichtschreibers? Wie einfach ist nicht der erstere in den meisten psychologischen Lehrgebäuden. Unter wie unendlich verschiednen Gestalten hingegen zeiget sich nicht der andre dem aufmerksamen Beobachter! Welch eine reiche Quelle von Betrachtungen eröffnet sich nicht hier! und wie unerschöpflich ist nicht dieselbe.

Ich gestehe es; es ist eine Verwegenheit nach so vilen grossen Männern sich in dise Tiefen herunter zu wagen. Allein von Euch aufgemuntert, theuerste Mitbrüder, verehrungswürdige Freunde der Wahrheit und der Tugend! scheue ich keine Gefahr. Euch sey mein Werk geheiligt, Euerm Richteramte unterwerfe ich dasselbe! Ihr habt mich angefrischet einen schon

vile Jahre vergeßnen Entwurf aus dem Staube hervor zu ziehen. Ist er Euerer nicht unwürdig: so wird er mich überleben; so werde ich den Ruhm davon tragen den edeln Endzweck Euerer Bemühungen befördert zu haben. Ist er es: so wird er wieder in seine Dunkelheit zurückfallen; und ich werde meinen Trost in der Reinigkeit meiner Ab sichten finden.

Den 24. Hornungs 1764.

Innhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Psychologische Betrachtung des Menschen.

I. Hauptstück. Innerliche Empfindung.
II. — Sinne und Einbildungskraft.
III. — Witz. Scharfsinn. Geist, schöner Geist, sinnliches Urtheil.
IV. — Allgemeine Begriffe, vernünftiges Urtheil. Verstand. Vernunft, gemeiner Verstand. Grösse des Geistes. Weisheit, gesunder Verstand.
V. — Geschicke. Genie. Charackter eines Geistes.
VI. — Sinnliches und vernünftiges Vergnügen.
VII. — Lust. Unlust. Geschmack.
VIII. — Wahres Vergnügen, falsches Vergnügen.
IX. — Neigung. Abneigung.
X. — Begihrden. Triebe. Gemühtsbewegungen. Leidenschaften.
XI. — Wille.
XII. — Bestimmungsgründe der Begehrungsvermögen.
XIII. — Geist. Herz. Verstand. Wille.
XIV. — Gemüthsart.
XV. — Tugend. Glückseligkeit.
XVI. — Denken.
XVII. — Von dem Leibe.
XVIII. — Einflüsse desselben in den Verstand und in den Willen.
XIX. — Einflüsse des Climatis.

XX. Hauptst. Einflüsse des Menschen in den Menschen.
XXI. — Nachahmung.
XXII. — Ansehen, schöne Künste und Wissenschaften. Erziehung.
XXIII. — Werth des Menschen.
XXIV. — Quellen der theoretischen Irrthümer.
XXV. — Fortsetzung.
XXVI. — Anwachs diser Irrthümer.
XXVII. — Quellen der pracktischen Irrthümer.
XXVIII. — Ubermacht derselben.
XXIX. — Ausschweifende Charaktere. Pyrrhus.
XXX. — Freyheit.
XXXI. — Fernere Betrachtungen über die Glückseligkeit.
XXXII. — Stuffen und Austheilung derselben
XXXIII. — Eintheilung der Menschen Würdigkeit derselben und ganzer Völker.
XXXIV. Beschluß des ersten Buches.

Zweytes Buch.

Von dem Stande der Natur.

I. Hauptst. Allgemeine Betrachtungen.
II. — Von dem Stande der Natur überhaupt.
III. — Niderster Grad der menschlichen Fähigkeiten.
IV. — Betrachtungen über disen Stand.
V. — Zweifel über desselben Wirklichkeit. Trieb zur Vollkommenheit.
VI. — Würdigung dises Standes.
VII. — Trost über den Verlurst desselben.

VIII.

VIII. Hauptst. Zweyter Grad der Menschheit.
IX. — Betrachtungen über die Wirklichkeit dises Standes.
X. — Ursprung der Eyfersucht.
XI. — Eigenthum.
XII. — Hang zur Unabhängigkeit.
XIII. — Eingeschränktheit der Einsichten in disem Stande. Armuth der Sprache.
XIV. — Würdigung dises Standes.
XV. — Grundtrieb der Menschlichkeit
XVI. — Anfänge des gesellschaftlichen Lebens.
XVII. — Betrachtungen über die Gewißheit dises Standes.
XVIII. — Fortgang zu dem Stande der Sitten.
XIX. — Eheliche Liebe.
XX. — Langsame Fortgänge der Sittlichkeit darinn.
XXI. — Hausstand. Empfindungen welche daraus fliessen.
XXII. — Glückseligkeit des in der Einfalt lebenden Menschen.
XXIII. — Zerfall des Menschen in die Wildheit.
XXIV. — Ursprung der Herrschaft. Weisheit. Tapferkeit. Tugend.
XXV. — Gottesdienst Abgötterey.
XXVI. — Eintheilung der Völker.
XXVII. Beschluß des zweyten Buches.

Drittes Buch.

Von dem Stande der Wildheit.

I. Hauptst. Allgemeine Kennzeichen desselben.
II. — Abschilderung desselben.
III. — Nahrung der Wilden. Einfluß derselben in ihre Gemüthsart.

IV. Hauptst. Mangel der sittlichen Empfindung bey den Wilden.
V. — Grausamkeit und Empfindlichkeit der Wilden. Treue und Freundschaft derselben.
VI. — Barbarisches Völkerrecht.
VII. — Nachtheilige Folgen desselben.
VIII. — Tugenden der Barbaren.
IX. — Leichtsinn. Unbeständigkeit. Falschheit Untreue derselben
X. — Leichtgläubigkeit. Verschlagenheit. Feigheit derselben.
XI. — Trägheit derselben. Betrachtungen über einige Vorzüge des Frauenzimers.
XII. — Neigung zum Trinken eine Eigenschaft der Barbaren.
XIII. — Neigung derselben zur Musik, zum Tanze, zum Putze, zum Spiele, zu den Schauspielen
XIV. — Unfühlbarkeit des Wilden gegen das wahre Schöne.
XV. — Neigung der Wilden zum Wunderbaren. Fabelhafte Geschichte derselben.
XVI — Liebe der Wilden zur Zauberey.
XVII. — Aberglauben der Barbaren, falsche Frommigkeit die zweyte Tugend derselben
XVIII. — Unbändigkeit der Barbaren.
XIX. — Grosse Geister unter denselben.
XX. — Hartnäckigkeit der in den Gemüthern eingewurzelten Barbarey.
XXI. — Allgemeine Betrachtungen über den Stand der Wildheit
XXII. — Unausweichliche Erweiterung der menschlichen Fähigkeiten und Begihrden.
XXIII. — Beantwortung eines Einwurfes.
XXIV. Beschluß des dritten Buches.

Ueber

Ueber die

Geschichte

der

Menschheit.

Erstes Buch.

Erstes Buch.

Psychologische Betrachtung des Menschen.

Erstes Hauptstück.

Von der innerlichen Empfindung.

In der Vereinigung eines organischen Leibes und einer vernünftigen Seele besitzet der Mensch sehr mannigfaltige Vermögen.

Die innerliche Empfindung, das Bewußtseyn seiner selbst, und der Veränderungen welche in ihm vorgehen ist die Grundlage aller seiner Seelenkräfte.

 Diese

Diese verstehen wir eigentlich, wann wir von der Seele reden, deren wahre Substanz für die Philosophie ein unergründliches Geheimnis zu seyn scheinet.

Sie ist der Mittelpunct aller der manigfaltigen Empfindungen, welche den Menschen in Bewegung setzen.

Durch sie unterscheidet er sich selbst von den äusserlichen Gegenständen, und durch sie wird er des Unterschiedes gewahr, welcher diese Gegenstände von einander absondert. Alle Vorstellungen alle Gedanken, alle Begierden sind nur Modificationen dieser Kraft, welche nach ihren Verschiedenheiten durch verschiedene Namen von einander unterschieden werden.

Zweytes Hauptstück.

Von den Sinnen und von der Einbildungskraft.

Die Sinne bieten der Seele die Bilder der gegenwärtigen äusserlichen Gegenständen dar.

Die

Die vergangenen und die abwesenden, die blosmöglichen, die zukünftigen machet ihr die Einbildungskraft * gegenwärtig.

Sie heißt das Gedächtnis, wenn sie derselben die erstern also vorstellet, daß sie sich bewußt ist dieselben schon empfunden zu haben; die Dichtungskraft wenn sie ihr solche Bilder darstellet, die sie weder einer vorhergegangenen Empfindung noch einem Eindrucke von aussen

* Schon hier müssen wir uns wie fast in allen Theilen der Wissenschaften über die Armuth der Sprache beklagen. Das Wort Einbildung nehmen wir hier in einem sehr allgemeinen Verstande. Indessen hat es doch mehrere Bedeutungen, in denen wir es selbst in der Folge werden gebrauchen müssen. Insonderheit bedeutet es die Vorstellung oder die Erdichtung solcher Begriffe, welche nicht wirklich oder nicht möglich sind, und die man für möglich oder für wircklich hält. Hier bedeutet es nur überhaupt die Vorstellung desjenigen, was nicht gegenwärtig ist. Wir haben auch keine Wörter durch die man die Vorstellung des Vergangenen und des Abwesenden von einander unterscheidet. Beyde heissen Gedächtnis, auch die Vorstellung dessen was man durch andrer Erzählungen erfährt hat kein ihr eignes Wort. Die Redensart historische Erkenntnis wird von der neuen Philosophie in einem weitern Umfange genommen.

sen allein zu verdanken hat; und die Vorhersehung, wenn sie ihr Gegenstände oder Veränderungen vorbildet, derer Wirklichkeit sie von der Zukunft erwartet.

Eine auch nur flüchtige Erwegung zeiget, daß die Vereinigung des Gedächtnisses und der Dichtungskraft dieses letstere Vermögen der Seele eigentlich ausmachen.

Drittes Hauptstück.

Witz, Scharfsinn, Geist, schöner Geist, sinnliches Urtheil.

In diesen verschiedenen Vorstellungen und Veränderungen bemerket die Seele durch den Witz das Aehnliche und durch den Scharfsinn das Verschiedene.

Beyde diese Vermögen nennen wir Geist, und wenn sie mit einer an schönen und an grossen Bildern reichen Einbildungskraft begleitet sind, den schönen Geist.

Eine jede Wahrnehmung einer Aehnlichkeit oder einer Verschiedenheit ist ein Urtheil.

Schon die Wirkung des Gedächtnisses, der Dichtungskraft, der Erwartung, ja im Grunde ein jedes Bewußtseyn ist ein Urtheil, und wenn es sich nicht auf allgemeine Begriffe, sondern nur auf einzelne Empfindungen gründet, ein sinnliches Urtheil.

Viertes Hauptstück.

Allgemeine Begriffe, vernünftiges Urtheil, Verstand, Vernunft, gemeiner Verstand, Grösse des Geistes, Weisheit gesunder Verstand.

Die Vergleichung der durch diese erhöheten Vermögen erworbnen Begriffe setzet die Seele in den Stand, das was darin ähnlich oder unähnlich ist von einander abzusondern.

Vermittelst der Dichtungskraft vereinigt sie das in verschiedenen befindliche Aehnliche wider miteinander, und erwirbt dadurch allgemeine Begriffe.

Auch diese vergleichet sie, mit einander und sie gebrauchet dieselben als Maaßstäbe, um besondre oder minder allge-

meine Begriffe zu beurtheilen, und die verschiedenen Verhältnisse derselben besser zu beobachten.

Durch eine lange Reihe solcher Vergleichungen und Beobachtungen entdecket sie wichtige und manigfaltige Wahrheiten, welche der erstarkte Geist oft in der grösten Anzahl, und in der manigfaltigsten Verschiedenheit in ein übereinstimmendes Ganzes ordnet.

Diese Fähigkeiten machen hauptsächlich den Unterschied des Menschen von den Thieren aus. Wir nennen dieselben Urtheil, Verstand, Vernunft, gemeinen Verstand, Grösse des Geistes und Weisheit.

Die zwo letztern Eigenschaften sind nur höhere Grade des gemeinen Verstandes. Die erstere derselben vereinigt viele Wahrheiten zu einem System, die andere viele Mittel zu einem Endzwecke.

Der gesunde Verstand gibt erst allen diesen Fähigkeiten ihren wahren Werth, durch die Richtigkeit, die Wahrheit und die Ordnung der Einzelen Theile aus welchen die Einsichten des Menschen bestehen.

Fünftes Hauptstück.

Geschicke, Genie, Character eines Geistes.

Diese Vermögen sind unter den Menschen in unendlich verschiednen Mischungen ausgetheilet. Schon in der ersten Anlage der Seele scheinet der Grund hievon zu ligen.

Eine Menge lauter dunkler Empfindungen machet, so bald dieselbe den ihr bestimmten Schauplatz betritt, ihr Loos aus. Diese hemmen oder befördern auf sehr mannigfaltige Weisen die Entwicklung der einen oder der andern ihrer Fähigkeiten und bestimmen den Grad der Stärke oder der Schwäche, welche dieselben dereinst erhalten sollen oder können.

Indem also durch die Eingeschränktheit der Seele immer der gröste Theil ihrer Begriffe in der Dunkelheit bleiben muß; so kömmt es auf viele glückliche äusserliche und innerliche Umstände an, ob ein Geist zu einer höhern Vollkommenheit gelangen, und in was für einer Art diese Vollkommenheit bestehen werde.

Man nennet eine vorzügliche Fähigkeit zu einer Art von Verrichtung Geschicke und einen so hohen Grad des Geschickes, durch welchen ein Geist des Erhabnen in einer Art fähig wird, Genie.

Wir können uns also die Seele wie ein Wesen vorstellen, in welchem ungemein viel Dunkels ist *, und wo nur hin und her lichte Stellen hervorschimmern. Wie grösser die Anzahl dieser Stellen, und wie heller eine jede derselben ist: desto herrlicher, desto schöner ist ein Geist; und diejenigen durch welche sie sich am meisten hervor thut machen den Character seiner Vortreflichkeit aus, gleichwie der Mangel des Lichtes überhaupt und in einer jeden Art insbesondere den Character ihrer Unkollkommenheit ausmachet.

---

* Der tiefsinnige Baumgarten nennet daher den Innbegriff aller dunkeln Begriffe einer Seele fundum animae, den Boden oder den Grund der Seele. Met. §. 511.

Sechstes Hauptstück.

Angenehme und unangenehme Empfindungen, Lust, Unlust, sinnliches Vergnügen, intellectuelles oder vernünftiges Vergnügen und Mißvergnügen.

Einer jeden Vorstellung entspricht in der Seele eine Empfindung von Zufriedenheit oder von Unzufriedenheit, nachdem sie dadurch in der Entwicklung ihrer Fähigkeiten auf eine ihr merkliche Weise gefördert oder gehindert wird.

Diejenigen welche die Wirksamkeit der Seele befördern und erhöhen erzeugen die angenehmen Empfindungen. Diejenigen welche dieselben hemmen oder schwächen verursachen die unangenehmen, und diejenigen welche weder das eine noch das andere thun, und also in ihr keine merkliche Aenderung verursachen sind ihr gleichgiltig.

Das Angenehme, das Schöne, das Gute, Licht, Ordnung, kurz alles was vollkommen ist oder scheinet; das Unange-

angenehme, das Häßliche, das Schlimme, Dunkelheit, Unordnung, alles was unvollkommen ist oder scheinet erhalten daher ihre Macht über die menschlichen Gemüther.

Das Bewußtseyn einer angenehmen Empfindung heißt Vergnügen oder Lust, das von einer unangenehmen Mißvergnügen oder Unlust.

Entspringen die angenehmen oder unangenehmen Empfindungen von den Sinnen oder von der Einbildung sinnlicher Vorstellungen, so heissen Vergnügen oder Mißvergnügen sinnliche, fliessen sie aus den höhern Seelenvermögen, so werden sie intellectuelle oder vernünftige Bewegungen der Seele genennet.

Siebendes Hauptstück.

Körperliche Lust, Schmerz, feineres Vergnügen und Misvergnügen der Sinne, Geschmack.

Jene haben entweders ein blosses verworrenes Gefühl eines angenehmen oder

oder unangenehmen Zustandes zum Grunde; oder sie entstehen aus der Wahrnehmung mannigfaltiger in die Sinne fallender Vollkommenheiten, an welchen die Seele einen reichen Stoff findet ihre Wirksamkeit zu üben. Das Gefühl der erstern Art erzeuget das grobe und meistens körperliche Vergnügen oder Misvergnügen der Sinne, die Lust, die Wollust in dem groben Verstande und den Schmerz. Die Empfindungen der andern Art machen das feinere das edlere Vergnügen der Sinne und der niedern Seelen-Vermögen aus Sie sind die Gegenstände des Geschmackes im edlern Verstande.

Die erstern dieser Vergnügen haben sehr enge Schranken. Sobald der Mensch durch eine allzugrosse Begihrde den Genuß davon ausdähnet oder vervielfältiget: so wird er dazu unfähig, so verliehren sie das meiste von ihrem Werthe. Ihre Anzahl ist auch sehr gering, und sie haben so wenig Mannigfaltigkeit, daß sie nur durch einen seltnen Gebrauch einigen Schein der Neuheit und der Abwechslung, welche alle Vergnügen so sehr erhöhen, beybehalten können. Sie werden also sehr leicht

durch

durch die Gewohnheit gleichgiltig; sehr leicht wird hingegen der Mangel davon beschwärlich, wenn der Genuß derselben schon lang aufgehöret hat mit Reize begleitet zu seyn.

Die feinern und edlern Vergnügen hingegen sind unerschöpflich und ihre Mannigfaltigkeit ist unendlich. Mit einem jeden Genusse wird dem Geiste des Menschen ein neues Feld eröffnet; Mit jedem Genusse wird sein Geschmack, seine Fertigkeit das Schöne, das sinnlich vollkommne zu empfinden erhöhet. So sehr die Kräfte des Leibes eingeschränket sind: so wenig sind es die von dem Geiste, dessen grosse Bestimmung einen unbegränzten Fortgang zur Vollkommenheit erheischet.

Mit der Unlust oder mit dem Schmerzen verhält es sich auf die entgegengesetzte Weise. Der leibliche Schmerz ist insgemein unendlich empfindlicher als das Misvergnügen, das aus der Wahrnemung einer sinnlichen Unvollkommenheit entstehet.

Achtes Hauptstück.

Wahres Vergnügen, vergängliches und falsches Vergnügen.

Die mehr oder minder aufgeheiterten Begriffe, die grössern oder geringern Fähigkeiten einer Seele machen sehr oft, daß dieselbe einer Schönheit und einer Vollkommenheit sowohl als der entgegengesetzten Mängel nicht gewahr wird, oder daß sie gar die einen mit den andern verwechselt.

Sie siehet sehr oft in einem Gegenstande den reichen und edeln Stoff nicht, der für ihre Beschäftigung darin ligt. Sie hält sich deßhalben sehr oft an unbeträchtlichere Vorwürfe, die ihr eine leichtere oder auch eine eingebildete Nahrung darbieten; Daher erwecket dem Menschen oft Vergnügen oder Misvergnügen, was an sich selbst eine Quelle von den entgegengesetzten Wirkungen seyn solte. Daher verwandelt sich so oft unsre lebhafteste Freude in Verdruß.

Neuntes Hauptstück.

Neigung, Abneigung.

Die Vorstellungen zukünftiger angenehmer oder unangenehmer Empfindungen erwecken nicht weniger Vergnügen oder Misvergnügen. Sie machen weit den grösten Theil des menschlichen Wohls und Wehes aus.

Das Vergnügen das aus der Vorhersehung eines in der Zukunft möglichen Gutes entspringt, ist immer mit einem Wunsche verknüpfet dasselbe wirklich zu sehen. Diser Zustand der Seele heißt eine Neigung.

Das Misvergnügen, welches aus der Vorstellung eines in der Zukunft möglichen Uebels entstehet, ist mit dem entgegenstehenden Wunsche begleitet; und dieser Zustand der Seele heißt eine Abneigung.

Dasjenige, was die Seele sich nicht als möglich oder als zukünftig vorstellet, erwecket in ihr weder eine Neigung noch eine Abneigung.

Zehen=

Zehendes Hauptstück.

Begierden, Triebe, Gemüthsbewegungen, Leidenschaften.

Diejenigen Neigungen, welche aus den sinnlichen Bewegungen der Seele entstehen, sind die Begierden.

Diese erhalten gröstentheils ihre Richtung und ihre Bestimmung von der Mischung der dunkeln Begriffe in der Seele. Der Mensch ist durch dieselbe zu besondern Arten von Neigungen oder von Abneigungen aufgelegt, denen er ohne grosse Mühe zu wiederstehen nicht fähig ist.

Ein besondrer und sich immer gleicher Hang zu dieser oder jener Art der sinnlichen Neigung heißt ein Trieb.

Sehr oft verdunkeln die Begierden wenn ihre Gegenstände einsmals in der Seele zu einer grossen Klarheit erhoben werden alle übrigen Empfindungen und Gedanken in einem hohen Grade und werden zu Gemüthsbewegungen, und diese werden oft der Seele so zu einer Gewohnheit, daß sie bey jedem vorkom-

menden Anlasse sich mit einer besondern Stärke äussern.

Ein Trieb, der eine solche dauerhafte und erhöhete Macht in einem Gemüthe erhalten hat, ist dasjenige was wir eine Leidenschaft nennen.

Eilftes Hauptstück.

Von dem Willen.

Aus den vernünftigen Neigungen und Abneigungen der Seele bestehet eigentlich der Wille, das kostbarste Vorrecht des Menschen.

Nachdem durch die höhern, durch die intellectuellen Seelenkräfte die Vorhersehungen und die Erwartungen desselben groß, edel und vortreflich sind; nachdem Weisheit und Verstand denselben Richtigkeit, Licht und Ordnung mittheilen: nach dem werden auch die Neigungen eines Geistes grösser, edler und vortreflicher seyn.

Wenn Wahrheit, Licht und Ordnung in einer Seele vortreffen; wenn sie stärker und mächtiger sind als die sinnlichen Bewe-

Bewegungen: so wird der Wille frey seyn, und die Herrschaft die seiner vorzüglichen Würdigkeit gebühret über die Begierden und über die Leidenschaften führen.

Er wird durch seine gutthätigen Einflüsse auch dieselben adeln, und durch ihren mächtigen Beystand wird er in den edelsten und in den grösten Seelen seine eigne Würde erhöhen und sich gleichsam über die der menschlichen Schwachheit gesetzten Schranken erheben.

Zwölftes Hauptstück.

Bestimmungsgründe der Begehrungsvermögen.

Wie die angenehmen und unangenehmen Empfindungen, so können auch die Neigungen, die Gemühtsbewegungen und selbst der Wille des Menschen irrig und fehlerhaft seyn.

Die falsche und unvollkommene Empfindung des Gegenwärtigen erzeuget natürlicherweise eine gleiche Erwartung des zukünftigen.

Da dieses in einer weit grössern Dunkelheit verborgen ligt: so muß die Vorstellung davon noch viel verwirrter seyn.

Die Dichtungskraft hat hier ein freyes Feld in die Zukunft, und selbst in das Vergangne. Sie ändert oft die Erinnerungen des Menschen und durch diese auch die Erwartungen desselben.

Die Beschaffenheit, die Stärke, die Vollkommenheit und die Unvollkommenheit der Begehrungsvermögen hangen also von der Beschaffenheit der Vorhersehungen ab, und diese werden durch die Empfindung, durch die Erinnerung und durch die Dichtungskraft bestimmet. Sie nehmen daher die Fehler wie die Vorzüge derselben an.

Dreyzehndes Hauptstück.

Geist, Herz, Verstand, Wille.

Wie man oft alle Erkenntniskräfte in einem weitläufigen Sinne Geist oder Verstand nennet: so begreifet man auch oft alle Neigungen unter der allgemeinen Benennung des Willens oder des Herzens.

Oft

Oft begreift der Sprachgebrauch unter dem Namen des Geistes alle sinnlichen Erkenntnisvermögen und unter dem Nahmen des Herzens alle sinnlichen Neigungen, da hingegen der Verstand alle höhern Einsichten, wie der Wille die vernünftigen Neigungen bezeichnet.

Vierzehndes Hauptstück.

Die Gemühtsart.

Die verschiedenen Mischungen, die Vorzüge und die Mängel der Begehrungsvermögen machen dasjenige aus was man den Character, die Gemühtsart, das Naturell eines Menschen nennet. Dieses wird natürlicherweise durch das Geschicke und durch das Genie eines jeden bestimmet.

Fünfzehendes Hauptstück.

Tugend, Glückseligkeit.

Die Vollkommenheit der Seele hängt also von der Vollkommenheit und von der glücklichen Harmonie der verschiedenen

nen Vermögen des Verstandes und des Willens ab.

Diese machen uns einen jeden Gegenstand nach seinen mannigfaltigen Verhältnissen richtig erkennen, schätzen und lieben.

Unser eignes gröstes Wohl, die Glückseligkeit unsers Nebenmenschen und das allgemeine Beste sind die grösten Bestimmungsgründe hievon. Diese geben unsern Neigungen und unsern Abneigungen die vollkommenste Richtung und den herrlichsten Schwung, derer sie fähig sind.

Der erleuchtetste und der regelmäßigste Verstand muß also natürlicher weise auch den edelsten und den bestgeordneten Willen zeugen.

Durch diesen entstehet in dem Menschen die Tugend diese göttliche Fertigkeit das Gute in der grösten einem Wesen möglichen Vollkommenheit zu wollen und auszuüben. *

Dieser

* Virtus quasi perfectio naturae omniumque rerum quas in animis ponunt, una res optima. Cic. quaest. acad.

Der gröste Geist wird also auch der weiseste und der tugendhafteste seyn, und zugleich den höchsten Grad der Glückseligkeit geniessen.

Dieser kan in nichts anders bestehen als in der vollkommensten Erkenntnis der vortreflichsten Gegenstände, und in einer Reihe von Handlungen, welche gleich groß und gleich edel sind; kurz in einer solchen Verfassung der Seele, da sie so viel und so erhabnes Vergnügen geneußt und andre geniessen macht als es möglich ist.

Die mindern Grade der Glückseligkeit und des Wohlstandes sind nur erwünschlich in so fern sie dieser Vorzüge theilhaft sind.

Sechszehndes Hauptstück.

Denken.

So manigfaltig aber diese Wirkungen und diese Veränderungen der menschlichen Seele in ihren verschiednen Verhältnissen sind: so einfach ist die

Quelle

Quelle, aus deren sie fliessen; so einfältig sind die Triebräder, welche sie hervorbringen.

* Denken ist die einzige Kraft der Seele, der einzige Grund so vieler Modificationen, die einzige Feder so vieler und so verschiedner Revolutionen des menschlichen Geistes.

Wir

---

* Die Natur der menschlichen Empfindungen ist in unsern Zeiten durch verschiedene grosse Philosophen in ein ausnehmendes Licht gesetzet worden. Herr Sulzer hat die erste Quelle und die verborgensten Triebräder davon in seiner Theorie aufgeschlossen. Herr Moses hat insbesondere die sinnlichen Empfindungen mit einem nicht geringen Tiefsinne erkläret. Das vortrefliche Werkgen des Herrn von Pouilli, obwohl älter als dieser beyder ihre Schriften scheinet geschrieben um die Sätze derselben begreiflicher und verständlicher zu machen. Herrn Schmits Theorie der sittlichen Empfindungen entdecket nicht weniger viele Geheimnisse des menschlichen Herzens, obwohl sie durch die Beobachtungen der drey erstern viel aufgeheiteret und so gar verbesseret werden könnte. Ein gleiches kan ungefehr von Herrn Hutchesons Werkgen über das moralische Gefühl und über die Leidenschaften gesagt werden, dem es aber gar zu sehr an deutlichen Begriffen fehlet. Hieher können auch Mylord Homs Anfangsgründe der

Kritik

Wir haben es bereits angemerket; alles was dem Menschen Vergnügen gewähret thut es nur dadurch, daß es die Wirksamkeit seiner Gedanken unterhält. Alles was in ihm Mißvergnügen erwecket, thut nichts anders als daß es den Lauf derselben schwächet oder hemmet. Daher bestehen alle Bedürfnisse des Menschen in Begriffen. Ohne dieselbe stehet das ganze Triebwerk seiner Seele still.

Kritik gerechnet werden. Sie sind eines der schönsten Werke in ihrer Art. Das erste, das neunte und das zehnte Hauptstück derselben verdienen mit Herrn Sulzers Theorie verglichen zu werden. Herr Home war den Grundsätzen des Herrn Sulzers sehr nahe. Seine Arbeit ist eine Art von Aesthetick. Diese Wissenschaft scheinet also in Groß-britanien und in Deutschland erfunden worden zu seyn. Doch in dem ersteren dieser Reiche etwas späther, wenn man nicht einige Gedanken des Baco hieher rechnen will welche uns veranlassen könnten die Ehre der ersten Erfindung Engelland zuzuschreiben. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß Herr Baumgarten diese Entdeckung in dem Reiche der Wissenschaften seiner eigenen Erfindsamkeit zu verdanken habe. Ein Philosoph könnte sich um die Weltweisheit ungemein verdient machen, wenn er durch die Beobachtungen der grossen Männner, die ich eben genennt habe, das System der Psychologie aufzuheitern und zu erweitern sich bemühete.

Daher beschäftiget er sich nothwen-wendig mit solchen welche ihn ernidrigen, wenn ihm solche fehlen die seiner würdig sind. So stürzen ihn oft seine gehemmten Gedanken in die Langeweile und in Traurigkeit, und wenn die Zerrüttung derselben oder der Mangel davon auf den höchsten Grad steigen, in eine vollkommene Verwirrung und gar in die Verzweiflung.

So erzeuget eine jede erfüllte Begihrde eine andere, und so ist der Genuß eines Gutes immer mit dem Verlangeu eines grössern oder eines neuen Gutes begleitet. *

In diesem Verstande ist das Herz des Menschen unersättlich, und strebet der Geist desselben beständig nach der Vollkommenheit.

So

* Ein glücklicher Fortgang in allen Unternehmungen befriediget die Menschen niemals dergestalten, daß sie nicht immer weiter fortgehen wollten; sagt der Perser Artabanus beym Herodotus VII 49. Daher läßt sich auch die uneasiness oder Unzufriedenheit erklären, welche Locke (vom menschlichen Verstande Buch II. Hauptstück 21.) für das Triebrad des menschlichen Willens angiebt. Sie bestehet eben in der Empfindung der Bedürfniß neuer Begriffe.

So groß immer die Sphäre seiner Wirksamkeit seyn mag: so trachtet er doch durch eine natürliche Nohtwendigkeit dieselbe immer zu erweitern. *

Daher kömmt die Macht des Neuen des Wunderbahren, des Grossen, welche den Menschen von Kindheit an, jedoch in abwechselnden Gestalten beherrschen.

Siebenzehntes Hauptstück.

Von dem Leibe.

So sind die Gedanken die einzige Nahrung der menschlichen Seele. So ist sie sich selbst eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügen und von Mißvergnügen.

Indes-

* Es läßt sich gröstentheils hieraus erklären, warum ein Armer nicht so sehr nach Reichthümern strebet als ein Crösus, warum ein Halbgelehrter nicht so sehr nach neuen Einsichten trachtet als ein Leibnitz, und warum ein Eroberer immer sein Gebiet zu erweitern suchet. Der Geist eines jeden hat nach dem Maasse seiner Fähigkeit Beschäftigungen nöthig, und bestrebet sich nach solchen neuen Eroberungen die ihm durch die vorhergehenden erleichteret werden.

Indessen hängt ihre Wirksamkeit so wohl in ihren ersten Anfängen, die uns bekannt sind; als in ihrem Anwachse ungemein stark von dem Leibe ab. Er ist das Werkzeug derselben. Durch ihn erhält sie die Eindrücke der äusserlichen Gegenstände, ohne welche sie wahrscheinlicher Weise von Gedanken gänzlich entblösset bleiben würde.

Einer jeden Veränderung, welche in dem Leibe vorgehet, entspricht eine solche in der Seele, und die daher entstehenden Empfindungen werden derselben so eigen als die welche aus ihr selbst hervorquellen.

Eine jede Aenderung in der Seele scheinet auf eine uns unbekannte Weise einen Einfluß * in den Körper zu haben. Ohne seine Hilfe kan sie die wenigsten ihrer dringendsten Bedürfnisse befridigen.

Nachdem derselbe vollkommen oder unvollkommen, gesund oder krank ist, nachdem

* Ich nehme dieses Wort hier in einem metaphorischen und allgemeinen Verstande, welcher mit allen drey Systemen von der Vereinigung des Leibes und der Seele bestehen kan.

nachdem sind die Empfindungen, die Einbildungen, die Erinnerungen und die Erwartungen der Seele richtig, lebhaft und ordentlich, oder fehlerhaft, schwach, und ausschweifend.

Die mässige Uebung seiner Kräfte ist für den Wohlstand der Seele beynahe so nöthig als die von ihren eignen Vermögen. Ohne dieselbe verfält der ganze Mensch in eine Zerrüttung und in eine Schwachheit durch die er sich selbst und andern zur Last wird. Eine jede Unordnung in dem Leibe erweckt eine solche in der Seele. Die Ordnung und die Vollkommenheit desselben befördern und erhöhen aus dem gleichen Grunde die Thätigkeit und die Vollkommenheit des Geistes, der mit ihm vereinigt ist.

Es scheinet insonderheit, daß die dunkeln Begriffe der Seele gröstentheils von der Beschaffenheit des Leibes abhangen; und daher auch der Geschmack, das ist die Lust oder die Unlust, welche sie aus den Gegenständen schöpfet, ohne daß sie die Vollkommenheiten oder die Unvollkommenheiten derselben deutlich empfinde, und die Gründe ihres Vergnügens oder ihres Mißvergnügens anzugeben wisse.

Die Einflüsse dieser Eigenschaft breiten sich mit einer fast tyrannischen Macht über unser ganzes Leben, und über eine jede unsrer einzelnen Empfindungen und Handlungen aus. Unsere sinnlichen Neigungen, unsere Triebe, unsere Gemüthsbewegungen, unsere Leidenschaften sind gröstentheils Folgen davon. Die Wirkungen unsers Verstandes und unsers Willens und die Freyheit derselben werden in den meisten Fällen durch dieselben ungemein erschwäret oder erleichteret.

Achtzehendes Hauptstück.

Einfluß des Leibes und seiner Beschaffenheit in den Verstand und in den Willen des Menschen.

Die Einflüsse des Leibes in das Wohl und in das Weh des Menschen sind daher sehr beträchtlich. Er hat insbesondere an allen Unordnungen des Verstandes und des Willens einen nicht geringen Antheil.

Die materiellen Werkzeuge vermittelst welcher der innerlich Sinn der äusserlichen Gegenstände gewahr wird, sind in ihrer ersten Anlage schwach und der Zerrüttung sehr unterworfen.

Die dunkeln Eindrücke, welche aus den Bedürfnissen des Leibes entstehen, nehmen vor allen andern Vorstellungen Besitz von der Seele, und legen den Grund zu der fast unbesigbaren Uebermacht der Begierden, der Gemüthsbewegungen und der Leidenschaften.

Unaufhörlich bestürmen die durch die dienstfertige Vermittlung des Leibes die Seele. Sie verschaffen derselben mit einer schmeichlerischen Bereitwilligkeit eine leichte Nahrung. Mit einer feurigen Schnelligkeit reissen sie dieselbe durch angenehme und durch unangenehme Stellen hin. Sie entziehen den grössern und erhabnern Gütern ihre Aufmerksamkeit und machen die Eindrücke vernünftiger Betrachtungen schwär, langsam und also unangenehm.

Mit jedem Jahre wächst dise Uebermacht des Leibes. Mit jedem Jahre wird die Gewohnheit sich demselben gefällig

fällig zu erzeigen in der Seele grösser. Umsonst drohen die Gesätze, umsonst ruffen die verehrungswürdigen Stimmen der Vernunft und der Religion den ausschweifenden und mit ihnen unbekannten Geist zurück. Wenn er sie hören will, so muß er auf einmahl seine ganze Wirksamkeit hemmen; dieses ist ein Sieg, den er nicht ohne unendliche Mühe über sich selbst erhalten kan, und der sehr wenigen glückseligen Geistern vergönnet ist.

Wenn die gefährlichen Jahre der Jugend vorbey sind; wenn die Bedürfnisse des Leibes minder dringend seyn sollten: so ist insgemein die Seele bereits allzusehr an ihr Joch gewöhnet, als daß sie fähig wäre sich davon zu befreyen.

Die Trägheit des Leibes und die von der Seele sind wie zween Tyrannen, welche alle Gedanken der Verbesserung mit einer despotischen Macht verscheuchen.

Das Kind und den Jüngling hatte alles erschrecket, was sie von ihren Begierden und von ihren Leidenschaften zurück zu ruffen drohete. Der Mann und der Greis verabscheuen alles was ihre

Gewohnheit stöhret, und was von ihren Gedanken einen veränderten Lauf fordert.

Daher entstehen die Hartnäckigkeit und die Unverbesserlichkeit; daher die Macht der Vorurtheile, des Herkommens und der wohlhergebrachten Gewohnheiten, welche die gesunde Vernunft mißkennet.

Neunzehendes Hauptstück.

Einflüsse der äusserlichen Gegenstände, wie auch des Climatis und der Landesart in die Sitten.

Die äusserlichen Gegenstände, welche den Menschen umgeben, haben in den ganzen Umfang seines Characters einen eben so grossen Einfluß.

Sein Körper, seine Sinne und sein Geist selbst werden vollkommener oder unvollkommener durch die Natur der Elementen, in welchen sie sich befinden, und durch die Harmonie oder durch die Disharmonie derselben.

Unter einem durch die Natur oder durch den Fleiß gemilderten Himmels-

striche oder in solchen Glücksumständen, wo sich dem Geiste lauter liebliche und schöne Vorwürfe und lauter sanfte Empfindungen darbieten, muß der Mensch natürlicher Weise anders beschaffen werden als in rohen und wilden Gegenden, und in harten und bedrängten Umständen. Nachdem durch den Einfluß der Luft, der Nahrung, der Beschäftigungen die Säfter und die Nerven eines Menschen in eine Verfassung kommen, nachdem dieselben den Empfindungen eine grosse Geschwindigkeit oder eine beträchtliche Langsamkeit ertheilen: nachdem wird auch ein solcher dumm oder geistreich seyn.

Es ist eine wichtige Frage wie groß der Einfluß des Himmelsstriches und der Landesart in den sittlichen Character der Menschen sey. Einige Philosophen schreiben demselben alles zu und wollen alles dadurch erklären; andere machen die Wirkungen derselben gar klein. Es scheinet, daß beyde zu weit gehen. Beyde stützen sich auf Beyspiele und auf Gründe. Beyde aber dähnen die Schlüsse, welche sie daraus ziehen, zu weit aus.

Rohe Gegenden haben meistens rohe Menschen hervorgebracht. Gemäßigte

Länder

Länder hingegen haben milde und sanfte Gemüther gezeuget. Die Tapferkeit war immer der Antheil der Völker die Berge und Wälder bewohneten. * Die nordischen Länder sind dafür insonderheit bekannt. Indessen leidet auch dise Regel ihre Abfälle ** und die Geschichte zeigen, daß in den gleichen Ländern abwechslungsweise, wilde, sanfte, tapfere, feige, gutartige, böse, dumme, geistreiche Menschen gewohnet haben.

Die so sehr geänderte Gestalt von Asien, von Griechenlande, von Italien, von Gallien, von Spannien, von Deutschlande, von Brittanien ist ein Beweis hievon. Unter dem gleichen Himmelsstriche leben nun Menschen, die von den alten Bewohnern derselben ganz verschieden sind. Man hat beobachtet, daß die Sitten der Einwohner der gleichen Länder in einem Jahrhunderte sich gänzlich geändert haben. ***

* Strabo II. s. 128. III. 161. 163. 164. 212. 127. 246. 247. XI. 575. 487. 612. XVII. s. 551. Aristot. polit. VII. 7.

** La Hontan B. II. s. 96. merket an, daß die meisten nördlichen Nationen unter den Canadiern feig seyn.

*** Bodin de la republique V. I. p. 697.

Aus allem diesem ist zu schliessen, daß das Clima lange nicht der Hauptgrund sey durch welchen die Sitten der Völker bestimmet werden. Man gehet aber zu weit wenn man disen Einfluß gar klein machen will.

So lang die Menschen, welche unter einem gewissen Clima wohnen, keine besondre Anbauung geniessen; so lang ihr Land ohne irgend einige Verbesserung verbleibet: so lang wird allem Ansehen nach der Einfluß des Himmelsstriches der vorzügliche Bestimmungsgrund der Sitten eines Volkes seyn. *

Sobald aber Verstand und Kunst durch den Umgang und durch die Beyspiele andrer Völker sich in einem Lande nach und nach ausbreiten: so werden sich die Sitten und die Gemüthsarten allmählich ändern.

Ich gehe weiter; das Clima in dem weitern Verstande ändert sich selbst. Ich verstehe dadurch nicht die geographische

* Man findet in des Herrn von Buffon hist. nat. B. VI. s. 310. und 315. Beobachtungen disen Satz bestätigen

phische Lage eines Landes, sondern hauptsächlich die innerliche Beschaffenheit desselben. Ausgetrocknete Moräste, ausgereutete Waldungen, angebauete Felder müssen die Luft, die Nahrungsart und alles in einem Lande ändern, und dise Aenderung muß ohne Zweifel auch in die Leiber und in die Geister der Einwohner einen besondern Einfluß haben.

Eine gesunde Sittenlehre und eine vernünftige Gesetzgebung müssen noch weit eher eine solche Verbesserung befördern. *

* Machiavel Discours politique L. I. ch. 1. zeigt, daß es die erste Sorge des Stifters eines Staates seyn soll, die schädlichen Einflüsse des Clima zu verbesseren. Vielleicht hat unter den Alten und Neuen niemand die Frage über den Einfluß des Clima in die Sitten besser bestimmet und beantwortet als Strabo. Hujusmodi enim dispositiones non a providentia sunt institutae, ut neque gentium differentiae & linguae, sed casu quodam & fortuna, ut & *artes*, *facultates*, *studiaque plerumque ab uno si fiat initium invalescunt*, *in quocunque terrae situ*, *quamquam est in situ terrae etiam aliquid.* Itaque usitata apud alios alia sunt naturae ductu alia hominum instituto & usu. Non enim natura fit, quod Athenienses studiosi sunt litterarum Lacedæmonii non item. ac ne Thebani quidem

Zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Einflusse der Menschen in die Sitten der Menschen.

Die Erfahrung bestätigt disen Satz, mit dem wir das vorige Hauptstück beschlossen haben, mehr als genug.

Nichts hat in den Menschen einen grössern Einfluß als der Mensch selbst.

Ohne die Beyhilfe seines gleichen kan der einzelne Mensch kaum dem Leibe nach zu Kräften kommen. Wenn er erwachsen ist, so kan er ohne die Gesellschaft nichts als ein thierisches und ein sehr unvollkommenes Leben führen.

Ohne die Vereinigung seiner Beobachtungen mit andrer ihren würde er kaum

---

dem illis viciniores, sed magis more. Ita neque Babylonios natura philosophos facit aut Aegyptios, sed exercitatio & consuetudo. Quin et equorum, boum aliorumque animalium *praestantia non locis tantum, sed & adsuefactioni* debetur Strabo L. II. p. 104. Es ist bey nahe überflüßig anzumerken daß das Wort providentia in diser Stelle eine Art von natürlicher Nothwendigkeit bedeute. S. auch Bodin de la république V. I. pag. 697.

kaum fähig werden auch den niedersten Grad der Schönheit der Natur zu empfinden. Ohne den Umgang andrer wäre es ihm unmöglich sich eine nur unbeträchtliche Anzahl von Begriffen zu sammeln. Ohne den Vortheil seine Empfindungen und seine Gedanken andern mitzutheilen, und ohne von ihnen die gleiche Gutthat zu geniessen würde sein Geist in der grösten Unthätigkeit verbleiben. Er würde weit den grösten Theil seines Vergnügens entbähren müssen, und der übrig gebliebene würde unendlich viel von seinem Werthe verliehren. Er wäre keiner Tugend und keiner wahren Grösse fähig. Er wäre zwar auch vor dem Laster und vor den Quellen unendlich vieles Verdrusses verwahret, aber dise Sicherheit würde ihm seinen Verlurst im geringsten nicht ersetzen. Wer würde sich wollen aller Empfindung berauben lassen um sich der Gefahr der Krankheiten zu entziehen?

Der Mensch ist allso für den Menschen die reichste Quelle von Vergnügen und von Glückseligkeit. Ein jedes gesellschaftliche Gefühl ist an unendlichen angenehmen Empfindungen fruchtbar. Ein jedes freundliches Wort, das der Mensch

zu dem Menschen redet, ist eine Gutthat, durch welche die Wirksamkeit seiner Seele erhöhet und geübet wird. Ein jeder Anblick eines Menschen gibt dem andern einen Anlaß die feinern Triebe seiner Seele zu vergnügen. Die Macht des Beyspiels bestehet nur darinn, daß ein Mensch von dem andern nicht ohne eine besondre Freude eine neue Weise ablehrnet die Kräfte seiner Seele oder seines Leibes wirksam zu machen.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Von der Nachahmung.

Aus diesem Grunde ist leicht zu erklären warum die Kinder einen so ausserordentlichen Hang zur Nachahmung haben.

Ihre Seelenvermögen gewähren ihnen wie andern Menschen nicht anders Vergnügen, als wenn sie in Bewegung sind. Nun fehlt es ihnen durchaus an Kenntnisse der Weisen wie sie solchen Vortheil erhalten können. Eine jede Hand-

Handlung, eine jede Bewegung welche sie einem andern Menschen absehen, lehret sie eine ihnen noch neue Art die Thätigkeit ihres Leibes und ihrer Seele zu üben. Nichts hindert sie noch ihrem dadurch in Bewegung gebrachten Triebe zu folgen. Daher ahmen sie so gern alles nach was sie nur sehen.

Wenn einmahl die also erlehrnten Handlungsarten zu Gewohnheiten worden sind; wenn einmahl mannigfaltige Begriffe und Kenntnisse die Seele mehr beschäftigen; wenn die Nerven stärker, die Säfte zäher, die Glieder minder beugsam werden: so nimmt allmählig die Neigung und auch die Fähigkeit zur Nachahmung ab.

Die Fertigkeit nachzuahmen ist also der erste und der wichtigste Schritt zu der Erhöhung der Vermögen des Leibes so wohl als der Seele. Wie mächtiger dieselbe sich bey einer jungen Person äussert: desto grössere Hofnung kan man sich von derselben machen. Sie setzet eine feine Empfindung und eine geschwinde Beügsamkeit der Seele voraus und sie ist selbst das beste Mittel dise Vollkommenheiten zu erhöhen. Sie kan auch

daher für die Sitten und für die Wohlfahrt derer sehr gefährlich werden, welche damit im höchsten Grade begabet sind. Nachdem sie also geleitet wird ist sie ein Vortheil oder ein Unglück.

In der Lehre von der Erziehung ist dise Beobachtung sehr wichtig, und selbst in der Gesetzgebung.

Aus dem gleichen Grunde, aus welchem diser Hang bey den Kindern sehr wirksam ist, ist er es auch bey dem Frauenzimmer und bey Leuten von Stande die ein weichliches und müßiges Leben führen. So ist er es auch bey ganzen Völkern nach Maasgabe ihrer Gleichheit mit den Kindern und mit den Weibspersonen.

Nach disem Grundsatze könnte man vielleicht die ganze Geschichte der Moden erklären. Der gröste Werth und die gröste Macht derselben bestehet darinn daß sie lären Köpfen Stoff zur Beschäftigung geben.

Zwey

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Ansehen oder von der Macht der Geister über Geister. Quellen der Redkunst, der Poesie, der Sittenlehre, der Gesetzgebung. Betrachtungen über die Grundsätze der Erziehung.

Aus der gleichen Quelle fliesset die Macht welche ein Geist über den andern ausübet.

Wenn eine Seele von Begriffen und von Gedanken lär ist, oder wenn sie sich von dergleichen angefüllet befindet die sie nicht aus einander wickeln kan, und die also ihre wesentliche Wirksamkeit hemmen: so überläßt sie sich den Eindrücken von aussen, welche ihr eine leichte ihren Fähigkeiten und ihren Umständen angemessene Nahrung verschaffen, welche die Nebel zerstreuen die sie umhüllen, und welche ihr eine freye und ungehinderte Aussicht erleichtern. Sie thut dises desto eher, je schöner, je grösser, je vollkommener, je mehr ihrer Verfassung ange-

angemessen die Begriffe sind, die ihr beygebracht werden. Der Mensch, welcher dem andern disen Vortheil gewähret, beherrschet dadurch desselben Seele. Hierinn bestehet eigentlich das Ansehen. Hierinn bestehet die Achtung aus welcher Freundschaft, Liebe, Gehorsam fliessen. Dises giebt dem gesellschaftlichen Umgange seine Anmuth. Darinn bestehet die unüberwindliche Macht der Dichtkunst und der Beredsamkeit.

Durch dises Triebrad allein konnten Familien und bürgerliche Gesellschaften entstehen. Durch dises allein konnte die Ordnung in denselben vestgesetzet, durch dises allein kan sie unterhalten werden.

In diser reichen Quelle ligen die ersten Gründe der Redkunst, der Poesie, der Sittenlehre, der Staatskunst.

Die wichtige Lehre von der Erziehung, von der Bildung des Menschen gründet sich nicht weniger auf dise Beobachtung. Ihr erster, ihr grosser Endzweck ist: der Wirksamkeit der Seele diejenige Richtung und diejenige Bestimmung zu geben, durch welche sie unaufhörlich

hörlich erleichtert, erhöhet, und erweitert und durch welche sie fähig wird die Glückseligkeit und das Vergnügen der Gesellschaft immer zu verstärken und zu vermehren. Auch die Mittel und die Werkzeuge diser grossen Absicht können nicht anders gut seyn, als in so fern sie mit diser Wahrheit übereinstimmen. Von dem ersten Augenblicke an, da ihr euch die grosse Pflicht aufleget eine Seele zur Glückseligkeit vorzubereiten, so bemächtiget euch derselben durch den Reiz des Vergnügens, das sie empfindet wenn sie in eine ihren Kräften angemessene Bewegung gesetzet wird. Erhöhet durch dises unfehlbahre Mittel ihre Fähigkeiten nachdem es ihre allgemeine und besondre Bestimmung erfordert, und leitet sie auf diser lieblichen Bahn bis sie fähig ist ihre eigene Führerinn zu seyn.

Drey und zwanzigstes Hauptstück.

Werth des Menschen.

Durch diesen Einfluß des Menschen in die Glückseligkeit eines andern wird erst

erst der Werth eines jeden veredelt und vestgesetzet.

Wenn der Mensch nicht den Menschen lieben, wenn er nicht dem Menschen Gutes thun könnte: so wäre er unglücklicher als das elendeste Thier.

Es sind also die Harmonie welche wir in den menschlichen Geistern finden; das Gefühl das die Empfindung des einen natürlicherweise in dem andern erwecket; die ansteckende Macht der Einbildungskraft und die Gewalt welche ein grosser ein feuriger Geist über andre oft mit einer fast zauberischen Wirksamkeit äussert; lauter Mittel die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes zu vermehren.

Möchte nie ein unseliger Mißbrauch dieselben zu Werkzeugen des Lasters und des Elendes ernidrigen, und die glückliche Harmonie stöhren, welche die Grundlage zur wahren Glückseligkeit des Menschen ist.

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Quellen der theoretischen Irrthümer.

Es ist aber sowohl diese Uebereinstimmung als die von den mannigfaltigen Vermögen und Federn, durch welche die Wirkungen beyder Haupttheile der menschlichen Natur hervorgebracht werden, etwas sehr seltenes.

Es läßt sich zwar vernünftiger Weise muhtmassen, daß in der ersten Anlage eines jeden Charakters dieselbe sich in einem ziemlichen Grade befinde. Allein sie wird durch eine grosse Anzahl äusserlicher Umstände zerrüttet, ehe sie zu einem vesten Bestande gelangen kan.

Von allen Kräften entblösset betritt der Mensch den Schauplatz, der seiner Wirksamkeit bestimmet ist.

Ausser der Empfindung der Grundlage aller übrigen ist ein jedes Vermögen der Seele eine Folge und eine Wirkung eines oder mehrerer anderer. Die

Vollkommenheit und die Unvollkommenheit der vorhergehnden Eindrücke bestimmen die Beschaffenheit der folgenden.

Die sinnlichen Vermögen, die körperlichen Bedürfnisse sind die ersten, welche sich äussern. Die erste Richtung und Bestimmung derselben hängt gänzlich von den dunkeln Empfindungen der Seele, von den Trieben ab.

Die Sinne selbst sind noch allzu ungeübt, um sich richtige Begriffe von den mannigfaltigen Gegenständen zu machen, die sich ihnen von allen Seiten her darbieten.

Es braucht keine grosse Erfahrung um zu beobachten, wie unvollständige Bilder sich die Kinder von den ersten Vorwürfen sammeln, welche ihre Sinne rühren. Aus diesen können nur unvollständige und verwirrte Einbildungen entstehen. Daher äussert sich in den Errinnerungen, in den Erwartungen und in den Dichtungen derselben eine Zerrüttung welche sich meistens durch die ganze Folge ihres Lebens spühren läßt. Was die Sinne übel beobachtet haben, das kan sich der Geist als vergangen

oder

oder als zukünftig unmöglich richtig vorstellen.

Eine noch größre Verwirrung entstehet daher, daß die Kinder sehr leicht die Geburten ihrer eigenen oder einer fremden Dichtungskraft für wirkliche Dinge annehmen. Sie lassen sich sowohl als einfältige oder solche Leute, die in einer starken Gemühtsbewegung sind, gar oft dahin reissen Einbildungen mit würklichen Empfindungen zu verwechseln.

Oft verknüpfen zufällige Ursachen falsche und| phantastische Vorstellungen mit Begriffen welche an sich selbst mit denselben nichts gemein haben.

Feurige Geister insonderheit wenn sie von wirklichen Empfindungen entblösset sind, erschaffen sich erdichtete um die Unruhe ihres Geistes zu befriedigen.

So schleichen sich in die zarten Seelen die Lüge, die betrüglichen Erwartungen, und mit denselben die Samen der unseligsten Vorurtheile ein.

Aus falschen Vorstellungen fliessen natürlicher weise falsche Vergleichungen

 und

und Urtheile. Durch diese werden der Witz, der Scharfsinn, und der Geschmack ebenfalls verderbet, und der Mensch wird unfähig zu derjenigen Vollkommenheit zu gelangen, welche die Schönheit des Geistes genennet wird.

Fünf und zwanzigstes Hauptstück.

Fortsetzung der Betrachtungen über die Quellen der menschlichen Irrthümer.

Diese sinnlichen Vermögen erhalten indessen ihr Wachstum lange vor den höhern. Sie erstarken lang ehe noch der Verstand und die Vernunft zu einiger Reife gelangen können.

Es braucht eine Vergleichung vieler oft und wohlbeobachteter Fälle um den Zusammenhang der Ursachen und der Wirkungen zu bemerken, und die Gründe und die Folgen der Dinge sich bekannt zu machen. Diese fehlet dem Menschen am meisten, wenn er die ersten Materialien zu dem Gebäude seiner Erkenntnisse sammelt.

Eine gemeine Beobachtung belehret uns wie geschwind das unerfahrene Kind seine unvollkommen Begriffe allgemein machet. Da werden mangelbare und unrichtige Ideen die Quellen von Grundsätzen und diese die Grundlagen von Vernunftschlüssen und von ganzen Systemen.

Dieses Ubel vermehret sich noch ausserordentlich durch die mächtigen Einflüsse welche fremde Irrthümer und Vorurtheile in die Geister der Kinder und der jungen Leute haben. Malet einem Kinde vor was ihr immer wollet, es wird euch nicht leicht seinen Glauben versagen. Gebt ihm einen noch so ungereimten Grund von einer Begebenheit an; es wird denselben annehmen. Nach und nach wird sich ein solcher Irrthum über eine grosse Mänge von Gegenständen ausbreiten, und mit jeder irrigen Anwendung wird derselbe tiefer in seiner Seele einwurzeln.

Sechs und zwanzigstes Hauptstück.

Anwachsende Macht der theoretischen Irrthümer.

Diese Geschichte des einzelnen Menschen zeiget, wie leicht derselbe in den Irrthum geräht, und wie leicht demselben ein ganzes Chaos eingebildeter und chimärischer Begriffe unter der Gestalt der Wahrheit eigen werden kan.

Wenn wir hiebey in Betrachtuug ziehen, wie die Begriffe ihm natürlicher Weise angenehmer werden müssen, je leichter und je geschwinder er die Wirksamkeit seiner Seele dabey äussern kan: so werden wir leicht begreiffen, wie ihm eine irrige Denkungsart zu einer unüberwindlichen Gewohnheit werde.

Eine jede Verbesserung an den Begriffen eines Menschen hemmet einigermassen die Wirksamkeit seiner Seele. Wie grösser die Anzahl der fehlerhaften Begriffe ist, wie genauer und wie vielfältiger

fältiger dieselben zusammenhängen: desto grössere Hinternisse findet man bey disem Werke zu übersteigen.

Sieben und zwanzigstes Hauptstück.

Quellen der practischen Irrthümer.

Die Begehrungskräfte sind dem gleichen Schicksale unterworfen.

Die ersten Eindrücke der Gegenstände hangen insonderheit in den zarten Jahren wo der Grund zu einer jeden Gemüthsart gelegt wird von der besondern Mischung der dunkeln Empfindungen ab. Dise sind oft ganz anders als sie bey einer vollkommnern Beschaffenheit der Seele seyn würden. Indessen bleibet oft auch, wenn die Ursachen davon gehoben sind, die Gewohnheit die Gegenstände nach ihren ersten Eindrücken zu beurtheilen zurücke, und dadurch werden die Begehrungskräfte in ihrer ersten Entwicklung verdorben.

Aus diser Quelle fliessen ihnen alle Mängel der sinnlichen Empfindungen zu.

Daher finden sie eine verführerische Nahrung an Gegenständen welche durch sich selbst oder nach den wahren Verhältnissen ihrer innerlichen und äusserlichen Umstände die Vollkommenheit ihres Zustandes und hiemit ihr wahres Vergnügen eher hindern als befördern. Daher umfassen sie die chimerischen Geburten ihrer eignen und fremder Einbildung als herrliche Güter, und Blendwerke als die sichersten Erwartungen. Der fehlgeleitete Geist reisset den unbestimmten Geschmack dahin. Das Abgeschmackte wird angenehm, und das Schöne wird in die Maßke des Häßlichen verkleidet. Ungereimte Nebenbegriffe rauben dem Vortreflichen seine Würde, und legen dem Nichtswürdigen einen Werth bey.

Acht und zwanzigstes Hauptstück.

Von der Uebermacht der practischen Irrthümer.

So entstehet in der Seele ein Gemische ausschweifender Begihrden lang ehe das Urtheil, die Vernunft und der gesunde Verstand

Verstand den Willen zu einer wahren Tugend und Glückseligkeit reif und fähig machen.

Ehe noch die Grundsätze der Vernunft in der Seele einige Stärke haben können, sind die sinnlichen Triebe durch die Gewalt der Gewohnheit darinn bereits allmächtig. Das Gedächtnis ist denselben am getreusten, da sie durch so viele so vielfach wiederholte Emfindungen und Erinnerungen täglich erneuert werden. Sie erhalten dadurch eine besondre Schnelligkeit, und da sie auf einmahl den Menschen an so vielen und an so empfindlichen Orten angreiffen, so verdunkeln sie alle vernünftigen Begriffe.

Die Seele gewöhnet sich also mit einer feurigen Fertigkeit Begihrden und Gemühtsbewegungen zu erzeugen; und wenn Vernunft und Weisheit zu Erreichung grosser Absichten und zur Erfüllung grosser Pflichten Gehör fordern: so predigen sie dem entflammten Geiste umsonst Stille und Mäßigung, und er ist allzuschwach die Fesseln einer trägen Gewohnheit zu zerbrechen. Er verabscheuet mit gleicher Lebhaftigkeit dasjenige, was seinen Lauf hemmet wenn er in Bewegung

 ist:

ist: wie dasjenige, was seine Ruhe stöhret, wenn er schläft. Selbst wenn die Vernunft eines Menschen auf das gründlichste von der Wahrheit eines allgemeinen Satzes * überführt scheinet, reissen ihn die Bilder seiner ehemahligen Vergnügen oder Mißvergnügen in den besondern Fällen dahin.

Tausend

* Ich glaube kaum, daß man hievon ein besseres Beyspiel geben könne als eine Stelle aus dem sieben und achtzigsten Briefe des Seneca. Er beschreibet eine Reise die er zu Uebung seiner Demuth und Mäßigung ohne alles Gepränge und mit einem sehr schlechten Gefolge gemachet hatte. Hierauf fügt er bey: „ Ich habe kaum das Herz „ zu wollen, daß man wisse daß dises elende „ Fuhrwerk mir zugehöre. Noch beherrschet mich „ die verkehrte Schaam des wahren Guten. So „ oft wir ein prächtigeres Gefolge antreffen, so „ erröthe ich wider meinen Willen. Dises beweiset mir, daß dasjenige, was ich gut heisse, „ was ich schön finde, noch nicht vest in meiner „ Seele sitzet. Wer sich eines schlechten Gefährtes schämet, ist stolz auf ein prächtiges. „ Ich bin noch nicht gar weit gekommen. Ich „ habe den Muth nicht vor den Augen der Welt „ sparsam zu seyn. Ich bekümmere mich noch „ um das Urtheil derer, welche ich auf der Strasse „ antreffe. “ Der allgemeine Satz des Seneca war die Bescheidenheit in dem äusserlichen sey eine recht vortrefliche Sache, allein die besondre Empfindung

Tausend andre Empfindungen verdunkeln in der Seele den Glanz der Wahrheit und und verdammen dieselbe als eine Stöhrerinn unsrer Ruhe und unsrer Gerechtsamen zum Stillschweigen. So entstehet die Disharmonie zwischen der Theorie des Menschen und zwischen seinen Handlungen. *

So fällt bisweilen selbst der Weise unversehens, und so hat oft der Tugendhafte dem Dohren Anlas zu einem ungerechten Frohlocken gegeben.

pfindung der Schamhaftigkeit über einen bescheidnen Aufzug besiegte bey jedem Anlasse die allgemeine Wahrheit. Seneca war von Jugend auf gewöhnt anders zu empfinden, als er nun sah, daß er denken sollte. So fürchten die meisten Menschen noch die Gespenster, wenn sie der Wirklichkeit derselben schon lang allen Glauben aufgesaget haben.

* Der tiefsinnige Herr Hüme bemerket in der Geschichte Carls des ersten im vierten Hauptstücke s. 220. gar wohl, daß die theoretischen Begriffe eines Menschen nur von seinem Verstande; seine Handlungen aber noch von seinem Temperamente und von seinen Gemüthsbewegungen abhangen. Daher prediget ein mancher so schön, und ist von seiner Predigt überzeugt, der doch so elend handelt.

Noch unglücklicher taumelt die Menge in einer beständigen Verblendung dahin. Die Wahrheit selbst verliehret bey ihr das Ansehen der Wahrscheinlichkeit. Das chimärische Reich der Einbildung erlaubet ihrem Geiste unzähliche Ausschweifungen in sein unbegränztes Gebiete. Sie finden da eine mannigfaltige und leichte Nahrung, wo der Unterschied zwischen dem Wahrscheinlichen und dem Unwahrscheinlichen oder gar zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen völlig verschwindet.

Für den sinnlichen Menschen hat dasjenige am meisten Wirklichkeit, was ihn am meisten angreiffet und die Einbildungskraft ist in disem Stücke der Vernunft weit überlegen.

Neun und zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Ursprunge der ausschweifenden Charactere und Meynungen.

Pyrrhus.

Dise mächtigen, dise feurigen Triebe sind es, welche die Helden, und die grossen

sen Männer auf desto gefährlichere Irrwege führen, je grösser ihre Geister sind.

Mit einem jeden Schritte zur Vollkommenheit, mit einem jeden glücklichen Erfolge eröfnet sich ihnen eine neue Scene grosser Handlungen, und erweitert sich die Sphäre ihrer Wirksamkeit. Sie mögen sich in einer Art hervorthun, welche es immer seyn mag; der Lauf ihrer Erfolge mag die Menschen glückselig oder elend machen; da ist nichts vermögend sie zurück zu halten. Man müßte ihnen denn einen Schauplatz gewähren, der ihren feurigen Seelen grössere, edlere und schmeichlendere Erfolge darböte.

Die Geschichte eines der grösten Helden des Alterthumes gibt uns hiervon ein merkwürdiges Beyspiel an die Hand.

Pyrrhus * war von der Natur mit einem solchen feurigen Geiste begabet. Er machte sich also frühe einen Entwurf grosser Eroberungen, durch welche er seine ausserordentliche Geschicklichkeit im Kriegswesen anwenden könnte. Sein Ver-

* Plutarchus in Pyrrhus s. 186.

Vertrauter Cyneas fragte ihn um den Grund seiner Unternehmungen. Die geheimen Triebräder, welche ihn dazu bewegten, schwebten ihm selbst nicht deutlich vor Augen. Er merkte nicht, daß der in seiner Seele ligende Trieb ihn ansporne seine grossen Fähigkeiten zu üben, die grossen Begriffe von Ordnung, von Harmonie und von Vollkommenheit bey der Anführung seiner Kriegsheere in mannigfaltigen Anwendungen zu entwickeln; der Beweger unzähliger grosser, und wunderbarer Veränderungen, und das Triebrad, der Richter, der Zuschauer unendlicher in dem für ihn rührendsten Gesichtspuncte schöner und edler Thaten zu seyn. Dises alles und noch viele andre Empfindungen diser Art, welche dem Kriegsmanne den Krieg und dem Sieger den Sieg angenehm machen, stellte er sich nur verwirrt vor, und antwortete seinem Lieblinge, Wenn wir die Römer besiegt haben: so wollen wir Italien einnehmen, und alsdann Sicilien, und hernach Africa, und darauf Macedonien, und endlich das ganze Griechenland. Aber was werden wir thun, wenn wir alles dises werden gethan haben? sagte zuletst Cineas. Wir werden

in guter Ruhe leben, alle Tage mit Gastereyen und Lustbarkeiten zubringen, und miteinander frölich und lustig seyn. Der Vertraute antwortete hierauf; was hindert uns den jezo wenn wir uns erlustigen und miteinander frölich seyn wollen, da wir dises schon haben, und dasjenige ohne Mühe besitzen, was wir nicht anders als mit vielem Blutvergiessen, mit grosser Arbeit und Gefahr erlangen werden und wobey wir nicht nur andern Schaden thun, sondern auch dergleichen von andern leiden müssen. Nichts wäre vernünftiger gewesen als diser Einwurf. Nichts hätte den Helden mehr rühren sollen als eine solche bündige Vorstellung wenn er sich bey allen seinen grossen Unternehmungen nichts vorgesezet hätte als dereinst in den Wollüsten und in der Weichlichkeit zu leben. Allein er wurde nur verdrießlich darüber. Dises ist eine ganz natüliche Wirkung aller Einwürfe welche uns etwas ungereimtes in unsern Entwürfen zeigen das wir nicht widerlegen können, und aller Vorstellungen, welche ohne uns bessere Aussichten darzubieten, uns in dem Laufe unserer Erwartungen hemmen.

Wenn

Wenn Pyrrhus hätte sollen von allen seinen ausschweifenden Entwürfen abgehalten werden: so hätte sein Minister ihm andre vorlegen müssen, welche seine Seele in eben eine so grosse Bewegung gesetzt, und welche derselben einen eben so reichen und eben so angenehmen Stoff gegeben hätten ihre grossen und erhabenen Fähigkeiten zu entfalten.

Er hätte ihm zeigen müssen, worinn die grosse Bestimmung eines Königs bestehe; wie eine unerschöpfliche Quelle der edelsten und der süssesten Nahrung auch für die grösten Seelen darinn lige; wie eine jede seiner grossen Eigenschaften sich in dem glänzendsten Lichte und in einer beständig neuen Wirksamkeit hätte hervor thun können; wie sich ihm täglich neue Scenen grosser und edler Thaten eröfnen würden, und wie die aufblühende Glückseligkeit seines Volkes sein grosses Herz täglich mit den erhabensten und mit den süssesten Empfindungen anfüllen würde.

So hätte ein Fenelon oder ein Abt von St. Pierre getrachtet den Unsinn eines Pyrrhus zu heilen, aber vielleicht mit einem eben so geringen Erfolge.

Wenn

Wenn in den zärtesten Jahren nicht der Grund zu einer solchen Denkungsart gelegt; wenn die Vernunft nicht sorgfältig angebauet worden ist; wenn die Seele bereits von den ungeheuern und schmeichelnden Bildern der falschen Grösse erfüllt ist; wenn bereits der betäubende Zuruf der chimärischen Ehre sich derselben bemächtiget hat; wenn bereits der erhitzte Geist keinen Zügel mehr fühlet, und keine Schranken mehr kennet: so sind alle Bemühungen der bescheidnen Weisheit verlohren, so ist alle Beredtsamkeit des Weisen, die nur von seiner einseitigen Vernunft unterstützet ist, unmächtig.

Dreyssigstes Hauptstück.

Von der Freyheit.

Dise Betrachtungen führen uns zu dem wahren Begriffe von der Freyheit des Menschen. *

Die

* Hier ist nicht von der metaphysischen Freyheit des Willens die Rede. Dise ist ein Gegenstand worüber allem Ansehen nach die Philosophen noch lange

Die Grundlage davon bestehet in einem ungehemmten Fortgange der Wirksamkeit der Seele.

Durch dises Kennzeichen hat dieselbe einen so grossen Reiz wie in den Augen des Vernünftigen und des Weisen, also auch in des Dummen und in des Dohren seinen. Sie hat aber dasselbe mit der Unbändigkeit gemein, obgleich dise endlich zu einer wirklichen Sclaverey führet und durch ihre unseligen Folgen die Seele sehr oft aller ihrer Wirksamkeit beraubet.

Die wahre Freyheit hingegen unterscheidet sich durch solche Gedanken und durch solche Handlungen, welche die Hoheit und die Vollkommenheit des Geistes nicht nur nicht hemmen, sondern befördern.

Der Mensch ist nur alsdenn wahrhaftig frey, wenn ihn nichts hindert seine grosse Bestimmung zu erfüllen, und die Anzahl

lange Jahrhundert streiten können, ehe dieselbe in ihr wahres Licht wird gesetzet werden. Gründe können dieselbe bestreiten, aber Gründe können sie eben so stark vertheidigen, und die Empfindung wird wohl immer auf der Seiten der letztern seyn.

Anzahl diser Hinternisse, ihre Stärke, und ihre Schwachheit bestimmet die Grade der Freyheit und der Sclaverey.

Weisheit und Tugend sind also die einzigen sichern Mittel zur Freyheit.

Alle andern Vorzüge, alle andern Güter haben nur in so fern sie damit verknüpfet sind einen unveränderlichen Werth. Sie gewähren dem Geiste eine schmeichelnde Aussicht und ein weites Feld wo er seine Wirksamkeit üben kan. Aber tausend Zufälle können auf einmal alle dise blendenden Gegenstände zernichten, und die Seele in eine vollkommene Nacht stürzen.

Wo die Weisheit nicht den Gebrauch davon beleuchtet und heiliget, da machen die Einbildungen, die Leidenschaften, und die Unwissenheit die herrlichsten Vortheile zu den gefährlichsten Werkzeugen des menschlichen Elendes.

****

Ein und dreyssigstes Hauptstück.

Fernere Betrachtungen über die Glückseligkeit.

Ein nähere Entwicklung diser Grundsätze setzet uns in den Stand die Anlage des Geistes, welche zu der Glückseligkeit nöthig ist besser zu bestimmen.

Alle Gegenstände, alle Wesen, welche wir unter dem Nahmen von Gütern kennen, haben für den Menschen ihren Werth allein daher, daß sie seiner Seele Stoff zum Empfinden und zum Ueberdenken geben

Das Kind und der Barbar lieben deswegen ein Spiegelgen und einen glänzenden Stein. Dise Güter sind eben der Eingeschränkheit ihrer Fähigkeiten angemessen.

Der Besitz von Reichthümern, von Häusern von Ländereyen ist daher der Gegenstand so vieler Wünsche, da er den Menschen in den Stand setzet so oft er will sich neue Empfindungen und Gedanken

danken und zwar von solcher Natur zu verschaffen, daß seine Seele nach der Beschaffenheit ihrer Fähigkeiten daran eine reiche Nahrung findet.

Ehre, Ruhm, Ansehen, Macht thun sich durch die gleichen Vorzüge, die ihnen noch in einem höhern Grade eigen sind, hervor.

Alleine alle dise Güter sind nur in so fern für einen jeden von einigem Werthe in so fern er die Fähigkeit besitzet, dieselben zu nützen, und für seine Seele die besten und die edelsten Gedanken und Empfindungen daraus zu ziehen.

Wie weniger also ein Mensch eigene Begriffe im Vorrath hat; wie weniger groß und edel dieselben sind; wie schwächer die Vermögen seiner Seele sind von den innerlichen und von den äusserlichen Gütern einen vernünftigen Gebrauch zu machen: desto weniger ist er zur Glückseligkeit aufgelegt; desto mehr ist er dem Elende ausgesetzet. Er ist es noch mehr, wenn seinen Geist viele oder lebhafte Begriffe beunruhigen, welche zu entwickeln ihm seine Fähigkeiten oder Glücksumstände versagen; wenn dise seinen

nen Begihrden nicht entsprechen, und wenn er nicht Verstands genug besitzet, dieselben in vernünftigen Schranken zu halten, und sich den Mangel solcher Güter, durch edlere und würdigere die seiner Seelen eigen sind, zu ersetzen.

So ist ein Kind unzähliche male des Tages unglücklich. Seine enge Seele fasset jeweilen nur das einzige Gut, mit welchem es gegenwärtig beschäftigt ist; wenn ihm dises weggenommen wird: so wird alle Wirksamkeit seines Geistes gehemmet; so ist es untröstbar.

Wie kleiner ein Geist ist: desto mehr gleichet er in disem Stücke der Seele eines Kindes. Eine einzige Idee beschäftigt ihn für einmahl genug, und wenn dise ihm geraubet wird: so ist für ihn kein Licht mehr vorhanden.

Wie grösser hingegen ein Geist, wie reicher an Gedanken und an Einsichten er ist; wie geschwinder und leichter er von einer Art von Gedanken zu einer andern übergehet; wie mehr er gewöhnt ist sich mit der Betrachtung erhabner und unvergänglicher Dinge zu unterhalten: destoweniger hat er das Schicksal des

Kindes und des kleinen Geistes zu befürchten.

Die königliche Würde ist in allen Betrachtungen für Weise und für Unweise eines der herrlichsten Güter. Setzen wir nun ein Sokrates, ein Newton, ein Montesquieu, ein Voltaire, säßen auf dem Throne, und würden gezwungen denselben zu verlassen; sie würden gelassen hinunter steigen, und ihre unerschöpflichen Geister würden ihnen ihren Verlurst sehr leicht ersetzen.

So legte standhaft der weise Stanislaus den Zepter nider; gleich groß, gleich verehrungswürdig, und glückselig in seiner Einsamkeit zu Weissenburg als auf dem stürmischen Throne eines Volkes, welches bey einer chimerischen Freyheit unter einer wahren Knechtschaft seufzet. So wußte der gleiche grosse Geist ein mittelmäßiges Fürstenthum weit über die glänzenden Throne Asiens zu erheben; Mit einer bangen Ehrfurcht heben alle Freunde der Tugend für die Tage des verehrungswürdigsten Greisen unschuldige Hände gen Himmel.

Die Religion ist noch eine unerschöpflichere Quelle von edeln und seli-

gen Gedanken und eine Quelle, zu welcher der Zugang den kleinsten Geistern wie den grösten offen stehet.

Falsche und eingebildete Güter können einigermassen für die Seele eine nicht weniger reiche Nahrung abgeben. Der Enthusiasmus und der Fanaticismus sind die rührendsten Beyspiele hievon. Sie haben bey sehr vielen Anlässen die wahre Grösse des Geistes und die wahre Religion ersetzet. Sie haben wie die Tugend und wie die Weisheit ihre Helden aufgestellet. Da sie aber auf einem sehr unsichern und sehr hinfälligen Grunde beruhen: so können sie auch keine wahre und veste Glückseligkeit gewähren.

Die wahre Anlage zur Glückseligkeit bestehet also in dem Reichthume der Seele.

Derjenige Geist welcher den grösten und den edelsten Vorrath zu Uebung seiner Wirksamkeit in sich selbst besitzet, und welcher mit der grösten Fertigkeit begabet ist disen Stoff zu bearbeiten, diser ist vor allen andern der grösten Glückseligkeit fähig. Die Schätze die in seiner Gewalt stehen, und die ihm so

leicht nicht entzogen werden können, bewaffnen ihn wider alle Hartnäckigkeit des Zufalls. Wenn ihm ein Vorzug geraubet wird: so quellen aus seiner unerschöpflichen Seele alsobald unzähliche andere Vergnügen hervor. Darinn bestehet die αὐτάρκεια oder die Selbstgenugsamkeit des Weisen, von welcher nach eines geschickten Mannes * Anmerkung die Neuern zu wenig, und die Alten gar zu viel reden.

Zwey und dreyssigstes Hauptstück.

Stuffen der Glückseligkeit. Austheilung derselben.

So stehet auf der höchsten Stuffe der natürlichen Glückseligkeit der Weise.

In unzählich verschiedenen Maassen sind unter den übrigen Ständen der menschlichen Gesellschaft Vergnügen und Mißvergnügen ausgetheilet.

* *Michaëlis* de l'influence des opinions sur le langage & du langage sur les opinions. p. 57.

Wie einen reichern Stoff von Begriffen die Lebensart und die Gegenstände, mit denen ein Mensch beschäftigt ist, seiner Seele zu bearbeiten darbieten; wie fruchtbarer, wie grösser, wie mehr von der Herrschaft des Zufalles unabhängig dise Begriffe sind: desto grösser ist die Glückseligkeit eines Standes.

Wie mehr hingegen der Beruf oder die Umstände eines Menschen die Wirksamkeit seines Geistes einschränken: desto geringer ist desselben Wohlstand.

Wenn gar ein widriges Schicksal die Seele hindert die Begriffe zu entwickeln von welchen sie eine angenehme Beschäftigung ihrer Kräfte erwartet: so entstehen daraus Mißvergnügen, Schwächung der Glückseligkeit und gar Elend.

Wie grösser die Erwartungen sind die in einer Seele unterdrücket werden; wie grösser also die Fähigkeiten eines Geistes sind; desto grösser kan auch das Elend desselben werden.

Wir können aus dem gleichen Grunde schliessen, daß, wie wenige Menschen des höchsten Grades der natürlichen Glückseligkeit fähig sind: ebenfalls die

höchste

höchste Stuffe des Elendes das Loos sehr weniger werden könne. Selbst das Unglück auch oft das allergröste giebt der Seele noch eine Beschäftigung ihrer Wirksamkeit, durch welche ihr Leiden erleichteret wird.

Man muß also dises wider von der Masse des Elendes eines einzelnen Menschen oder des ganzen menschlichen Geschlechts abziehen, wenn man eine richtige Berechnung des Guten und des Uebels machen will.

Bey einer mit diser Fürsicht angestellten Prüfung wird es sich noch deutlicher ergeben wie falsch der menschenfeindliche Ausspruch sey, welcher der Summe des Elendes unter dem menschlichen Geschlechte das Uebergewicht über die von dem angenehmen Empfindungen zuspricht.

Kein reines Glück ist unter den Menschen zu finden, weil unter ihnen keine vollkommene Weisheit und keine unbefleckte Tugend statt findet.

Allein Glückseligkeit und Wohlstand sind deswegen keine Chimeren, und ich finde eine tröstliche Beruhigung in dem

Gedanken, daß wenige Menschen sind bey welchen nicht die Summe der angenehmen Empfindungen die von den unangenehmen weit übertrift.

Drey und dreyssigstes Hauptstück.

Eintheilung der Menschen, Würdigkeit derselben und ganzer Völker.

Indessen können wir die Menschen in zwo Hauptclassen eintheilen.

In die erstere sind diejenige zu rechnen, welche unter der Oberherrschaft der Sinne gleich den Thieren stehen.

Die andere machen diejenigen aus, bey welchen die Vernunft zu einer besondern Stärke angewachsen ist.

Die erstere Classe ist immer die zahlreichste, und sie hat wieder verschiedne untergeordnete Abtheilungen. Es giebt darunter solche welche ihre Empfindungen wenig über dunkle Begriffe und Triebe erheben, und andre welche dieselben

selben bis zur Klarheit empor geschwungen haben. Dise letsteren sind schon einer besondern Vollkommenheit fähig und in gewissen Arten können sie es bis zum Erhabnen bringen. Es giebt auch gar viele die in einer Gattung von Begriffen ein besondres Licht erhalten haben, da hingegen andre für sie in einer vollkommenen Dunkelheit geblieben sind.

Die Classe derer bey welchen die höhern Seelenkräfte das Uebergewicht über die nidern behaupten, ist weit die schwächste.

Sie theilet sich indessen in zwo untergeordnete. Erstlich in solche Geister, welche ihre liebste Nahrung an deutlichen Begriffe finden, und welche deshalben die verständlichen Vergnügen allen andern vorziehen. Zweytens in diejenigen edeln Seelen, derer gröste Wollust in der sittlichen Vollkommenheit und in der Ausübung solcher Handlungen bestehet, durch welche die menschliche Glückseligkeit befördert wird.

Selten gehöret indessen ein Mensch in eine diser Classen allein; insonderheit da eine jede Art der höhern Empfindungen etwas von den nideren mit sich führet.

Bey

Bey ganzen Völkern lassen sich die gleichen Unterschiede bemerken. Wenn der grössre und der herrschende Theil eines Volks noch in die erste Eintheilung der ersten Classe gehöret: so stecket dasselbe noch in einer vollkommenen Barbarey. Nachdem hingegen unter demselben die höhern Fähigkeiten sich ausbreiten und verstärken: desto gesitteter und desto schätzbarer wird eine Nation.

Vier und dreyssigstes Hauptstück.

Beschluß des ersten Buches.

Dis ist ungefehr die Abschilderung des Menschen, wie ihn die Philosophie unter den gesitteten Völkern findet.

Des Elendes wie der Glückseligkeit fähig strebet sein Geist unermüdet nach dem Guten, das er meistens mißkennet. Die Glückseligkeit ist sein grosser Zweck; die Weisheit und die Tugend sind seine vornehmsten Mittel und die Bedürfnis von Gedanken sein einziges Triebrad.

Nichts kan unter allen irrdischen Dingen erhabners gedacht werden, als der Mensch, der seine Bestimmung würdiglich erfüllet. Nichts ist in der ganzen Natur nidrigers als der ausgeartete Mensch der weit unter die wilden Thiere zu verfallen fähig ist.

Der Mensch findet indessen in dem Laster meistens seine Schranken wie in der Tugend seine Hinternisse. Es gibt etwas das den grösten Bösewicht zurückhält, wie es gar vieles gibt das den Tugendhaften in seinem Laufe hemmet. Es ist ein Punct über den sich wenige Menschen erlauben schlimm zu seyn; es ist ein Ziel, über welches zu schreiten die Natur dem standhaftesten Helden selten vergönnet.

Es gibt auch vermischte Gemüthsarten welche in der Tugend so groß sind als in dem Laster und derer Verbrechen zu der Glückseligkeit der Völker so gar nöthig scheinen.

Ein Cäsar, ein Augustus sollen wir ihre grossen Eigenschaften mehr verehren oder ihre Schwachheiten und ihre Vergehen mehr verabscheuen. Ein Cicero, ein

ein Cato, ein Brutus haben sie nicht in Vertheidigung der guten Sache gleich grosse Schwachheiten geäusseret; die Römer, welche unter der Last von den Tugenden und von den Lastern der Bestürmer wie der Verfechter der Freyheit erlegen sind, welch ein Gemische von Gutem und von Schlimme, von Stärke und von Schwachheit waren sie nicht? und wie wenig Antoninen und Scipionen finden wir in den Geschichten.

Ueber

Ueber die Geschichte der Menschheit.

Zweytes Buch.

Zweytes Buch.

Von dem Stande der Natur.

Erstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen.

Ist aber der Mensch den wir in der Abstraction zu finden geglaubet haben in der Natur derselbige, oder ist er ganz etwas anders? und wo sollen wir uns hinwenden, um dise Prüfung anzustellen? Sollen wir den wahren Menschen in den Wäldern von Nordamerica suchen, oder sollen wir glauben, derjenige, den wir kennen, habe die Vollkommenheit noch nicht erreichet, welche in glücklichern Tagen sein Loos seyn soll? Wäre das menschliche Geschlecht glückse-

liger, wenn eine beneidungswürdige Unwissenheit dasselbe in derjenigen Einfalt erhalten hätte, durch welche so viele seiner Glider zu nächst an den unveränderlichen Stand des Thieres gränzen? oder ist demselben eine lange Bahn vorgezeichnet, auf welcher es durch mannigfaltige Abwechslungen endlich zu der Vollkommenheit gelangen soll, nach welcher ein jeder einzelne Geist so sehnlich strebet, und von welcher nur einige wenige Günstlinge des Himmels einen merklichen Grad erreichet haben?

Wichtige Frage, welche zu beantworten wir die Geschichte sowohl als die Philosophie zu Hilfe nehmen müssen. Dise ist immer sehr schwach, wenn sie nicht von jener unterstützet ist, und jene ist meistens unnütz, und oft schädlich, wenn sie nicht von diser erleuchtet wird.

Zweytes Hauptstück.

Von dem Stande der Natur überhaupt.

Die Philosophen sind seit langen Zeiten bemühet ausfündig zu machen worinn

worinn der wahre natürliche Stand des Menschen bestehe. Es ist ihnen indessen immer schwär gewesen zu bestimmen, wo diser Stand anfange, und wo derselbe aufhöre. Es wird deshalben nicht überflüßig seyn zu fragen, ob derselbe in der That etwas wirkliches oder ob er eine blosse Erdichtung der Weltweisen sey.

Der sicherste und der kürzeste Weg zu diser Untersuchung wird derjenige seyn, den uns die natürliche Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten selbst vorzeichnet.

Wir wollen bis auf die ersten Elementen der Menschheit zurückgehen, um den Menschen in dem Stande der Natur zu suchen.

Drittes Hauptstück.

Niderster Grad der menschlichen Fähigkeiten.

Die Grundlage aller Seelenkräfte ist die Empfindung des gegenwärtigen Zustandes. Diser entspricht eine blosse Zu-

fridenheit oder Unzufridenheit oder eine vollkommene Gleichgiltigkeit. So können wir uns den nidersten Grad der Menschheit vorstellen.

Es ist aber höchst wahrscheinlich daß der Mensch durch denselben allein nicht bestehen könne. Wir können deshalben nicht anders als bey einem jeden erwachsnen Menschen zum mindesten den nidersten Grad der Erinnerung des Vergangnen und der Erwartung des Zukünftigen, und also von Begihrden und von Abscheu darmit vereinigt voraussetzen.

Disen Zustand können wir schon als etwas wirkliches annehmen. In demselben würde die Anzahl der Begihrden wie die von den Verabscheuungen sehr klein seyn, und die rohe Seele eines solchen Menschen würde einen sehr engen Kreis von Gedanken zu bearbeiten haben.

Da bey einem so kleinen Maasse von Gedächtnis so gar die am öftersten wiederholte Empfindung derselben neu vorkommen müßt: so würde sie an wenigen gleichförmigen Begriffen einen genugsamen Stoff sich zu beschäftigen finden

den. Ihrer Wirksamkeit würde es an Uebung fehlen, und diser Mangel würde ihr den Fortgang zu einer höhern Vollkommenheit ausserordentlich schwär machen. Von gemeinem Verstande, (sensu communi) würden sich also da noch kaum die ersten Keime zeigen, und noch weniger müßte man da Weisheit, Tugend oder gesunden Verstand erwarten.

Ein solcher sich selbst überlassener Mensch würde sich von Wurzeln und von Baumfrüchten ernähren. Er würde keine andre Gesellschaft verlangen als in so fern es die flüchtige Vergnügung eines unbestimmten Triebes zu Fortpflanzung der Art erheischet. Er würde wann seine Begihrde befriedigt wäre das Andenken und die Kenntnis des Weibgens verlieren, welches ihm das lebhafteste Vergnügen gewähret hat, dessen er fähig ist; Wenn einmahl der natürliche Trieb, der das Weibgen zum Säugen nöthigt, gestillet wäre; so würde dises sich kaum mehr um die Frucht seines Leibes bekümmern. Das Kind, welches nun im Stande wäre sich mit selbst gefundnen Speisen zu ernähren, würde nicht mehr an seine Mutter denken, und wie sein Vater ein thierisches Leben fortführen.

Es wäre keiner fernern Hilfe, keiner Gesellschaft zu disem Ende benöthigt. Es wäre sich selbst zureichend. Es befände sich in einem Zustande den man billig eine thierische * Selbstgenugsamkeit nennen könnte. Es wäre mehrjährig, und gänzlich im Stande für sich selbst zu sorgen. So wenig als ihm ein andrer Mensch nützlich seyn würde: so wenig würde ihm ein solcher hinderlich fallen.

Es würde also ein jeder solcher Mensch den andern leiden können. Allein es wäre einer dem andern ganz gleichgiltig. Ohne etwas von einander zu hoffen; ohne etwas von einander zu fürchten; ohne einander zu lieben; ohne einander zn hassen würden sie wie die Biber, oder wie die Bienen schaaren- oder schwarmweise mit einander leben. Nur in dem selten möglichen Falle da zweene des nemlichen Gegenstandes zur Stillung ihres Hungers oder ihres Triebes gegen das andre Geschlecht bedürftig wären, würden sie eines Streites fähig seyn. Die Niderlage des schwächern Theiles

* αὐταρκειαν.

les würde diser Feindschaft ohne weitere Folge ein Ende machen.

Eigenthum, Sittlichkeit, Pflicht und alles was davon abhängt, sind Begriffe derer solche Menschen unfähig seyn würden. Eben so unbekannt wären ihnen die Gedanken von Dauer, Zeit, Zahl, Anfang, Ende, Leben und Tod und eine Sprache wäre für sie eine sehr überflüssige und unbrauchbare Erfindung.

Für sie wäre das Gegenwärtige allein etwas, das Vergangne und das Zukünftigee aber in dem wahren Verstande nichts.

So finden wir ungefehr den Verstand unsrer Kinder in den ersten Monaten des Lebens beschaffen.

Viertes Hauptstück.

Betrachtungen über disen Stand.

Alle dise Folgen scheinen ganz natürlich aus der Voraussetzung von Menschen zu fliessen, derer Seelenkräfte sich auf die Sinne und auf den nidersten

Grad des Gedächtnisses und der Vorhersehung einschränken.

Dises wäre ungefehr der Stand welchen ein grosser Mann so beneidungswürdig findet. Dises wäre der wahre Stand des Menschen; seine ganze Bestimmung; Alles was denselben weiter führen könnte, würde ihn in unausweichliche Abgründe verleiten.

Die grösten Fähigkeiten der Seele sind nach disem Lehrgebäude nur Werkzeuge des menschlichen Elendes. Der Trieb zur Vollkommenheit ist ein betriegliches Geschenke der Natur, um ihre eignen Absichten zu vereiteln. Sie hat den Menschen zu einem Thiere bestimmet, und diser will ihn zu einem Engel machen.

„Das vortreflichste unter allen Thie-
„ren sollte seine Speise unter einer Ei-
„che, seinen Trank an dem nächsten
„Bache, und seine Ruhe unter dem
„Baume finden der ihm seine Nahrung
„verschaffet hat.“ *

Was

* *J. J. Rousseau* sur l'origine & les fondements de l'inegalite parmi les hommes, P. I. p. 14.

Was noch sonderbarer ist, so hat die Natur allem Ansehen nach von dem Anfange der Zeiten an bis auf uns ihres Zweckes verfehlet. Diser wahre, diser ursprüngliche Stand des Menschen, so wie derselbe hat sollen aus den Händen der Natur hervorkommen * dürfte wohl ein Stand seyn, der nicht mehr wirklich ist, der vielleicht niemahls wirklich gewesen ist, der wahrscheinlicher-weise niemals wirklich seyn wird. **

So denket selbst der erhabne Schriftsteller davon der sich alle ersinnliche Mühe gegeben hat den Stand des unangebauten Menschen mit den vollkommensten Reizen abzuschildern.

Die Geschichte, mit welcher er indessen nichts zu schaffen haben will *** gibt uns hier nicht genug Licht. Ausser einigen wenigen Völkern, welche das Feuer nicht

* Eben daselbst.

** Eben daselbst in der Vorrede s. LXX.

*** Commençons donc par écarter tous les faits, car ils ne touchent point à la question. p. 8. s. auch s. 42.

kannten: * nicht über drey zählen konnten, ** und sonst ohne einige Gedanken von dem Vergangnen und von dem Zukünftigen in einer bey nahe thierischen Dummheit dahin lebten, *** sind uns wenige

* Die Spanier fanden in den Marianischen oder Räuberinseln ein solches Volk welches übrigens eine nicht geringe Leibesstärke, eine gute Gestalt, und eine besondre Fertigkeit im Lauffen besaß. S. Büffons Naturgeschichte. Buch. VI. S. 148. f. Auch Plinius in seiner Naturgeschichte Buch VI. §. 30. thut solcher Völker Meldung, welche das Feuer nicht kannten. Vielleicht kommt der Gebrauch das heilige Feuer aufzubehalten, der bey so vielen Völkern üblich gewesen ist, daher, daß gleich nach der Erfindung desselben die Kunst dasselbe zu erzielen den meisten unbekannt war. Die welche dise Kunst besassen, machten sich vielleicht für heilige und sonderbare Leute ansehen, denen die Götter eine so besondre Sorge anvertrauet hätten, und erhoben sich dadurch über andre.

** Büffon Naturgeschichte B. VI. S. 245.

*** Büffon eben daselbst. Der berühmte Jud Benjamin, welcher in dem zwölften Jahrhunderte eine grosse Reise gethan hat, beschreibet ein Volk in Africa, welches dem Viehe am nächsten gekommen seyn müßte, wenn man nicht muthmassen könnte, daß seine Erzählung übertrieben sey. „Ein Theil der Azzuanäer, sagt er, lebt „gänzlich wie das Vieh. Sie nähren sich von „Kräutern, welche sie an dem Ufer des Flusses „Pisson finden; Sie gehn überall nacket herum, „und

wenige bekannt, welche diesem Zustande nur einigermassen nahe kämen. Garcilasso della Vega thut in seiner peruvianischen Geschichte * solcher Menschen Meldung welche weder durch ein Haupt beherrschet wurden noch den Verstand hätten sich selbst zu beherrschen. Sie brachten sagt er, ihr Leben in einer unschuldigen Dummheit zu. Sie lebten unter einander wie Schaafe, und thaten einander weder Gutes noch Böses, mehr aus Unwissenheit und aus Mangel der Bosheit als aus Tugend. Dise Beyspiele sind indessen sehr selten und sehr vielen Zweifeln unterworfen. Auf das höchste belehren sie uns was der blos thierische Mensch seyn würde. Sie berechtigen uns aber nicht zu behaupten, daß die Natur denselben bestimmet habe bestän-

---

„ und scheinen von allen Empfindungen andrer „ Menschen entblösset. Sie vermischen sich ohne „ Scheu, ohne Auswahl, ohne Rücksicht auf „ Verwandtschaft, auf Alter, oder auf Ordnung. „ Sie wohnen in einer überaus heissen Gegend. „ Die andre Azzuanäer gehen recht auf die „ Jagd von disen aus. Sie werfen ihnen Weizenbrodt, und gedörrte Feigen hin, und fangen dieselben allso wie man das Vieh fängt.

* B. I. Hauptstück. 12.

beständig in disem Stande zu verbleiben und in denselben diejenige Glückseligkeit einzuschränken nach welcher ein jedes einzelne denkende Wesen mit einer so feurigen Unruhe ringet. Einige wenige Menschen, welche durch Krankheiten in einem thierischen oder viehischen Stande zurückgehalten worden sind, können noch viel weniger die Philosophie berechtigen auf die menschliche Natur einen Schluß zu machen.

Die H. Schrift lehret uns, daß die ersten Menschen mit weit grössern Fähigkeiten begabet aus den Händen des Schöpfers hervorgekommen sind, und die Beobachtungen einer gesunden Philosophie * bestätigen nicht weniger die Meinung, daß nur zufällige Ursachen dise mannigfaltigen Verschiedenheiten in den Arten und in den Trieben der Menschen verursachet haben.

Da uns also die Erfahrung und die Geschichte ihr Licht versagen: so wird es überflüßig seyn in der Natur der Seele selbst und in den übrigen Verhältnissen des Menschen die Gründe für und wider die Möglichkeit so wohl als die Vor-

treflich-

* Büffons Naturgeschichte B. VI. s. 333. f.

treflichkeit eines solchen dauerhaften Zustandes ausfündig zu machen.

Fünftes Hauptstück.

Zweifel über die Wirklichkeit dieses Standes. Trieb zur Vollkommenheit oder nach einem bessern Stande.

Die unbedingte Möglichkeit eines so eingeschränkten Wesens ist keinem Zweifel unterworfen. Es ergibt sich in dem Begriffe desselben kein Widerspruch. Es gehöret also mit in die Reihe der möglichen Dinge. Ob aber die Natur des Menschen ihm erlaube sich für eine lange Zeit in enge so Grenzen einzuschränken, dises ist eine frage welche eine nähere Untersuchung verdienet.

Der entscheidendste und der wichtigste Punct hiebey ist ohne Zweifel, ob wir bey dem ganzen menschlichen Geschlechte die erste Anlage der Seelenvermögen so voraussetzen können, wie wir dieselben bey denjenigen Menschen finden, welche uns die Erfahrung und die Geschichte bekannt machen. Die fernern

fernern Folgen werden sich ohne Mühe ergeben.

Die Naturgeschichte lehret uns, daß alle Thiere welche wir kennen, sobald sie erwachsen sind, alle Fähigkeiten die ihrer Art zukommen auf eine bey nahe ganz gleichförmige Weise besitzen. Aus dieser Beobachtung können wir schliessen, daß keines diser Thiere zu einer viel höhern Vollkommenheit bestimmet ist.

Mit dem Menschen verhält es sich auf eine ganz entgegengesetzte Weise. Die Vermögen seiner Seele sind einer so merklichen Erhöhung fähig, daß sie sich in ganz andre Arten zu verwandeln scheinen. Die Erfahrung ist eine untriegliche Zeuginn dieser Wahrheit. Eine jede Stelle der Geschichte, ein jedes Volk, ein jeder einzelne Mensch bieten uns Instanzen zu diser Induction dar. Eine jede Arbeit der Bienen, der Bieber, der geschicktesten unter allen Thieren, ist sich selbst immer gleich. Eine jede Arbeit des Menschen ist von der andern unterschieden. Ein allgemeines Gesetz der Natur scheinet also die Thiere in die engen Gränzen der Empfindung des Gegenwärtigen und der Erwartung sehr weniger

niger ähnlicher Fälle einzuschränken. Ein eben so allgemeines Gesetz der Natur treibet wahrscheinlicher Weise den Menschen an sich über dise Schranken empor zu schwingen, und sich von einer Vollkommenheit zu der andern zu erheben. In seiner Seele erzeuget ein jeder Gedanke einen andern Gedanken, und eine jede Begihrde eine andere Begihrde.

Eine unleugbare Erfahrung belehret uns zwar, daß diese Entwicklung bey einigen Menschen sehr langsam, bey andern hingegen sehr geschwind vor sich gehet. Ein träger Celte* hat villeicht durch den ganzen Lauf eines langen Lebens so vil nicht gedacht als ein Leibnitz, ein Bernoulli, und ein Neuton in einem einzigen Tage.

Indessen ist kein Zweifel, daß es der Natur der menschlichen Seele unmöglich sey stille zu stehen, sobald sich ein Anlaß zum Fortgange darbeut und an

* Wo die rohe Natur wenig Verschiedenheiten erzeuget, wo die Menschen wenig Umgang mit einander haben, da können auch die Geister vile Jahr tausende in dem gleichen Stande der Dummheit bleiben. Daher wurden die nordischen Völker so lang nicht gezähmet.

an disen läßt es ihr die immer beschäftigte und unruhige Natur, deren Spiegel sie ist, selten fehlen. *

Wir können also anders nicht als bey einem jeden Menschen disen Trieb zur Vollkommenheit voraussetzen. Derselbe mag nun in seiner manigfaltigen Anwendungen eine wahre oder eine vermeinte Verbesserung des Zustandes zum Gegenstande haben, so ist er im Grunde immer die gleiche natürliche Empfindung.

Herr Rousseau selbst gibt ** die Fähigkeit darzu für das unterscheidende Kennzeichen der menschlichen Natur an; obgleich er dieselbe als dasjenige betrachtet wordurch der Mensch verführet wird kein Mensch mehr zu seyn. ***.

Aber wann er nur durch die Unterdrückung diser ihm wesentlichen Fähigkeit ein Mensch bleiben kan; wenn seine Glückseligkeit darinn besteht dise Trieb nicht zu empfinden: so hängt dieselbe

* Weit geschwinder hingegen entwickelten sich die Fähigkeiten der orientalischen Völker.

** Sur l'origine & les fondements de l'inégalité parmi les hommes. p. 36. 37.

*** s. 42.

selbe von einer unmöglichen Bedingniß ab; so bleibt ihm so bald er zu sich selbst kömmt nichts weiters übrig als die Verzweiflung. Wenn wir aber der Gottheit, welche alles so weislich beherrschet, nicht widersprechende Absichten zuschreiben wollen: so müssen wir zugeben, daß der Mensch nicht zu einem unveränderlichen Stande bestimmet sey, indem ihm die Natur einen Trieb eingeflösset hat, der ihn mit einer unbesigbaren Macht zur Veränderung anspornet.

Sechstes Hauptstück.

Würdigung dises Standes.

Die grossen Begriffe, welche uns der nemliche erhabne Verfasser von der Vortreflichkeit dises Zustandes beybringen will, sind von der gleichen Beschaffenheit.

Der Mensch genösse da blos das Gegenwärtige. Das Vergangne, das Zukünftige, das Entfernte wären weit über seine Sphäre. Seine Empfindungen würden sich niemahls über den nidersten Grad

Bayerische Staatsbibliothek München

des Gefühles erheben. Sie würden nie zween Gegenstände umfassen, und selten durch eine größre Klarheit oder durch eine mehrere Stärke sein Vergnügen erhöhen.

Ein einziges Gefühl wäre das Maas aller seiner Glückseligkeit, und dises würde wie der Thiere ihres immer von den äusserlichen Gegenständen abhängen. Wenn wir uns auch vorstellen, daß nichts dise Zufriedenheit stöhren könne: so wird dennoch die zusammengenommene Menge von genossenem Vergnügen in dem Ganzen eines solchen Lebens sehr klein seyn.

Setzen wir dabey, daß neben einem solchen Volke ein anders wohne, welches seine Fähigkeiten nur um einen geringen Grad höher gebracht hat. Dise Voraussetzung ist desto wahrscheinlicher, weil wir keine andre als solche Völker kennen; Was würde aus unsern Glückseligen werden? Das was Herr Rousseau für den Menschen so sehr fürchtet; Sclaven oder Lastthiere. Sie würden sich gegen andre Menschen weder wehren können noch wollen, oder sie müßten auch aus ihrem beneidungswürdigen Stande treten.

Die

Die Azzuanåer, von welchen ein jůdischer Reisebeschreiber aus dem zwölften Jahrhunderte uns Nachricht gibt * sind ein deutlicher Beweis davon. Ihre Nachbaren fiengen sie mit Lockspeisen wie die Thiere und verkauften sie. Wenn also der Mensch des Herrn Rousseau ein wirkliches Ding wåre: so würde dennoch seine Glückseligkeit nichts weniger als wůnschenswürdig seyn. Sie würde den Namen der Glückseligkeit nicht verdienen, welche eine reife und kostbare Frucht der Tugend und der Weisheit ist.

Siebendes Hauptstück.

Trost über den Verlurst dises Standes.

Tröſten wir uns desshalben über das Unglück, welches uns in den Stand des verdorbnen nnd denkenden ** Menschen gestür-

* s. oben s. in der Anmerkung.

** Si elle (*la nature*) nous a destiné à être sains, j'ose presque assurer, que l'état de reflexion est un état contre nature & que l'homme qui médite est un animal dépravé. *Rousseau* sur l'origine & les fondements de l'inégalité parmi les hommes. p. 25.

gestürzet hat. Unterwerfen wir uns getrost einem unveränderlichen Gesetze der Natur, und wenn es ein Unglück ist der Vernunft fähig zu seyn: so bleibt uns nichts übrig als uns zu bestreben unsre Vernunft zur Weisheit und zur Tugend zu erheben, um unser Elend zu erleichtern. Seyn wir mit unserm Zustande vergnügt. Zittern wir nicht für unsre Nachkömmlinge, aus Furcht sie möchten weiter von dem Stande der Thiere entfernt als wir auch unglücklicher und schlimmer werden. Trachten wir dieselben also zu bilden, daß sie uns an Weisheit, an Einsichten und an Glückseligkeit übertreffen. Verzeihen wir es unsern Voreltern, daß sie uns ein so beneidungswürdiges Glück verscherzet haben. Es war nicht ihre Schuld. Sie haben uns nicht freywillig; sie haben uns nicht unmittelbar aus disem seligen Stande in das Elend versetzet unter welchem uns Vernunft und Wissenschaft seufzen machen.

Fahren wir fort die Entwicklung der Menschheit zu betrachten. Durchgehen wir von der Fackel der Philosophie beleuchtet die verschidnen Scenen der Geschichte. Wir werden mehr als eine

Ent-

Entschuldigung für ihren Irrthum finden. Vielleicht bieten sich weit eher als wir vermuthen sollten solche Auftritte dar, welche uns gar denselben als eine herrliche Gutthat der Gottheit verehren machen.

Achtes Hauptstück.

Erhöhung der menschlichen Fähigkeiten. Erste Anfänge der Sprache. Zweyter Grad der Menschheit.

So bald die Seele sich aus dem thierischen Stande empor geschwungen hat, und dises geschiehet nach Beschaffenheit der Umstände eher oder spähter und immer, ohne daß sie es freywillig vermeiden könnte: so ist es ihr nicht mehr möglich sich Schranken zu setzen. Sie wird so langsam es auch seyn mag sich doch immer einer grössern Vollkommenheit nähern; oder wenigstens ihre Begihrden und ihre Kenntnisse erweitern.

Betrachten wir sie nun in dem Grade, welcher demjenigen am nächsten kömmt den wir erst erwogen haben. Sie vereinigt

nigt da mit der deutlichen Empfindung des Gegenwärtigen ein kläreres Andenken des Vergangenen, und eine lebhaftere Erwartung des Zukünftigen. Anfänglich müssen wir uns dise Fähigkeiten sehr schwach und ihre Fortgänge sehr langsam vorstellen. Nach und nach nehmen sie an Stärke, an Anzahl und an Geschwindigkeit zu.

Die Seele vergleichet in diesem Zustande ihre Vorstellungen. In dem vorhergehenden scheinet sie nur ein ganz verwirrtes Gefühl der ganzen Summe der gegenwärtigen Gegenstände und der Lust oder der Unlust welche daraus flossen, gehabt zu haben. Nun unterscheidet sie die gegenwärtigen Vorstellungen von einander, und die vergangnen von den gegenwärtigen. Aus verschiednen Empfindungen setzet sie die Bilder von solchen zusammen, welche sie nie gefühlet hat. Sie fängt an diejenigen zu bemerken, welche ordentlich oder zufälliger Weise oft wiederkommen. Sie verlanget oder verabscheuet diejenigen welche ihr Vergnügen oder Verdruß verursachet haben, und dähnet dises Gefühl nach und nach auch auf diejenige Gegenstände

aus

aus welche sie wirklich noch nie empfunden hat. So verbinden sich ihre vergangnen, ihre gegenwärtigen und ihre zukünftigen Vorstellungen in ein Ganzes; so gewöhnet sie sich allmählich dieselben zu messen, zu erwegen und zu vergleichen: und so entstehet in ihr die schätzbare Eigenschaft welche man den gemeinen Verstand nennet; und welche man billig als die Grundlage des Unterschiedes zwischen dem Menschen und den Thieren ansihet.

Allmählich erheben sich ihre Empfindungen zu Gemüthsbewegungen, und dise werden durch die Gewohnheit zu Leidenschaften. Daher entstehen in derselben Haß und Liebe, und so bekommen die Dinge für sie einen Werth oder einen Unwerth.

In den Anfängen dises Zustandes müssen wir die Menschen von allen Vortheilen des Unterrichtes und vollkommnerer Beyspiele entblösset voraussetzen. Sie werden sich also die meisten Gegenstände unrichtig vorstellen. Ihre noch ungeübten Sinne * werden durch ganz

* Herr von Büffon in seiner Naturgeschichte B. VI. s. 23 ff. führet dises sehr wohl aus und zeiget

natürliche Irrthümmer den Geist verführen sich falsche Begriffe von denselben zu machen, und dise mangelbaren Vorstellungen können ihre Unvollkommenheiten den Erinnerungen, den Erwartungen, den Begihrden und den Leidenschaften nicht nur eines einzelnen Menschen, sondern ganzer Völker für eine lange Reihe von Jahrhunderten mittheilen.

So entstehet in den Seelen die Vermischung ganz widriger Begriffe. So werden sie verleitet eingebildete für wirklich gegenwärtige und unmögliche für mögliche anzusehen. So machen sie sich ganz phantastische Vorstellungen von neuen Gütern, und so suchen sie sehr oft die Gründe genossener Vergnügen in Gegenständen, welche eben die entgegengesetzten Wirkungen hervorbringen. In diser Epoche fehlet also dem Menschen noch der kostbare Vorzug des gesunden Verstandes welcher in der Richtigkeit, in der Wahrheit und in der Uebereinstimmung der Begriffe und der Neigungen bestehet.

zeiget wie dise Irrthümmer der ungeübte Sinne die Meinung von den Gespenstern habe erzeugen und befördern können.

Bey einem so engen Kreise von Empfindungen würden die Menschen solche sehr lebhaft fühlen. In ihrer Liebe und in ihrem Hasse würden dieselben sehr heftig, sehr unbedachtsam, und sehr ungerecht seyn. Das ungeübte Gedächtnis würde nur diejenige Ideen und Ereignisse aufbehalten, welche denselben ein lebhaftes Vergnügen oder einen schmerzlichen Verdruß erwecket hätten oder erwecket zu haben schienen. Selbst dise würde es auch nach einer kurzen Zeit sehr unrichtig und sehr verwirrt vorstellen.

In disem Stande würde der Mensch bey fremdem Leiden nicht unfühlbar seyn, aber sein eignes gegenwärtiges Vergnügen würde alle andern Gedanken unterdrücken. Die Selbstliebe wäre bey ihm allmächtig. Um sich selbst den geringsten Verdruß zu verhüten, um sich die geringste Lust zu verschaffen, würde er sich nicht scheuen einen andern in das gröste Unglück zu stürzen. Für sich selbst würde er eine nur wenig entfernte Folge einer That nicht vorher sehen, vielweniger also für andre. Er hätte bereits eine Empfindung des Unterschiedes zwischen einem grössern und zwischen einem ge

ringern Vergnügen; und er würde die Vorwürfe bemerken, welche ihm dises oder jenes gewähret haben. Seine Erwartungen und seine Begihrden würden dadurch bestimmet werden, sowohl als der Werth den ein Ding bey ihm vor einem andern erhalten würde.

Das Verlangen einen Gegenstand länger oder mit Ausschlusse andrer zugeniessen könnte also bey solchen Menschen nach und nach entstehen. Die Macht der Gewohnheit würde dise Neigung noch mehr stärken als alles andre.

Die Menschen würden durch dise Erweiterung ihrer Begriffe und ihrer Empfindungen neben dem Gefühle des Eigenthumes * in ihrem Umgange mit dem andern Geschlechte einer Auswahl und so gar

* Es kan seyn daß oft viel weniger ein besondrer Vorzug, als die Gewohnheit eine dauerhafte Neigung unter gar rohen Menschen erzeuget, und daß sie sich keinen andern Gegenstand wünschen, weil sie nicht fähig sind einen Unterschied zu finden, der stark genug wäre um ihre Begihrden in Bewegung zu bringen. Dises scheinet der Zustand der Samojeden zu seyn. s. Journal encyclopedique Novembre 1762. p. 70. f.

gar der Eifersucht fähig werden. Die mütterliche Liebe würde in solchen Seelen bald entstehen, und die Gegenliebe der Kinder entflammen; obwohl dise Neigungen noch nicht sonderlich dauerhaft seyn würden.

So sehr indessen solche Menschen fähig wären, ihr persönliches Eigenthum zu behaupten: so hätten sie doch nicht Verstands genug andrer ihres zu erkennen noch viel weniger in Betrachtung desselben ihren Begihrden Schranken zu zu setzen.

Die Neigung zur Unabhängigkeit, und die Hartnäckigkeit könnten bey disem Grade der Fähigkeit ungemein stark, und die Eingeschränkheit der Seelenvermögen so groß seyn, daß eine völlige Untauglichkeit zu einem vernünftigen Gehorsame und selbst zur Sklaverey daraus fliessen würde.

Es würden sich dabey die ersten Keime allgemeiner Begriffe äussern. Die Einsicht der Verhältnisse von Ursache und von Wirkung würde obwohl sehr schwach und sehr verwirrt die noch unerfahrnen Seelen rühren; und es würden sich damit die schwachen Anfänge einer

Sprache

Sprache hervorthun. Dise würde sehr langsam entstehen, und wie sehr wenige und unvollständige Begriffe also auch wenige und nur gemeine Modificationen derselben zu bezeichnen tauglich seyn.

Die Ideen von Dauer, Zeit, Zahl, Leben, Tod, Wohlthätigkeit, Bosheit, Liebe, Haß, Treue, Untreue, würden sich obwohl dunkel und langsam nach und nach entwickeln; die aber von Recht, Ordnung und Sittlichkeit wären noch weit über den Gesichtskreis solcher Menschen erhoben.

Neuntes Hauptstück.

Betrachtungen über die Wirklichkeit dises Standes.

Von disem Grade der menschlichen Fähigkeiten geben uns die Erfahrung und die Geschichte schon mehrere Beyspiele an die Hand. Wir wollen dieselben näher betrachten um uns von diser Epoche der Menschheit einen deutlichern Begriff zu machen.

Es braucht keine grosse Scharfsichtigkeit um zu beobachten, wie oft die Kinder welche erst anfangen ihre Sinne zu gebrauchen sich die Gegenstände insonderheit die entfernten unrichtig vorstellen; wie vil öfter noch ihr Gedächtniß ihnen die vergangnen Empfindungen ungetreu vormalet, und wie leicht sie nicht nur verschiedne Begriffe mit einander vermischen, sondern auch die Bilder, welche ihre Dichtungskraft erzeuget hat, für wirkliche Dinge halten. Ihr Geschmack, ihre Erwartungen, ihre Begierden, ihre Hofnungen müssen natürlicher weise an der nämlichen Unrichtigkeit Theil haben.

Alles dises hängt sehr stark von den dunkeln Vorstellungen ab, und dise sind gröstenteils in der Verfassung des Leibes gegründet. Sie werden von der natürlichen Anlage desselben wie von seinen Gewohnheiten bestimmet. Dises vermehret noch die Unrichtigkeit und die Verwirrung bey der ersten Bildung der Erkenntnisse und der Gemühtsart eines Kindes.

Das nämliche geschiehet bey ganzen Völkern. Die alten Chroniken sind voll

von

von Luftzeichen von feurigen Dracken und von andern Wundergeschichten, welche gröstenteils durch disen Betrug der Sinne und der Einbildung gezeuget und fortgepflanzet worden sind.

Die Vermischung von Empfindungen und von Phantasien kan der ganzen fabelhaften Geschichte der Alten den Ursprung gegeben haben. Plinius * thut eines afrikanischen Volkes Meldung, welches sehr oft Menschen erscheinen und verschwinden sah. Was ist dises anders! Die meisten Erzählungen von Gespenstern, von Erscheinungen von Zaubereyen scheinen aus dergleichen Quelle geflossen zu seyn. So haben sich der neurische Skythe ** und der Lappländer *** in Wölfe verwandelt. So sah der Schottländer **** seine verstorbnen Väter in den Wolken Ungewitter und Stürme erregen; und so erschienen dem Isländer ***** seine abgeschiednen Freunde, um ihn zu berichten, wie sie

* Hist. nat. VII. 2.

** Herodotus IV. 98.

*** Högström.

**** Journal étranger Juillet 1762.

***** Munster Cosmogr. IIII. p. 846.

sie sich nach dem Berge Hekla begeben müssen.

Wie der Geschmack eines Kindes, so kan auch der Geschmack eines Volkes, das sich in einer Art von Kindheit befindet, verdorben seyn. Der Hottentot * ißt Läuse und beschmieret Haut und Haare mit Unschlit und Bocksfette: Hingegen hat er einen ausserordentlichen Abscheu vor dem Fischfette ** Dises zeiget, daß die Einbildung und die Gewohnheit an disem verdorbnen Geschmacke den grösten Antheil haben. Diser Grad einer ausgearteten sinnlichen Empfindung ist indessen etwas seltenes. Hingegen ist der wahre kindische Geschmack allen Völkern gemein, die sich noch in ihren ersten Anfängen befinden. Die Waaren, die man bey den Wilden immer am besten angebracht hat, sind daher solches Zeug wie dasjenige womit die Kinder die gröste Freude haben. Strabo redt schon von einer solchen Handelschaft der Römer nach Brittanien. * Alles was glänzet,

* Kolbe descript du Cap. de bonne espérance T. I. ch. 16.

** eben daselbst ch. 6.

*** B. VI. s. 220.

glänzet, was klinget, was bunt ist, rühret ihre für höhere Schönheiten noch unempfindlichen Sinne und versiehet ihre Seelen mit den Begriffen, die ihre eingeschränkte Wirksamkeit in Bewegung zu setzen gemacht sind. Ihre Neigung zum Putze ist daher ausserordentlich * und übertrift alle Ausschweifungen, und alle Ungereimtheiten der üppigsten Zeiten.

Sie behängen ** sich Nasen, Lippen und Ohren mit Ringen, Steinen, Muscheln und allerhand buntem Zeuge. Sie bemalen *** ihre Leiber mit allerhand Farben und Bildern. Sie schneiden sich sogar solche ein. **** Sie schmü-

* *Strabo* IV. p. 214. XV. 812. *Busbeq.* Iter Constant. & Amas.

** *Buffon* hist. nat. B. VI. p. 159. f. 170. 178. 233. &c.

*** *Strabo* XV. p. 803.

**** *Buffon* hist. nat L. VI p. 178. Herr Pelloutier hat von den alten Celten im sechsten Hauptstücke des zweyten Buches sehr vile Zeugnisse gesammelt, aus welchen man sihet, wie sie allerhand Bilder an ihre Leiber gemalet und in dieselben künstlich geschnitten haben. Er führt sogar eine Stelle aus den Acten eines Synodus von J. 787. an, welche zeiget, daß diser Gebrauch in Engelland noch im achten Jahrhunderte üblich gewesen ist.

schmücken sich mit Federn und mit allem was sie nur buntes finden können. Ihre Nacktheit zeiget so viel Eitelkeit und oft so viel Stolz, als bey uns die ausgesuchteste und übertriebenste Kleidung.

Alles was in der Seele eines Kindes und eines rohen Menschen ohne Anstrengung ihrer Kräfte viele und lebhafte Empfindungen erzeuget, ist denselben höchst angenehm.

Daher ist die Neigung zur Music ohne Unterschied ihrer Güte ja oft vorzüglich zur ungereimtesten bey allen rohen Völkern so stark, und die zum Tanze nicht weniger. Daher haben die starken Getränke, welche die Einbildungskraft so leicht in Bewegung bringen für solche Menschen so besondre Reize.

Daher finden sie an den Erzählungen von Zaubereyen, von Erscheinungen, von ausserordentlichen und wunderbaren Begebenheiten wie unsre Kinder einen so übertriebenen Geschmack.

Diser dähnet sich auch wie die andern Kennzeichen des kindischen Zeitpuncts weit über die Schranken desselben aus.

Zehendes Hauptstück.

Fortsetzung diser Betrachtungen.

Der sittliche Character solcher Menschen kan nicht anders als der Denkungsart derselben entsprechen.

Der einzelne Mensch für sich ohne Absicht auf die Gesellschaft empfindet nichts als was ihn unmittelbar rühret, und will nichts als sein grobes persönliches Vergnügen. Wie weniger er andrer Empfindungen fähig ist: desto heftiger fühlet er alles was ihn selbst angehet.

Die Empfindlichkeit der Negern und aller rohen Völker ist ungemein groß, und die Rachbegihrde ist natürlicherweise bey solchen sehr lebhaft, so bald sie des Andenkens der Beleidigungen fähig sind. Die Geschichte des Mädgens welches man in den Wäldern bey Orleans gefunden hat, ist bekannt. Es schlug seine Gefährtinn in der Hitze um einer nichtswürdigen Sache willen zu tode.

Ein

Ein Kind ist im Stande ein anders in einem Unwillen der durch die geringste Kleinigkeit veranlasset wird der grösten Gefahr auszusetzen. Dises geschiehet nicht so sehr aus Bösartigkeit, als aus einer gewissen Unempfindlichkeit, davon der Grund in der Unwissenheit der Folgen ligt.

Man findet daher auch bey Kindern und bey rohen Menschen die ausserordentlichsten Beyspiele von Freundschaft und von Treue.

So bald das kleinste natürliche Bedürfnis den Menschen mit einem andern Wesen seiner Art in eine Verhältnis von Empfindungen treten machet: so werden auch dieselben desto mächtiger, je weniger sie durch andre Gefühle entkräftet werden. Die Wirksamkeit der Seele wird durch nichts so sehr in Bewegung gebracht als durch den gesellschaftlichen Umgang; die wilden Triebe werden es aber eben so leicht als die sanften.

Die rohen Menschen sind in der Liebe, wie in dem Hasse heftig und unbesonnen. Sie sind es in allen andern

Stücken durch eine natürliche Folge ihrer Unerfahrenheit. Der Caraibe verkauft sein Bethe, erinnert sich erst, wenn die Nacht da ist, daß er keines hat und weinet.

Die Erwartungen und die Hofnungen solcher Menschen sind gleich kindisch. Sie messen einem jeden Versprechen Glauben bey, und wie wunderbarer und übelzusammenhangender es ist: desto mehr rühret es ihre groben Seelen.

Der Hottentot erwartet bey der Erscheinung eines heiligen Ungeziefers das gröste Glück dessen er fähig ist, wie der alte Römer sein Schicksal und des Staates seines in dem Eingeweide der Opferthiere las oder aus dem Fressen der Hennen und aus dem Fluge der Vögel erfuhr.

Eilftes Hauptstück.

Ursprung der Eyfersucht.

Mit den Empfindungen der Freundschaft und der vorzüglichen Liebe entstehet die lebhaftere Empfindung der Eyfersucht

sucht in der Vereinigung beyder Geschlechter. Dise enthält den ersten Keim der Sittlichkeit in disem Stücke, wie der väterlichen, der kindlichen, und der brüderlichen Liebe.

Wir finden gar viele Beyspiele von Völkern, welche von allem disem noch nicht das geringste fühlen oder gefühlet haben. *

Es gab solche welche ohne Empfindung ihre Kinder wegwurfen. Bey andern war die Mutter allein mit der Sorge derselben beladen, und dennoch durfte der Sohn dieselbe nicht mehr lieben, so bald er in die Zahl der Männer aufgenommen war. **

* Kolbe Descript. du Cap. de bonne espérance. B. I.

** Comme ils vivent presque toujours dans les bois, chaque famille fait presque une petite nation a part mais une petite nation de republicains. Les Enfants ne respectent leurs péres que tandis qu'ils n'ont point encore de force pour manquer de respect, & les péres n'aiment leurs enfants, que pendant qu'ils sont en bas âge. Dès qu'ils ont un certain nombre d'années, les péres ne les regardent plus. Ils vivent ensemble

Zwölftes Hauptstück.

Langsame Entwicklung des Begriffes von dem Eigenthum.

Gleich langsam muß bey solchen Menschen das Eigenthum vestgesetzet werden.

Nach und nach entstehet bey demjenigen der einen andern lang sihet die nemliche Sache gebrauchen, eine dunkle Empfindung davon.

Ich habe dise bey Kindern bemerket. * Wenn sie einmahl gewöhnet sind ein Ding in dem Besitze einer Person zu sehen: so fällt es ihnen oft unerträglich

---

semble comme étrangers. sagen die Journalisten von Trevour im Christmonat 1747. von den Wilden, welche an dem Flusse Orinoque wohnen aus des Vater Gumilla Beschreibung dises Flusses. Wir haben an einem andern Orte angemerket, daß nach Kolben der Hottentot, wenn er unter die Zahl der Männer aufgenommen wird, seine Mutter nicht mehr lieben darf.

* Er findet sich selbst bey Thieren, gleichwie einige andre sehr sittliche oder vielmehr gesellschaftliche Triebe.

lich, daß eine andre dasselbe gebrauche. Sich selbst aber versagen sie dises nicht so leicht. Dises scheinet die erste Aeusserung der Empfindung der Gerechtigkeit und des Triebes zum Richteramte.

Die ersten Gegenstände dises Eigenthums sind nur bewegliche Sachen, und wir finden bey den meisten Völkern daß es eine lange Zeit gebraucht hat, bis sie sich haben vorstellen können, daß etwas unbewegliches einem Menschen insbesondre zugehöre.

Die Germanier waren schon lang mit dem barbarischen Gedanken, daß ein Mensch des andern Eigenthum seyn könne befreundet, ehe sie ein beständiges Eigenthum eines Ackers anerkannten.

Dreyzehendes Hauptstück.

Hang zur Unabhängigkeit.

Andre Völker hingegen geben uns Beyspiele von einem unüberwindlichen Hange zur Unabhängigkeit. Der Caraibe stirbt eher Hungers als daß er sich einiger Dienstbarkeit unterwirft. In den

Augen der Iroquesen ist die Knechtschaft ebenfalls das abscheulichste aller Uebel. Die alten Corsen waren theils durch ihre Unbändigkeit theils durch ihre Dummheit des Gehorsams unfähig. Der Samojede verabscheuet denselben aus einer unüberwindlichen Neigung zur Trägheit.

****

Vierzehendes Hauptstück.

Eingeschränktheit der menschlichen Einsichten in disem Stande. Armuth der Sprache.

In disem Zeitpunct der Menschheit ist die Anzahl der Begriffe sehr klein, die Bedeutung der Worte sehr unbestimmt; ünd die Sprache überhaupt sehr arm und sehr unvollkommen.

Die von den Canadiern hat keinen Ueberfluß an Worten, so wenig als der Hottentotten ihre. Kolbe macht aus Anlasse der letztern die Anmerkung, daß diser Mangel allen Ursprachen gemein sey.

Plinius erzählet von den Atlanten, daß dieselben keine besondern Namen

men haben. Bey einem ganz einfältigen Volke, wo die Menschen nichts mit einander zu verkehren haben, brauchen sie nicht einmal einen von dem andern zu unterscheiden. Die Namen sind also da sehr überflüßig. Man weiß noch die Zeit, wo bey den meisten nordischen Völkern keine Geschlechtsnamen üblich waren.

Fünfzehendes Hauptstück.

Fernere Betrachtungen über die Wirklichkeit dises Standes. Würdigung desselben.

Dise Züge haben zwar meistens ihre ungezweifelte Richtigkeit.

Wir finden noch sehr viele Beyspiele davon nicht nur bey Wilden, sondern auch unter den niderstenClassen der policierten Völker. Das Ganze davon beysammen aber hat noch kein Geschichtschreiber und kein Reisender bey irgend einem Volke beobachtet * und die einzel-

* Doch kommen die Samojeden disem Stande überhaupt sehr nahe. Ein Auszug aus den Memoi-

einzelnen Instanzen sind kaum jemals ganz ohne solche gefunden worden, welche bereits größre Fortgänge der Menschheit anzeigen.

Wir können indessen zum mindsten als eine Hypothese annehmen, daß ein jedes Volk und ein jeder Mensch ihren Zeitpunct gehabt haben, da sie in dise Grenzen eingeschränkt gewesen sind.

Wir dürfen also wohl die Frage aufwerfen, ob ein Volk in diesem Stande glücklich oder unglücklich seyn würde. Betrachten wir zu disem Ende den einzelnen Menschen in demselbigen. Wir werden einen desto sicherern Schluß auf eine ganze Menge machen können.

Einem solchen Menschen stühnden weit mehrere Quellen von angenehmen Empfindungen offen als demjenigen der in dem blosthierischen Stande des Herrn Rousseau leben würde.

Das vergangene Vergnügen würde das gegenwärtige erhöhen und die verstärkten

Memoires sur les Samojedes & les Lappons à Kœnigsberg 1762. der sich in dem Journal encyclopedique Novembre 1762. befindet, gibt davon sehr viele Proben

stärkten Eindrücke des Gegenwärtigen würden den Vorstellungen des Zukünftigen mehr Lebhaftigkeit und Ausdähnung ertheilen. Das Leben des Menschen würde also dadurch schon auf eine gewisse Weise ein Ganzes, dessen samtliche Theile obwohl noch schwach zusammenhiengen.

Diser Vorzug aber wäre nicht dem Vergnügen eigen. Auch die unangenehmen Empfindungen würden durch den gleichen Grund erhöhet und erweitert. Der blosthierische Mensch empfände nur das gegenwärtige Uebel. Derjenige von welchem wir reden hätte noch von dem vergangnen und von dem zukünftigen zu leiden. Da indessen sein Gedächtnis wie seine Vorhersehung noch sehr schwach wären: so würden auch das Vergangne und das Zukünftige ihn noch nicht allzuempfindlich rühren. Da der Kreis seiner Begihrden sehr eng wäre, und da ihm selten etwas mangeln könnte: so würde er wenig von der Zukunst befürchten. Er könnte sich hingegen versprechen, daß jeder kommende Tag ihm die Vergnügen des vorigen erneuern würde

Es würde sich also in seinem Leben, wenn es als ein Ganzes betrachtet würde, weit mehr angenehmes als unangenehmes befinden. Dises ist desto gewisser, da die mässige Lebensart, welche seinen Stand natürlicherweise begleiten müßte fast alle Krankheiten und die meisten physischen Uebel ausschleußt. Indessen könnten schon falsche Vorstellungen die Quellen eingebildeter Lust und Unlust für ihn abgeben. Er wäre da schon ausgesetzet von einem andern Menschen in Befridigung seiner Begihrden unterstützet oder gehindert zu werden.

Da die Gegenwart eines andern Menschen ihm sanfte und gesellige Empfindungen einflössen würde: so würde mit disem Gefühle sich für ihn eine unerschöpfliche Quelle neuer Freuden eröffnen, derer der blosthierische Mensch unfähig wäre. Die stumme * oder auch noch sehr unvollkommen articulirte Sprache, die hieraus entstehen müßte, würde durch den wechselsweisen Einfluß freundschaftlicher Empfindungen in seiner Seele einen neuen Grad von Vergnügen erschaffen

* Plinius hist. nat. VI. 30. thut eines Volkes Meldung, welches sich anstatt der Worte des Deutens und des Winkens bedienet.

fen. Ein Augenblick eines solchen Gefühles enthält allein mehr Süßigkeit als das ganze Leben des thierischen Menschen wenn wir es auch auf Jahrhunderte setzen.

Indessen könnte auch schon in disem Stande der Einfalt dises Gefühl unterdrücket werden und ausarten. Der Mensch der einen andern sich hinderlich sihet, kan in die bittern Empfindungen des Hasses und der Furcht gegen seines gleichen gerathen. Doch würde dises sehr selten geschehen, und die stürmischen Triebe würden bey einem so kleinen Maasse von Gedächtnis in der Seele bald vorübergehen. Die Unruhe des Gewissens und die Sehnsucht nach verscherzten Gütern die dem bessern Menschen das Leben vergällen, hätten auch da nicht Platz.

Die süssen Regungen einer dauerhaften Liebe gegen eine Gattinn und gegen Kinder würden den Grund zu neuen an angenehmen Empfindungen fruchtbaren Verhältnissen legen. Dise könnten durch Eyfersucht, durch Untreue, und durch Undankbarkeit vergiftet werden. Aber auch dises würde in disem Stande der Einfalt nicht so leicht geschehen.

Der

Der Mensch würde also darinn bey einigen wenigen Mißvergnügen weit mehrere und lebhaftere Vergnügen geniessen als in dem thierischen; Auch ein ganzes Volk würde in disem Stande vil glücklicher seyn als in den engen Schranken, in welche es sich nach Herrn Rousseau so sehnlich zurück wünschen sollte.

Fünfzehndes Hauptstück.

Fernere Betrachtungen über Herrn Rousseaus Lehrgebäude.

Grundtrieb der Menschlichkeit.

Diser berühmte Bürger von Genf selbst hat sich verbunden gesehen seinen Menschen über die nidre Sphäre empor zuheben, in welche er ihn nach seinen ersten Grundsätzen verbannet hat. Es scheinet er habe empfunden, wie unwürdiglich er den Adel des Menschen heruntergesetzet habe.

Nachdem er alle desselben Begierden auf die Nahrung, auf die Ruhe,

und auf ein Weibgen eingeschränket hat, schreibt er ihm einen Grundtrieb zu, dessen Empfindung nicht nur Ueberlegung, sondern so gar eine mathematische Berechnung erfordert. Der Satz, thue andern, was du gern hast, daß sie dir thuen, ist nach ihm für denselben gar zu tieffsinnig. Diser aber: Befördre dein Wohl mit so wenig Nachtheil deines Nächsten als es möglich ist, ist in seinen Augen ganz einfältig, und seinem thierischeu Menschen ganz natürlich.

Wenn wir es indessen genau überlegen: so ist dieser unfähig sowohl die eine als die andre diser Regeln auszuüben. * Er ist zu solchen überlegten Gedanken gewiß nicht geschickt.

Ehe

* Das natürliche Gefühl, welchem Herr Rousseau den Grundsatz seiner berechnenden Morale an die Seite setzet, führet noch lang nicht so weit. Die sanfte Stimme der Natur sagt er wird einen jeden starken Wilden abhalten einem schwachen Kinde oder einem kraftlosen Greise seine mit Mühe erworbene Nahrung wegzunehmen, wenn er selbst hoffet die seinige anderswo zu finden. Es ist von diser Empfindung die auch bey einem thieri-

Ehe der Mensch seine Vermögen beträchtlich erhöhet hat, ist er noch ziemlich davon entfernet. Anstatt diser zwo Regeln können wir ein dunkles Gefühl von Vergnügen bey andrer Vergnügen und von Mitleiden bey andrer Betrübniß als einen Grundtrieb der menschlichen Seele und als die Quelle aller gesellschaftlichen Empfindungen ansehen.

Das

---

thierischen Menschen noch manchen Abfall findet und durch eine jede Kleinigkeit erstickt werden kan, noch ein starker Schritt bis zu der moralischen Berechnung; und selbst dises Gefühl ist gar zu eigennützig und zu unsicher. Ich sehe einmal nicht wie man es als die Grundlage einer vernünftigen Sittenlehre ansehen könne. Die Römischen Rechtsgelehrten hatten einen weit einfältigern Grundsatz. Ihr erstes Gesetz der Natur oder der Menschheit (jus gentium) erforderte niemand zu beleidigen, neminem laedere. Auf dises gründete sich die so erhabne als begreifliche Regel daß keiner mit des andern Schaden sich einen Vortheil verschaffen soll. Jure naturae aequum est neminem cum alterius detrimento atque injuria fieri locupletiorem *Pomponius* l. 206. Digg. de regg. J. Dises ist das Recht der Natur des Menschen oder vilmehr das Recht der Vernunft; das Recht des Wilden kömmt damit in keine Vergleichung; oder vilmehr es ist ein wahres Unding.

Das Beyspiel fremder Freude setzet ohne ihre besondre Wahl die Seele die von andern Absichten und Empfindungen nicht beherrschet wird in eine angenehme Bewegung. Das Elend und das Leiden dessen sie Zeuginn ist, hemmet hingegen natürlicher Weise den Lauf ihrer Wirksamkeit, wenn nicht stärkre Vorstellungen denselben unterhalten und befördern.

Eine traurige Erfahrung belehret uns wie leicht diser Trieb bey den meisten Menschen und insonderheit bey den Wilden ersticket werde.

Sechszehntes Hauptstück.

Anfänge des gesellschaftlichen Lebens.

So haben wir den Menschen bis zu den ersten Anfängen des gesellschaftlichen Lebens begleitet. Unmöglich kan er dabey stehen bleiben.

Eben dises süsse Gefühl des Vergnügens bey andrer Vergnügen vereinigt Menschen mit Menschen ohne andre Bande und Bedürfnisse. Wenn sie ein-

ander nichts zu sagen, wenn sie von einander nichts zu verlangen hätten: so würden sie doch eine besondre Süßigkeit finden bey einander zu seyn. Durch disen Umgang, wenn er auch noch so unvollkommen ist erweitern sich die Begriffe, die Erfahrungen, und die Erwartungen. Die Seele wird mehrerer und mannigfaltigerer Empfindungen fähig. Ihre Wirksamkeit nimmt an Stärke, an Ausdähnung und an Geschwindigkeit zu. Sie beobachtet nach und nach ihre verschiednen Verhätnisse und so erstrecken sich die Begihrden des Menschen auf alles dasjenige von dem er sich vorstellet, daß sein Zustand dadurch gebessert werden könne.

Ehemahls begnügte er sich lediglich mit dem was ihm die Natur jeden Tag darbot. Auf das höchste sammelte und verbarg er einige Baumfrüchte. Nach und nach aber gewöhnte er sich die Milch * zahmer Thiere zu einer Nahrung zu gebrauchen.

Mit

* Galactophagi Milchesser Strabo B. VII. s. 336. Scythae lactiuori & equimulgi ibid. p. 340. wo auch die milden und gerechten Sitten dieser Völker gerühmet werden. s. auch Strabo B. VII. s. 334. von den Roxolanern.

Mit disen lebte er vielleicht anfänglich ganz brüderlich. Er mußte sie waiden, und verwahren. Hölen und Klüfte dienten ihm ohne Zweifel dazu. Die fortgesetzte Gewohnheit von einem solchen Thiere sich zu nähren, und die Sorge, welche ein Mensch zu demselben trug erzeugte eine lebhaftere Begihrde zu dem ausschliessenden Besitze davon, und berechtigte zugleich den Menschen zu demselben.

Mit disem entstuhnde eine natürliche Empfindung, daß derjenige welcher einem andern dasjenige entziehet oder verderbet was er vorbereitet oder verwahret hat, ihm Nahrung oder Vergnügen zu geben, denselben beleidige, und ihm Unrecht thue, eben so sehr als derjenige der ihm an seinem Leibe Schmerzen verursachet. Dises scheinet der natürlichste Grund, durch welchen der Begriff des Eigenthums und der Gerechtigkeit in den Gemüthern recht vestgesetzet wird.

Es fliesset dises Gefühl aus einer villeicht noch dunkel in der Seele ligenden Vorstellung. Durch eine verwirrte Erwartung verspricht sich dieselbe von der Dauer der gegenwärtigen angenehmen Empfindungen in der Zukunft ein süsses

Vergnügen. Dise setzet schon eine ziemliche Entwicklung der Fähigkeiten, eine gewisse Richtigkeit, Wahrheit und Ordnung der Gedanken und einen nicht unbeträchtlichen Grad des gemeinen und des gesunden Verstandes voraus. Es brauchte also Zeit, bis sie entstehen konnte.

Vielleicht waren die ersten Heerden vielen Menschen, * welche in einer Gegend oder in einem Walde wohnten gemein, wie es nachher das Land selbst wurde.

Ihre Lebensart mußte sehr unschuldig und sehr einfältig seyn, und ihre wenigen Bedürfnisse waren gar balderfüllet.

Sieben-

* Oder ganzen Familien wie bey den Arabern, wo die Güter unter den Verwandten consanguineis gemein waren, wie die Frauen. Strabo XVI. s. 909. f. XI. s. 575.

Siebenzehendes Hauptstück.

Betrachtungen über die Gewißheit dises Standes.

Disen Grad der Fähigkeiten treffen wir in den Denkmäleren der Geschichtschreiber und der Reisenden schon öfter an.

Die Cyklopen * und die meisten nomadischen Völker ** sind fast nichts anders als Beyspiele davon.

Es ist also eine sehr wahrscheinliche Muthmassung, daß die meisten oder alle Völker welche wir kennen sich zu einer gewissen Zeit in disem Zustande befunden haben. Es ist kaum ein Land da nicht nach dem Berichte der alten Erdbeschreiber Nomaden oder Numiden gewohnt haben. **

* Strabo XI. p. 576. 6. 88.

** Strabo Buch XVI. XVII. Herodotus Buch III und IV. und beyde noch an unzählichen Stellen.

*** Herodotus IV, 18. 20. ff. 97. 176. 186. Strabo XIII. f. 688. B. XI. XIV. XVII. an vielen Orten.

Wir können deshalben disen Punct schon als einen sichern Grund annehmen. Er scheinet der erste gewisse Stand des Menschen gewesen zu seyn den nicht eine besondre Vorsehung vorzüglich begünstiget hat.

Das ganze menschliche Geschlecht scheinet sich von disem Mittelpunct durch ganz natürliche Ursachen in zwo verschiedene Arten getheilet zu haben.

****

Achtzehendes Hauptstück.

Fortgang zu dem Stande der Sitten. Erweiterung der Sprache.

In angenehmen und lieblichen Gegenden stimmet alles überein, die Sinne und die Einbildungskraft der Menschen zu erhöhen und mit angenehmen Bildern zu beschäftigen.

Die mildere und bessere Nahrung zeuget ein süsseres Geblüte und bessere Säfter in dem Cörper; und ohne Zweifel hat die wärmere Luft auch in die Beschaffenheit des Nervengebäudes einen glücklichen Einfluß indem sie die Geschwindigkeit der Empfindung befördert.

Die dunkeln Vorstellungen der Seele welche die ersten Anlagen der Gemüthsarten ausmachen erhalten hierdurch eine vortheilhaftere Mischung und öffnen die Seelen den sanftern Empfindungen.

So entwickelten sich nach und nach in glückseligen Gegenden mehrere gesellige Triebe. So fieng allda der Mensch an stärker zu empfinden, daß er dem sey. Der Schmerze und der Verdruß Menschen eine besondre Achtung schuldig des einen erweckte in dem andern eine lebhaftere Empfindung. Des einen Freude setzte auch die sympathetische Seele des andern leichter in eine freudige Verfassung.

Solche Gemüther mußten gleich wohlgestimmten Instrumenten eines des andern Vollkommenheit erhöhen. Ein jedes mußte einen Abscheu empfinden dem andern Schmerzen zu verursachen, und ein jedes mußte eine sanfte Wollust fühlen, wenn es des andern Vergnügen befördern konnte.

So klein auch die Anzahl ihrer Empfindungen seyn mochte; so mußten sie doch die Begihrde erzeugen dieselben vermittelst der Zeichen, die in ihrer Gewalt

stuhnden, einander bekannt zu machen. Da der menschliche Geist in einer beständigen Bedürfnis von Begriffen stehet: so mußte die Mittheilung derselben immer mit grossen Reizen begleitet seyn, wenn auch die Gedanken der Menschen noch so roh und noch so läppisch waren. Es verdienet so gar angemerket zu werden, daß die ungereimtesten Einfälle und die plumpsten Vorstellungen des groben Lächerlichen allem Ansehen nach die ersten Aeusserungen des Witzes und des Geistes gewesen sind.

So war der Umgang mit seines gleichen schon in den ersten Anfängen der Gesellschaft für den Menschen das köstlichste aller Güter. So erhielten die edeln Triebe von Liebe und von Freundschaft eine grössere Stärke und die menschliche Glückseligkeit eine besondre Erhöhung.

Durch dise wurde der Mensch fähiger die Schönheiten der belebten Natur zu empfinden und dise erhöheten frühe den in den Seelen ligenden Geschmack der Harmonie und der Symmetrie.

Die Music und der Tanz wurden also frühe die süssen Zeitvertreibe der Hirten, indem sie ihren Seelen eine so leichte und mit den dunkeln Gefühlen derselben so übereinstimmende Folge von mannigfaltigen Empfindungen gewähreten.

So wurde der Einfluß der Empfindungen eines Menschen in eines andern seine verstärket. So entwickelten sich die mächtigen Triebräder, durch welche die Einbildungskraft eines Menschen eines andern seine erschüttert.

So erweiterte sich nach und nach mit den Begriffen die Sprache. Man mußte mehr Worte finden, um mehr Sachen zu bezeichnen. Die mannigfaltigen Veränderungen und Grade welche man an den Gegenständen bemerkte, gaben den Beywörtern, den Zeitwörtern und den Bestimmungswörtern den Ursprung. Die Zeichen des Grössern und des Kleinern, des Vergangnen, des Gegenwärtigen und des Zukünftigen wurden von Tag zu Tage nöthiger.

Nach und nach kam also ein Mensch in den Stand die Stärke seiner Einbildungskraft über andrer ihre auszuüben. So erwarb ein Sterblicher über Sterb-

liche sich Ansehn; so fiengen sie an einer in des andern Augen wichtig zu werden.

So mußten sie sich auch abwesend von einander unterscheiden, so gaben sie sich Namen, welche bald von Thieren, bald von andern Gegenständen hergenommen wurden.

Neunzehndes Hauptstück.

Ursprung der ehelichen Liebe.

So wurden nach und nach die Empfindungen der einen stärker, ihre Leidenschaften feiner, ihre Erfindsamkeit geschäftiger, und ihr Verstand aufgeklärter.

Die zärtere Empfindung wirkte ein lebhafteres Gefühl der grössern Schönheit und der vorzüglichen Annehmlichkeit. Dises zeugte die Neigung zu der Auswahl eines Gegenstandes vor einem andern, und die Regung eines ausserordentlichen Vergnügens bey der Vorstellung in den Augen des Gewählten der Gegenstand eines gleichen Vorzuges zu seyn. Die Entwicklung diser Gesinnun-

gen veredelte die Triebe welche vorher nur natürliche Bedürfnisse gewesen waren, und machte sie zu Leidenschaften. Dise mußte der Wunsch eines ausschliessenden Besitzes und einer beständigen Dauer natürlicher Weise begleiten, da nach einer bekannten psychologischen Beobachtung der Mensch in einer Gemüthsbewegung sich immer überredet er werde nicht aufhören in der gleichen Gemüthsverfassung zu seyn.

Der durch die edlern Neigungen erhöhete Verstand wurde also fähig die Vortheile und die Annehmlichkeiten einer dauerhaften Gesellschaft einzusehen. So entstuhnde allem Ansehen nach unter den bessern Menschen die feinere Liebe, eine bessere Art von Eifersucht, der Gedanke von der Sittlichkeit und von der Ordnung in dem Umgange beyder Geschlechter und die eheliche Gesellschaft. So wurde der Mensch der Ehemann seines Weibes, und der Vater seiner Kinder.

Zwanzigstes Hauptstück.

Langsame Fortgänge der Sittlichkeit in dem Umgange beyder Geschlechter.

Sehr langsam konnten indessen die Ordnung und die Sittlichkeit in dem Hausstande, welche die vornemsten Grundvesten der öffentlichen Ordnung sind, zu ihrer Vollkommenheit gelangen.

Allem Ansehn nach blieben von verschiednen Geschlechtern, welche unter einander wohneten, vile weit davon entfernet. Wir finden sehr vile Völker, welche schon bey einer ziemlich guten bürgerlichen Verfassung die Sittlichkeit nicht kannten die den Umgang beyder Geschlechter beseelen und ordnen soll. Einige stellten sich nur bey den verheuratheten und andre nur bey Weibspersonen eine solche Sittlichkeit vor. Dise sahen meistens die Weiber für ihr Eigenthum an, und unterwarfen dieselben einem harten Joche, indem sie sich selbst von allen Pflichten freysprachen. Bey vilen Völkern war es einem Manne erlaubt

laubt mehrere Frauen zu haben. Bey einigen waren die Weiber berechtiget sich mehr als einen Mann zu nemen. In einigen Ländern * mußten sich die Mädgens durch den Dienst der Venus Geld erwerben, um sich Männer zu kaufen. In einigen Staaten waren die ehlichen Bande enger geknüpfet in andern weiter. Hundert Verschiedenheiten diser Art haben bey allen Völkern die Unordnungen unterhalten und vervilfältiget.

Die Einflüsse der Luft und des Himmels, die natürliche Beschaffenheit der Länder, die Nahrung der Völker, ihre gewöhnliche Beschäftigungen und sehr vile andre natürliche und zufällige Ursachen mußten bald die Ordnung hemmen bald dieselbe befördern.

Der Geistreiche, der Vernünftige, der Wohlgeartete wird in der Liebe immer empfindlicher seyn als der Dumme, und der Unbändige. Eine sanfte und bequeme Lebensart wird den Menschen früher und länger zu ihren süssen Empfindun-

* Herodotus I. 85. Strabo B. XI. s. 622 B. XV. s. 817.

findungen fähig machen. Alles was die Einbildung erwärmet und erhöhet bringt mehr Lebhaftigkeit und oft mehr Unordnung in die Neigungen. Von den entgegengesetzten Ursachen entstehen die entgegengesetzten Wirkungen.

Es ist also leicht zu begreifen, wie langsam es gehet bis die wahren Begriffe von der Reinigkeit der Sitten und von der ehlichen Treue durch die Vernunft entwickelt und durch die Gesetze bekräftiget sind.

Die grösten Gesetzgeber * haben hier gestrandet. Die grösten Philosophen sind hier irre gegangen und es war der Erhabenheit der christlichen Religion vorbehalten disem wichtigen Gegenstande sein wahres Licht und seine richtige Bestimmung zu geben.

Ein

* Villeicht verdienet hier Manco Capac eine Ausnahme. Pour les détourner de l'impurete, que étoit le vice le plus commun parmi eux, il leur défendit de violer désormais en aucune façon le respect qu'on doit à l'honnêteté des femmes & des filles. Il ordonna pour la même raison que chacun d'eux n'aura qu'une femme, qu'il épouseroit dans la parenté &c. Garcilasso della Vega hist. des Yncas. L. I. ch. 21.

Ein und Zwanzigstes Hauptstück.

Hausstand. Empfindungen der Eltern gegen die Kinder, diser gegen die Eltern, und der Blutsverwandten gegen einander.

Die Empfindungen der våterlichen und der mütterlichen Zårtlichkeit mußten als süsse und liebliche Früchte aus diser holden Vereinigung hervorkeimen, und die kindliche Liebe war eine nicht minder holde Folge davon.

Unmöglich konnten Brüder und Schwestern unter dem Schutze zärtlicher Eltern leben, ohne die Triebe einer freundschaftlichen Zuneigung gegen einander lebhaft zufühlen.

Die unschuldige Freude der einen mußte die Herzen der andern mit Vergnügen und mit sanften Empfindungen erfüllen, und das Gefühl eines gleichgesinnten Herzens mußte eines andern seines erhöhen. Eine nicht minder lebhafte Neigung der andern Schmer-

zen zu lindern, mußte ebenfalls die Seelen solcher durch die Natur vereinigter Menschen beherrschen.

Indessen konnten auch unselige Regungen dieselben vergiften, und den Samen der Zwietracht und der Mißvergnůgungen unter ihnen abgeben. Da war nun die Weisheit und die Wachsamkeit des Vaters nöthig um Ordnung und Einigkeit in dem Hause wiederherzustellen, und zu unterhalten.

So entwickelt sich ein neuer Grad der Sittlichkeit und der Gerechtigkeit. Der sorgfältige Vater und die zärtliche Muter wollen da so gut sie es verstehen das Beste des ganzen Hauses. Jedes Glid desselben empfindet eine sanfte Freude die gutthätigen Absichten ihrer Häupter zu befördern, und dises Gefühl ist das schönste häusliche Gesetze.

Dises ist der erste Keim der grossen Wahrheit, die sich hernach durch alle Aeste der gesellschaftlichen Pflichten verbreitet, daß ein jedes Glid alles thun soll, wordurch der ganzen Gemeinschaft die grösten Vortheile zufliessen können, und daß es ein Verbrechen sey sich selbst

oder

oder einem Theile einer Gesellschaft Gutes zu thun, wenn die übrigen Glider oder das Ganze dadurch verletzet würden.

Dises ist auch die erste und die grosse Pflicht des Hausvaters.

Das erste und das natürlichste Ansehen welches sich äusserte war also das von Vätern über Kinder. Die erste Eintheilung der Menschen war daher allem Ansehn nach in Geschlechter und in Stämme. * Dise waren unabhängig und selbst der Vater war mehr der Hirt, als der Fürst seiner Kinder.

Unter disen in einer vollkommnen Freyheit lebenden Familien entstuhnden Verhältnisse, welche in die folgenden Revolutionen der menschlichen Gesellschaft beträchtliche Einflüsse hatten.

* Fast alle alten Geschichten bezeugen dises. Die Hebräer, die Perser, die Griechen, die Römer waren in den ältesten Zeiten so eingetheilt.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Glückseligkeit des in diser edeln Einfalt lebenden Menschen.

Bey Menschen welche der Unschuld so nahe waren mußten sich natürlicher Weise ein grosses Maas von Zufriedenheit finden. Das Vergnügen der meisten einzelnen Personen unter ihnen mußte schon dasjenige übertreffen, welches wir bey dem zweyten Grade der Menschheit gefunden haben.

Die meisten waren hingegen auch mehrerern Uebeln ausgesetzet. Die Samen der Eitelkeit, der Ehrbegihrde, des Neides, des Hasses und so gar des Geizes mußten da schon keimen und oft die reineste Glückseligkeit vergiften. Selbst aus der Quelle der angenehmen Empfindungen fliessen auch die feindseligen Triebe, welche dieselben bekämpfen.

Drey

Drey und zwanzigstes Hauptstück.

Zerfall des Menschen in die Wildheit

Indem in angenemen und fruchtbaren Gegenden das menschliche Geschlecht sich mit langsamen Schritten der Vollkommenheit näherte, bildete sich in rohen Bergen und Wäldern ein furchtbarer Feind seiner Ruhe und seiner Verbesserung.

Menschen welche ihre Sicherheit und ihre Nahrung durch einen beständigen Krieg mit den wilden Thieren behaupten mußten, lebten da allein von der Jagd und von Gewaltthätigkeiten. Die Nothdurft vereinigte dise wie jene das Vergnügen, und sie vereinigte sie nur Gewalt abzutreiben oder auszuüben.

Sie mußten sehr lebhaft die Dienste empfinden, welche sie einander leisteten. Sie hatten sehr vielfältige Anlässe einer

des andern Retter zu seyn, und daher entstuhnde unter ihnen eine heftige Freundschaft, die sich aber auf die engen Grenzen ihrer Völkerschaft einschränkte, und die desto stärker seyn mußte, jeweniger sie sich ausdähnete. Ihre Vereinigung war so gar meistens und vielleicht sehr lang nur zufällig, und hörete wieder auf, wenn die gemeine Noth vorbey war.

Die rohen Gegenden in welchen sie lebten gaben ihren Sinnen und ihrer Einbildungskraft wenig Stoff sich zu üben und zu entwickeln. Die harte Nahrung und die rohe Luft welche sie genassen, verdickerten ihre Säfter, und machten ihre Nerven gröber und unempfindlicher.

Die dunkeln Empfindungen ihrer Seelen wurden daher schwächer, und erhielten eine unlieblichere Wendung. Die Wirksamkeit ihres Geistes wurde dadurch wenig und langsam in Bewegung gebracht.

Wenn ihre Jagd vorbey war; wenn sie ihren Leib gesättiget hatten: so bekümmerten sie sich wenig ihrem Geiste Nahrung zu verschaffen. Eine jede andre Beschäftigung des Geistes und des Leibes war ihnen zu wider, da sie ihnen unge-

ungewöhnt war; * daher waren sie auch zu allem andern ausserordentlich träg.

Indessen mußte auch unter ihnen eine Sprache entstehen, obwohl weit unvollkommner und weit roher als der Hirten ihre. Auch die gemeinsten Begriffe mußten sich bey ihnen weit späther entwickeln.

Anstatt lieblicher und geselliger Empfindungen mußen rohe und feindselige die Uebermacht in ihren Seelen erhalten. Die Gewaltthätigkeit, welche sie gegen die wilden Thiere ausübten, mußten sie ohne Scheu gegen einander selbst gebrauchen, wenn sie sonst sicher waren, oder ihren Vortheil dabey fanden. Sie mußten dises noch eher gegen andre Stämme und derselben Glieder und in-

* Wir werden die Beyspiele und die historischen Beweisthümer hievon in dem dritten Buche anführen. Von den Samojeden einem Volke, das eher in dem Stande einer natürlichen Einfalt als in der Wildheit lebt, hat man das gleiche beobachtet. Journal encyclopédique Nov. 1762. pag. 78. L'oisiveté tient lieu de passion à ces peuples, il n'y a que la Nécessité qui les en puisse tirer. C'est là un des principaux traits auxquels on reconnoit l'homme sauvage abandonné à la simple nature. ebendas. s. 76.

insonderheit gegen die schwächern und reichern Hirten thun. Dise entstehenden Gesellschaften mußten daher in beständige Kriege miteinander gerathen und sich gegen einander alles erlauben.

Die unkriegerischen Hirten mußten unterjochet und zu Sclaven gemachet werden. Die Bezwinger mußten von den Bezwungnen einige Züge ihrer mildern Sitten annehmen, und der Fortgang zur Vollkommenheit bey disen mußte durch die Rohigkeit ihrer Siger gehemmet werden.

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Ursprung der Dienstbarkeit und der Herrschaften, der Unterthanen und der Beherrscher. Weisheit, Tapferkeit, Tugend.

So entstuhnden die Verhältnisse von Herr und von Knecht, von Befehle und von Gehorsam.

Nach

Nach und nach wurden dieselben stärker und ausgebreiteter. Ein Haupt einer Familie unterwarf sich eine beträchtliche Anzahl theils durch Gewalt, theils durch Liebe. Es konnte schon geschehen, daß die Güte oder andre rühmlichen Eigenschaften eines Hausvaters viele die nicht von seinem Geschlechte waren anlockte sich unter seine Herrschaft oder unter seinen Schutz freywillig zu begeben. Dadurch erweiterten sich die Gesellschaften, und wurden schon zu einer Art von Staaten unter Herrn oder unter kleinen Königen.

Die Begriffe von Ordnung, von Gerechtigkeit, von Tugend entwickelten nach und nach ihre ersten Keime und machten einige dunkle Eindrücke selbst in die rohesten Gemüther. Ohne sie hätten sich solche Gesellschaften wenn sie auch noch so klein gewesen wären nicht erhalten können. So erhoben sich die menschlichen Fähigkeiten zu der Grösse des Geistes und zur Weisheit. Diser edeln Vorzüge bedienten sich die Bessern und die Gerechten als der wirksamsten Mittel die Rechte der Vernunft und der Menschlichkeit zu vertheidigen, das Joch

der Unterdrückung von dem Nacken ihrer Brüder abzuwälzen oder dasselbe zu erleichteren und die Ordnung zum mindesten in den kleinen Gesellschaften zu handhaben in welchen sie lebten.

Andre noch kühner und großmüthiger durchreiseten vile Länder und bekriegten die Ungeheuer aller Arten, welche die Freyheit und die Sicherheit der Menschen bekämpften.

Diejenigen glücklichen Geister, welche in disen finstern Zeiten so erhabne Pflichten auf sich nahmen, konnten durch ihre grossen Fähigkeiten leicht einen Eingang bey andern finden. Ihre mächtigere Einbildungskraft, das in der Dunkelheit destomehr blendende Licht ihrer Beredtsamkeit, der Eindruck ihrer grossen Thaten, den sie durch den entlehnten Glanz des Wunderbaren zu vermehren wußten; alles gab ihnen eine beynahe unüberwindliche Macht.

Fünf und zwanzigstes Hauptstück.

Einführung des Gottesdienstes und der Abgötterey.

In solche edle von der Natur so vorzüglich begünstigte Seelen mußte früh der Gedanke eines grossen eines über alle Wesen erhobnen Wesens einen besondern Eindruck machen. Er mußte auch die rühren welche minder weise und minder erleuchtet waren.

So bald der Mensch fähig wurde die Verhältnisse von Ursache und von Wirkung einzusehen: so bald mußte er sich als eine Wirkung eines höhern Wesens ansehen. Die allgemeine Ordnung und Harmonie der Dinge mußte Seelen, welche dieselbe zu empfinden fähig waren nothwendig mit grossen Begriffen von dem Urheber und Beherrscher derselben erfüllen. Alles Gute, das sie genossen, alles Vortrefliche welches die

Natur ihren aufmerksamen Augen in einem so reichen Maasse darbote, mußten sie als Werke, als Gutthaten dises grossen Wesens ansehen. Wie mehr sich ihre Begriffe aufheiterten destomehr wurden sie überzeuget, daß dem Wesen, welches die Güte und die Vollkommenheit selbst ist, nichts als Güte und Vollkommenheit gefallen könne, und daß es deshalben gute und schöne Thaten belohne, schlimme und gewaltthätige hingegen bestraffe.

Dise grossen Begriffe erhöheten alle Fähigkeiten ihrer Geister und alle Regungen ihrer Seelen. Sie wurden dadurch angefeuert nicht nur selbst unter den Augen eines so grossen Zeugen und Richters grosse Thaten zu thun, sondern auch andre zu solchen aufzumuntern.

Sie ordneten deßhalben um die grossen Pflichten gegen den Schöpfer und gegen die Tugend in die Herzen der Menschen desto tiefer einzuprägen, gottesdienstliche Gebräuche und Ceremonien an.

Die

Die meisten Gemüther waren noch unfähig die Begriffe von Gerechtigkeit, von Ordnung und von Tugend so zu fassen, daß sie dieselben um ihrer eigenen Schönheit willen hätten lieben können, und noch unfähiger von dem allerhöchsten Wesen sich reine und seiner Hoheit würdige Vorstellungen zu machen.

Selbst die Weisen mußten also ihre Lehre von GOtt und von den Sitten sehr oft nach den schwachen Fähigkeiten und sogar nach den irrigen Begriffen der Völker einkleiden.

Diejenigen derer Verstand minder erleuchtet war, und die dennoch ihrern Untergebnen Sitten und Kenntnisse beybringen wollten fielen natürlicher Weise noch auf unvollkommnere Gedanken.

Nach den feinern oder gröbern Ideen die ein jeder von Güte und von Vollkommenheit hatte bildeten sich desselben Vorstellungen von der Gottheit. So bekam dieselbe unendlich verschiedne Gestalten. Der rohe und unbändige sah in derselben einen Meister, wie der mildere einen Vater und ein jeder verehrte das

Werk

Werk seiner Einbildung anstatt des grossen Urhebers der Natur.

Aber der HErr dises unermeßlichen Weltgebäudes, der Vater aller Geister und aller Menschen war bey den meisten nicht ein allgemeiner HErr und Vater. Der Schöpfer dises grossen Alles, der Beweger, der Regierer desselben wurde von den meisten nicht als der GOtt aller angesehen. Er war nur ihr GOtt; der GOtt eines Mannes, eines Geschlechtes, eines Stammes.

Ein ehrwürdiges Haupt eines Geschlechtes wurde auch der Priester desselben, und wie dises seinen eignen Priester hatte, der in seinen Augen seinen GOtt vorstellete: so bildete es sich auch ein seinen eignen GOtt zu haben.

Das höchste Wesen wurde noch mehr ernidriget. Die verirrte Einbildung setzte bald einen Helden, einen Vater einen Gutthäter, bald die Sonne, bald das Feuer, bald die Gestirne, bald ein Thier an ihre Stelle. Alles wodurch der Weisere über disen grossen Gegenstand dem rohen Verstande des Menschen vermittelst der Sinne sich begreiflich machen

wollte;

wollte: wurde nach und vergöttert. Daher der Dienst der Bilder und der Thiere.

Dises war noch ein besserer Anlaß sich seinen GOtt zuzueignen. Man konnte ihn nun besitzen. Er nahm nun einen Platz ein. Er wurde in einem wahren Verstande zu einem Hausgotte, zu dem Gotte eines Geschlechtes; zu dem Gotte eines Menschen. Seine Gegenwart und seine Wirksamkeit wurde auf den Ort seines Aufenthaltes eingeschränket. Er wurde der Rathgeb dessen der ihn gewählet hatte; und wie ein Rathgeb der seinem Freunde gefallen will seine Vorschläge nach der Neigung desselben einrichtet: so bildete auch ein jeder sich seinen Gott so gefällig als er ihn wünschte.

Der Gott des Jägers und des Kriegsmannes wurde der der Gott des Krieges, und that sich durch kriegerische Tugenden hervor. Der Gott des Hirten sorgte wie er für seine Heerden, und der von dem Ackermanne war der Freund des Feldbaues und der Geber fruchtbarer Zeiten.

So entstuhnden unzählige Götter und gefällige Götter, welche alle Neigungen, alle Leidenschaften und alle Zwistigkeiten ihrer Lieblinge übernamen. Daher waren in späthern Zeiten die Götter so oft mit einander im Kriege als die Menschen.

Es ist leicht zu vermuthen daß in disen Zeiten der Verblendung die Einbildungskraft den Menschen ihre Götter oft gezeiget habe, wie sie neben ihnen kämpften wie sie ihnen gute Botschaften ankündigten oder wie sie sich sonst dienstfertig gegen sie erwiesen.

Man kan sich also vorstellen, wie ein grosses Heer von Göttern in kurzer Zeit alle Länder überschwemmen mußte. Es ist nicht minder begreiflich, wie dise Verschiedenheit dem Fortgange der Sitten und der Menschlichkeit habe nachtheilig werden können. Ein jeder wurde seinem Gotte und seinem Geschlechte allein zugethan. Er sonderte sich von andern ab, die einen andern Gott, einen andern Beruf und andre Sitten hatten.

So wurde frühe der Mensch wider von dem Menschen getrennet, und

so wurden die heiligen Bande, welche die ganze menschliche Gesellschaft vereinigen sollten, selbst durch dasjenige aufgelöset, welches denselben die gröste Stärke hätte geben sollen.

****

Sechs und zwanzigstes Hauptstück.

Eintheilung der Völker.

Wie die einfältigsten Lebensarten die Menschen bereits in zwo Gattungen unterschieden: so theileten sich von diesem Zeitpunct an alle Völker in zwo Classen.

Die Begriffe von Vollkommenheit, von Ordnung, und von Gerechtigkeit wurden bey den einen immer richtiger, deutlicher und gemeiner. Die Fähigkeiten der Seele erweiterten sich bey disen; ihre Gesinnungen wurden milder, und ihre zu allerhand Geschicklichkeiten erhobnen Fertigkeiten des Leibes gaben ihnen vile neue Bequemlichkeiten und der Erde eine neue Gestalt.

Bey

Bey den andern Völkern blieben die grossen Begriffe auf welche sich die Wohlfahrt des Menschen gründet auf das höchste in dem äusserlichen. In dem innerlichen verluhren sie sich gänzlich. Die einfachesten und die natürlichsten Empfindungen der Seele arteten aus oder schränketen sich zum mindsten sehr ein. Die Saamen der grossen Fähigkeiten, welche in der Seele ligen, wurden ersticket. Der Geist blieb in einer trägen Schlafsucht. Umsonst boten die Natur und die Kunst solchen Menschen grössere Reize und Bequemlichkeiten dar. Ihre Seelen blieben wie ihr Land in ihrer natürlichen Rohigkeit.

Sieben und zwanzigstes Hauptstück.

Beschluß des zweyten Buches.

Diejenigen Revolutionen der Menschheit welche wir in dem Anfange dises Buchs beschrieben haben, sind mehr philosophische Hypothesen als historische Wahrheiten.

Es ist wahrscheinlich, daß sich die menschlichen Vermögen allmählig also geäussert haben würden, wenn nicht die unmittelbare Hand der Vorsehung die ersten Menschen sogleich in einen vollkommnern Stand versetzet hätte.

Die Geschichte giebt uns keine vollständige Nachricht von Menschen, welche in dem Stande vollkommen einfältiger Sitten gelebt haben.

Der Stand der Wildheit und der Barbarey ist uns dagegen nur allzubekannt. Wenn der erstere nur problematisch ist: so ist diser gewiß.

Unsre Absicht erfordert daß wir ihn erwegen und mit dem gesitteten Stande vergleichen. Es eröfnet sich uns ein abscheulicher Auftritt der aller unsrer Aufmerksamkeit würdig ist; ein Auftritt der uns lehren wird in wie weit wir mit unserm Zustande zufrieden seyn sollen und ob wir denselben durch Zurückgehen oder durch den Fortgang verbessern können.

Ueber die
Geschichte
der
Menschheit.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Von dem Stande der Wildheit.

Erstes Hauptstück.

Allgemeine Kennzeichen der Barbarey.

Die Barbarey oder die Wildheit zeichnet sich besonders durch drey Hauptkennzeichen aus. Das eine ist die Dürftigkeit an Begriffen und an Einsichten; das andre ist der Mangel sanfter Empfindungen und menschenfreundlicher Triebe. Dise beyden Merkmale befinden sich auch und das erstere in einem höhern Grade bey dem blosthierischen Menschen, von dem wir aber sehr selten Beyspiele antreffen. Das dritte

ist die Bösartigkeit und die Grausamkeit welche eigentlich den Menschen aus einem Nomaden erst zu einem wahren Barbaren oder Wilden machet.

Alles was den Menschen von Erwerbung solcher Begriffe, die seine Seele würdiglich beschäftigen können, entfernet hält; alles was ihm dieselben unnöthig machet; alles was ihn daran hindert befördert die Barbarey. Alles was die mildern Empfindungen in seiner Seele erstickt; alles was seine Neigungen auf ihn selbst, auf seine Familie, oder auf eine kleine Anzahl von Menschen einschränket; alles was seine also eingeschränkten Empfindungen unordentlicher und feuriger machet, thut die gleiche Wirkung.

Der menschliche Geist muß eine seinen Fähigkeiten angemessene Nahrung haben. Er überläßt sich unüberlegt den Gedanken die ihm leicht und gewöhnt sind, insonderheit wenn sie etwas grosses und wunderbares mit sich führen. Er wird von Vorstellungen einer Art desto leichter und desto geschwinder dahingerissen, je weniger ihn Begriffe einer andern Art beschäftigen und zerstreuen.

Seelen

Seelen also, welchen weder die Kenntnis der Natur und ihrer Schönheiten, noch die Vorzüge der Kunst, noch die grossen Begriffe von Gerechtigkeit, von Ordnung, von Anständigkeit, noch die erhabnen Wahrheiten der Religion, eine angenehme und edle Beschäftigung gewähren; solche leeren Seelen müssen nothwendig in allen ihren gewöhnlichen Neigungen heftiger und zu allem was über die nidre Sphär derselben erhoben ist träg seyn. Sie können anders nicht als alles dasjenige hassen, was den ungestümmen Lauf ihrer Triebe hemmet. Sie können sich nichts feindseligers vorstellen. Für sie ist nichts furchtbarer als eingeschränkt seyn.

Zweytes Hauptstück.

Abschilderung des Standes der Wildheit.

Die vornehmsten Züge der Wildheit sind in folgender Beschreibung vereinigt, welche wir bey dem Garcilasso

della Vega in seiner peruvianischen Geschichte * finden.

„ Ehmals waren in disem Lande
„ nichts als Berge und steile Felsen.
„ Die Menschen diser Zeiten waren ohne
„ Policey und ohne Religion. Sie
„ wußten nichts von Häusern und von
„ Städten. Wie sie gar keinen Ver-
„ stand hatten, so konnten sie weder
„ das Land bauen noch Wolle oder
„ Baumwolle spinnen, um ihre Nackt-
„ heit zu bedecken. Ihr Leben war ganz
„ wild. Sie brachten dasselbe zwey und
„ zwey zu, oder drey und drey wie sie
„ ungefähr zusammen kamen. Sie fan-
„ den ihren Aufenthalt in unterirrdi-
„ schen Oertern und in Hölen. Die
„ Kräuter des Feldes, die Wurzeln der
„ Bäume, die wilden Früchte und so
„ gar Menschenfleisch waren die Spei-
„ sen, mit welchen sie sich gleich wil-
„ den Thieren nähreten. Die einen be-
„ dienten sich der Thierfelle oder der
„ Rinden und der Blätter von Bäu-
„ men, um ihre Blösse zu bedecken.“

Dise

* Buch I. Hauptstück 15.

Dise hatten schon einen Schritt zur Verbesserung gethan. „ Andre giengen „ ganz nackt einher. Sie führten ein „ ganz viehisches Leben und vermisch„ ten sich mit dem ersten Weibsbilde, „ welches sie antrafen ohne eines eigen „ zu haben. “

Wenn man mit disen Zügen diejenigen vereinigt welche sich in einer andern Stelle des gleichen Schriftstellers * befinden, so ist das Gemälde der Wildheit vollkommen. „ Sie brachten ihr „ Leben in einer beständigen Uebung „ von Mord und von Diebstale zu sagt er von denen welche das gröste Ansehn unter denen Völkern hatten, die er beschreibt, „ und sie bekriegten einan„ der mit einer solchen Grausamkeit, „ daß sie in einigen Gegenden ihre Ge„ fangenen schunden, und aus derselben „ Häuten Trommeln machten, um ih„ ren Feinden Schrecken einzujagen.

Nach einer flüchtigen Uebersehung diser Abschilderung wollen wir nach den in dem vorhergehnden Hauptstücke vestgesetzten allgemeinen Beobachtungen die einzelnen Züge näher betrachten, welche wir bey disem Stande antreffen.

* Buch I. Hauptstück 12.

Drittes Hauptstück.

Nahrung der Wilden; Einfluß derselben in ihre Gemüthsart.

Die gewöhnliche Nahrung der Wilden bestehet in freywillig gewachsnen Wurzeln und Früchten, in Fischen und in Gewilde. Eine Nahrung welche man so leicht erwirbt erfordert wenig Einsichten, und mehr nicht als einige bey nahe blos thierische Fertigkeiten. Ein Volk welches sich damit begnüget hat wenige Anlässe sich Begriffe zu sammeln, und bedarf fast keiner Gesellschaft.

Es hat aber auch die Wildheit schon in disem Stücke ihre verschiedenen Schattierungen und Grade. Der welcher von Wurzeln und von wilden Früchten lebt * wird eben so unwissend aber nicht so roh und so gewaltthätig seyn als derjenige welcher sich von der Jagd

* Rhizophagen, Wurzelnesser. Strabo B. XIV. s. 898. Lotophagen. Herodotus B. IV. §. 167. 173. Strabo B. III. s. 166. XVII. s. 969. Von den Massageten s. Herodotus B. I. §. 189.

Jagd nähret. Er bedarf hingegen noch weniger der Hilfe andrer Menschen. Er wird also noch minder gesellig seyn. So auch der Ichthyophage * der sich von Fischen ernähret, wenn er nicht genug Früchte und Wurzeln findet. Die Fischerey ist allem Ansehn nach der erste Grad des Fleisses und der Arbeitsamkeit der Wilden.

Bey solchen Menschen haben wenig gesellige Empfindungen Platz. Man findet derer, welche mehr heerdenweise bey zwanzigen und bey dreyßigen als in Gesellschaften unter einander leben ** Ueberhaupt findet man, daß dieselben sehr roh, und sehr ungesellig sind, auch wenn sie schon die Viehzucht oder andre Gewerbe mit ihrer Lebensart vereinigen.

Wenn sie ihren Fleiß bis zu der Jagd erheben, so verfallen sie insgemein in eine noch grössere Wildheit. Es

* Büffon. Naturgesch. B. VI. S. 149. Herodotus, Strabo und andre alte an sehr vilen Orten Insonderheit Strabo im XV. und XVI. Buche.

** Die Papous. Büffon VI. S. 153. Garcilasso della Vega Geschichte der Inkas B. I. Hauptst. 18 und hin und wider.

Es ist als ob ihre Empfindlichkeit und ihre Fähigkeiten nur erhöhet würden, um sie in den Stand zu setzen, mehr Greuel zu verüben.

Die lebhafteste Einbildungskraft kan kaum etwas abscheuliches erdenken, davon wir nicht Beyspiele bey solchen Völkern finden. Vile schlachten die alten und kranken Leute unter ihnen so bald dieselben zur Arbeit nicht mehr tauglich sind. *

In der That ist der kranke oder abgelebte thierische Mensch für sich und für andre von keinem Werthe mehr. Sobald er nicht mehr fischen, jagen, rauben, morden, kämpfen kan: so muß ihm das Leben unerträglich werden. Nichts beschäftigt seine Seele mehr. Ihre Wirksamkeit höret auf. Nichts bleibet mehr davon übrig als die abscheuliche Empfin-

* Strabo B. XI. s. 595. wo er von den Albanern erzehlet, daß es bey ihnen für ein grosses Unglück gehalten wird anders zu sterben, und daß sie die welche von Krankheit sterben wegwerfen, und auch Herod. I. §. 198. 201. III. 38. IV. 24. Andre werfen die alten Leute weg, ohne sie zu essen. Strabo. XI. s. 606.

Empfindung eines durchgehnden Unvermögens und des Zustandes den wir dadurch bezeichnen, daß wir sagen, ein Mensch sey lebendig tod. Für einen solchen Menschen ist der gänzliche Tod eine Gutthat.

Einige Völker gewähreten den ihrigen dieselbe zimlich geschwind, damit sie ihnen nicht mager würden. * So dienten oft die Eltern den Kindern zur Speise und

* Herodotus III. §. 49. erzählet von den Pädäern einem indianischen Volke folgendes „Wenn ein Bürger oder eine Bürgerinn krank „sind so schlagen den Mann diejenigen Männer „tod, welche am meisten mit ihm umgeben, „und sagen, wenn er durch eine Krankheit „ausgezehret würde, so kämen sie um sein „Fleisch. Er läugnet zwar daß er krank sey, „sie aber glauben ihm nicht, schlagen ihn tod „und machen sich eine gute Mahlzeit aus ihm. „Ist aber eine Frau krank so gehen die Weiber „welche den meisten Umgang mit ihr haben, „eben so mit ihr um. Wird einer alt so „schlachten sie ihn auch und verzehren ihn. Aber „es gelangen aus der Ursache wenige zu einem „hohen Alter.

* und so war für vile Völker Menschenfleisch die niedlichste Nahrung. **

Vier-

* Münster Weltbeschr. B. IV. s. 1094. thut eines Volkes Meldung wo die Kinder ihre Eltern, wann sie alt und krank werden an Menschenfresser verkaufen. Die Issedoner assen ihre verstorbnen Väter. Herodotus IV. §. 24. auch einige peruvianische Völker. Garcilasso VII. 17. und die Hibernier. Strabo IV. s. 220. wo er selbst an der Wahrheit davon zweifelt; aber die Nachrichten der neuern Reisenden haben die Wirklichkeit solcher abscheulichen Sitten mehr als genug ausser Zweifel gesetzet. S. eine Samlung von Beyspielen hievon in Pelloutiers Geschichte der Celten im zweyten Hauptstücke des zweyten Buches, auch im eilften Hauptstücke. Die Stelle, welche er da aus dem Procop. Goth. II. 14. p. 419. anführt, ist besonders merkwürdig.

** Garcilasso della Vega erzählet von einigen alten peruvianischen Völkern daß dieselben das Blut noch lebender Verwundter getrunken, öffentliche Metzgen von Menschenfleische gehabt, und sogar mit gefangnen Weibspersonen Kinder gezeuget, dieselben köstlich genähret, und nachher nebst den Müttern verzehret haben. B. I. im 12ten Hauptstücke s. auch eben denselben. B. VII. Hauptstück 17.

Viertes Hauptstück.

Mangel der Empfindung von Sittlichkeit und von Gerechtigkeit bey den Wilden.

Die eheliche Liebe ist den meisten diser Völker unbekannt. Vile haben ihre Weiber gemein. Die unsittliche Vermischung beyder Geschlechter ist ein allgemeines Kennzeichen, das sich immer bey den hohen und auch bey den nidern Stuffen der Barbarey befindet. Sehr vile solcher Völker vermischen sich ohne Underschied wie die Thiere. *

Alles was sie von der Liebe empfinden ist eine viehische Brunst. Bey vilen solchen Völkern wird es den Weibsper-

* Herodotus III. 94. IV. 97. 162. 166. Die Massageten hatten wie vile andre wilde Völker ihre Weiber gemein. Herodot. I. 201. obgleich ein jeder eine heuratete, und machten keinen Underschied auch in Betrachtung ihrer Mütter, Töchtern und Schwestern, auch Benjamini Tudelensis Itinerarium p. 36. Garcilasso della Vega hist. du Perou. l. 14. 11. 10. VII. &c.

personen zu einer Ehre gerechnet, wenn sie recht ausschweifend gewesen sind. *

Vile lieben zwar ihre Weiber mit einer ausserordentlichen Eyfersucht und strafen derselben Untreue wohl gar mit dem Tode. **

Es läßt sich aber keine Empfindung von Sittlichkeit als einen Grund von diser Eyfersucht angeben, da sie gewis noch nicht fähig sind die Vortreflichkeit der ehelichen Liebe zu begreifen. Es kan also bey ihnen nur ein ausschweifender Trieb zum Eigenthume und zum Vorzuge, es kan nur ein thierischer Neid der Grund von diser Empfindung seyn.

Wir

* Garcilasso della Vega II. 19. Die Lappen schätzen die Weibspersonen desto mehr je mehr sie von Fremden gebraucht worden sind. *Buffon* hist. nat. VI. II. 107. 4. Von den Mingreliern s. eben denselben Naturgesch. VI. s. 196. und 235. sagt diser, daß im Guinea die Eltern den Kindern in disem Stücke alsobald alles erlauben, und daß man da selten ein Mädgen finde, welches sich errinnern könne Jungfer gewesen zu seyn.

** Die Jalofen ein Volk von Negern am Fluß Senegal sind sehr eyfersüchtig gegen andre Negern, den Europeern hingegen überlassen sie ihre Weiber gern. Büffon. Naturgesch. VI. s. 227.

Wir haben es schon angemerket, der Unverstand trägt niemals einige Achtung für das Gefühl, das seine Ungerechtigkeit bey andern erwecken muß. Er ist dagegen desto empfindlicher * über alles was zu seinem eignen Nachtheile geschiehet. Bey solchen Völkern sind das Eigenthum, die Ehre und das Leben sehr unsicher. Man findet derer wo der Diebstal, die Beschäftigung, die Freude und die Ehre des Menschen ausmachet, und nebst dem Meuchelmorde, und der Lüge für eine schöne Handlung angesehen wird. **

M Fünftes

* Von der Empfindlichkeit der Negern s. Büffon Naturg. VI. s. 243.

** Büffon Naturgesch. IV. s. 175. erzählet dises von den Arabern und s. 195. von den Mingreliern.

Fünftes Hauptstück.

Grausamkeit und Empfindlichkeit der Wilden. Treue und Freundschaft derselben.

So sind die Grausamkeit, die Rachbegihrde, die Ungerechtigkeit die unterscheidenden Kennzeichen der Wildheit.

Wenn solche Menschen geselliger und menschenfreundlicher Empfindungen fähig werden: so ist es auf das höchste gegen ihre Familien und gegen ihr Volk * Sie sind entweders von aller Menschenliebe entblösset, oder sie schränken dieselbe in die engesten Grenzen ein.

In disem letztern Falle treiben sie oft die Großmuth auf einen Grad der unglaublich scheinet. Wir finden unter wilden Völkern und in barbarischen Zeiten

* Garcilasso della Vega hist. du Perou I. 10. 11. 13. insonderheit aber im 14. Hauptstücke.

ten die rührendsten Beyspiele von Freundschaft und von Treue. * Die einfältigen, die barbarischen Sitten machen den Menschen den eine Neigung oder eine Gemüthsbewegung beherrschen gegen alles andre unfühlbar. Da er so wenig andrer Begriffe und Gedanken fähig ist; da er so wenige Menschen findet mit denen seine Seele harmonische Empfindungen fühlet; da er keinen als seinen Freund seiner Liebe würdig achtet: so ist diser gefundne Freund für ihn ein unschätzbares Gut; ein Gut gegen welches sein Leben und alle Güter desselben nichts sind.

* Man lese Lucians Toxaris; die barbarischen Beyspiele von Freundschaft sind da immer stärker als die griechischen, Strabo Buch III. f. 175. merket von Cantabriern und von andern Wilden an daß sie für ihre Freunde den Tod nicht scheuen. Herr Hume macht in seinen Betrachtungen über die angelsächsische Regierungsform die Anmerkung, daß in den abscheulichsten Zeiten sich Freundschaft und Treue am meisten hervorthun. Die Zeiten der Proscriptionen sind Beweise hievon. Busbek merkt in dem ersten Briefe seiner constantinopolitanischen Reise an, daß die Türken gegen Freunde in der Liebe und gegen Feinde in der Grausamkeit gleich übertrieben seyn.

In den Augen des Wilden, wie in des Weisen seinen, ist der Tod kein Uebel. Er wird für den einen wie für den andern ein Gut, so bald das Opfer ihres Lebens ihren Freunden oder der Welt nützen kan. Nur dises ist der Unterschied, der Wilde wird auch die Unschuld eines dritten nicht achten, so bald sie dem Vortheile seines Freundes im Wege stehet; er kennet nur seinen Freund; der Weise hingegen kennet nur die Tugend und das allgemeine Beste.

Die Heftigkeit solcher Triebe artet oft gar in abscheuliche Sitten oder besser zu reden Gewohnheiten aus. Bey vielen Völkern auch bey solchen welche sich bereits aus der tieffen Barbarey herausgeschwungen haben wird mit dem verstorbenen Ehemann eine seiner Frauen verbrannt und diejenige welche dises Vorzugs gewürdigt wird, hält sich für die geehrteste * Andre schlachten bey den Begräb-

* Strabo B. XV. S. 803. 815. gibt von disem abscheulichen Gebrauche bey den Catheern den Grund an, daß man hiedurch die Weiber habe abhalten wollen die Männer zu vergiften. Herrliche Gesetzgebung. S. auch Herodotus IV. §. 68.

Begräbnissen vile Sclaven, damit dieselben die Ehre haben können ihre Herren in der andern Welt wieder zu bedienen. * In Japan schneiden sich die Sclaven die Bäuche selbst auf um ihren verstorbnen Herren destomehr Ehre zu erweisen.

****

Sechstes Hauptstück.

Barbarisches Völkerrecht.

Gegen sich selbst und gegen die Seinigen theils aus Mangel der Einsicht, theils aus Mangel des Gefühls grausam ist es der Barbar noch vilmehr gegen solche, mit welchen er in keiner engern Verbindung stehet.

Ein Volk macht ein kleines Häufgen aus welches mehr die Noth als eine

** Die Römer machten in aufgeklärtern Zeiten fast eben so barbarische Gesetze gegen die Sclaven die in der Zeit da ihre Herren ermordet wurden mit denselben unter einem Dache gewesen waren. Die Art, wie die Skythen ihre Könige und mit denselben vile ihrer Bedienten begruben, beschreibt Herodotus IV. §. 68.

gesellige Empfindung vereinigt, und oft nur für eine kurze Zeit. Wer nicht von disem Häufgen ist, dem ist der Barbar nichts schuldig. Er erkennet bey disem kein Recht, und kein Eigenthum. Er darf demselben alles rauben. Die Wörter Fremdling und Feind * haben bey ihm die gleiche Bedeutung.

Zwischen kleinen benachbarten Staaten welche aus Unmenschen von diser Gemüthsart bestuhnden mußten beständige Fehden herrschen. Wenn keines dem andern nichts hätte rauben können: so wären sie doch immer einander in ihrer Jagd hinterlich gewesen. Dises wäre schon zu einem Kriege ein zureichender Anlas gewesen der sich alle Tage erneuerte. Selbst wenn ein Volk durch einen glücklichen Fleiß anfieng

* Hostis. Chaque province & chaque nation & même en plusieurs endroïts, chaque ville avoit son langage particulier qui differoit de celui de ses voisins, ainsi ceux qui entendireut la langue l'un de l'autre, se disoient parents & bons amis *ou* alliés. Au contraire ceux qui ne s'entendirent pas à cause de la différence de leur langage se régardoient comme ennemis & se faisoient une cruelle guerre, jusques à s'entre manger comme des bétes sauvages & de différentes espéces. Garcilasso della Vega L. I. ch. 14.

anfieng sich aus der Barbarey herauszuschwingen, so war immer ein anders bereit demselben die Früchte seiner Emsigkeit und seiner Milderung zu rauben.

So wurde nebst der Jagd * und der Fischerey, der Raub zu See und zu Lande, und mit demselben der Krieg das offenbare Handwerk unzählicher Völker. **

* Vita omnis in venationibus & studiis rei militaris consistit sagt Cäsar VI.n 21. von den Germaniern. Die Gallier waren schon zu Polibius Zeiten in den Sitten weiter gekommen; er sagt von denselben im 2ten Buche Gallis nil aliud curae nisi res bellicae & agrorum cultus. Der Feldbau ist ein grosser Schritt zu Milderung der Sitten.

** Strabo im dritten Buche von den Lusitaniern, im fünften von den Tyrrheniern, und an hundert andern Orten von andern Völkern. Die Antiaten trieben noch Seeräuberey da sie schon unter den Römern stuhnden. Es kan niemand unbekannt seyn daß noch in unsern Tagen fast die ganze Küste von Africa aus derselben ihren Beruf machet. Alles zeiget daß die Barbaren die Räuberey für einen rechtmäßigen Beruf gehalten haben, und daß es Zeit brauchte bis ein Volk überzeuget war, daß es einem andern Volke Gerechtigkeit schuldig sey, und daß es das Eigenthum desselben nicht stöhren soll, wie es

Wenn wir die ältesten Geschichten und Erdbeschreibungen lesen, so werden wir finden, daß zwischen allen Völkern in ihren ersten Anfängen ein allgemeiner Krieg geherrschet hat. Die wenigen unschuldigen Nationen wurden unterdrücket und das Recht des Stärksten * war ein allgemeiner Grundsatz des barbarischen Völkerrechtes.

Daher entstuhnde der Nationalhaß zwischen den benachbarten Völkern, und die Grausamkeit, welche dieselbe gegen einander ausübten. Es war ihnen nicht mehr genug ihre Gefangenen zu schlachten, zu braten und zu verzehren. Die ausgesuchteste Peinigung mußte die Niedlichkeit einer solchen Mahlzeit erhöhen.

Siebendes

---

nach bey vilen Völkern lang gieng, bis sie sich bereden konnten, daß ein Mitbürger dises einem andern schuldig sey. Von den Germaniern sagt Cäsar B. VI. §. 23. ausdrücklich sie halten den Raub den sie ausser den Grenzen von eines jeden Landschaft verüben, für nichts schändliches, sondern für eine nützliche Uebung der Jugend.

* Die Tapferkeit ist das wahre Gut des Menschen. Die Götter halten es mit den Stärkern, sagt Civilis beym Tacitus Hist. IV. 17. Es ist das Recht des Krieges daß die Ueberwinder den Ueber-

Siebendes Hauptstück.

Nachtheilige Folgen dises barbarischen Völkerrechts.

Strabo * merket an, daß Spanien nicht habe können so angebauet und so bewohnet seyn als es einige vorgegeben haben, indem da noch immer vile Menschen in den Wäldern gewohnet hätten, um die Einwohner der Städte zu beunruhigen. Er führet an vilen andern Orten solche Völker an, welche durch rohe Nachbaren wieder gezwungen oder doch verleitet worden sind ihre mildern Sitten zu verlassen **. Von *** den Epidammiern erzählet Thucidides ungefehr das gleiche.

Im eilften Buche seiner Erdbeschreibung beschreibet Strabo sehr vile Völ-

Ueberwundnen befehlen wie sie es gut finden. Cäsar I. 36. Die Gallier sagten den Römern ganz deutlich, ihr Recht bestehe in ihren Waffen und alles sey des starken Eigenthum, beym Livius V. 35.

* Buch III. s. 72.

** Buch III. V. VI. XVI. XVII.

*** Buch I.

ker in dem nördlichen Asien, derer einige sehr wild, andre milder und noch andre schon zimlich gesittet gewesen sind. Es ist sehr natürlich, daß die erstern den Fortgang der Sitten und der Künste bey den letztern gehemmet haben.

Die beständigen Kriege unter solchen kleinen Nationen sind unstreitig die grösten Hinternisse ihrer Anbauung. Die menschlichen Empfindungen werden dadurch ersticket, die Geselligkeit, der Umgang * und hiemit die Ausbreitung der Entdeckungen werden eingeschränket, und die zur Reifung der Erkenntnisse und der Erfindungen nöthige Ruhe fehlet. Daher sind Deutschland und ganz Europa in den mittlern Zeiten so lang in der Unwissenheit geblieben.

Menschen, welche einander hassen, wollen nichts von einander lernen. Seelen die mit bittern Leidenschaften angefüllet sind stehen der Wahrheit nicht offen, und die beständige Bewegung des Gemüthes erlaubet nicht die wahre Gestalt der Dinge in ihren so mannigfaltigen Veränderungen zu fassen.

Achtes

* s. Strabo B. III. 162. 166. IV. s. 212. V. s. 243.

****

Achtes Hauptstück.

Tugenden der Barbaren.

Der Gedanke des Siges allein bald über Thiere bald über Menschen beherrschte solche Gemüther. Ihre ganze Wirksamkeit ergoß sich auf dise Seite.

Sie sahen nichts als Beyspiele von Grausamkeit und von Standhaftigkeit. Sie sahen sonst nichts schönes, nichts grosses, nichts ruhmliches. Ihre einzige gegenwärtige Glückseligkeit bestuhnd hierin, und sie erwarteten die zukünftige von nichts anders *.

Alle Ehre des Bürgers, wenn man Leute also nennen darf welche kaum Menschen genennet zu werden verdienen, hieng davon ab, und alle Vorzüge des bürgerlichen Lebens bestuhnden darinn. **

Man kan sich leicht vorstellen wie hartnäckig der Muth solcher Menschen werden

* Pelloutier hist. des Celtes. II. II. 53.
** La Hontan Band II. s. 201.

werden mußte. * Der spanische Sklave, welcher den Asdrubal um seinen Herrn zu rächen umgebracht hat, ** hat hievon eine Probe gegeben, über welche wir billig erstaunen. Der gefangene Cantabrier sang an dem Creuze Triumphlieder. *** Sobald der Canadier in der Gewalt seines Feindes ist, stimmt er sein Todeslied mit eben dem freudigen Muthe an, mit welchem sein Ueberwinder das Sigeslied anhebet. In den abscheu-

* Bey den Carmaniern durfte sich keiner verheurathen, der nicht dem König einen Kopf von einem ermordeten Feinde gebracht hatte. Strabo B. XV. s. 837. Bey den Skythen füllte jährlich jedes Oberhaupt eines gewissen Bezirkes einen grossen Becher mit Wein, aus welchem alle diejenigen tranken welche Feinde erlegt hatten; die aber dergleichen nicht gethan hatten, kosteten disen Wein nicht, und sassen schimpflich abgesondert. Dises war bey ihnen die gröste Schande. Wer aber sehr vile Feinde erlegt hatte, der hatte zween Becher. Herodotus IV. 62.

** Ein Barbar hat ihn öffentlich ermordet um den Tod seines Herrn an ihm zu rächen. Als diser von dem Umstehnden ergriffen wurde, zeigte er keine andre Mine, als wie wenn er entrunnen wäre, und als er durch peinliche Werkzeuge gemartert wurde, lies er eine Freude von sich blicken die alle Schmerzen zu überwiegen schien, und ihm das Ansehn eines lächelnden Menschen gab. Livius XXII. 2.

*** Strabo B. III. s. 104.

abscheulichsten Martern, alldieweil er bey einem kleinen Feuer gebraten, indem er durch die ausgesuchtesten Qualen gepeinigt wird singt er von seiner Tapferkeit und von seinen Thaten, und stirbt oft ohne geseufzet zu haben *.

Man kan sich leicht vorstellen, wie unbändig Menschen von diser Art seyn müssen, und wie schwär dieselben zu mildern und menschlichern Sitten gebracht werden können: So ist die Tapferkeit die einzige Tugend des Barbaren, und dise Tugend ist in der That nur eine Wuth und ein wahres Laster **.

* La Hontan in drey und zwanzigsten Briefe des ersten Bandes.

** Die Völker an dem Orinoque fordern dise Tugend von ihren Führern in dem höchsten Grade. Die Proben welche sie dieselben um ihre Standhaftigkeit zu bewähren ausstehen machen sind äusserst ausschweifend und fordern bey nahe eine größre Hartnäckigkeit, als die von dem spanischen Sklaven, welcher den Asdrubal ermordet hat. Journal de Trevoux Dec. 1747. pag. 2807. ff.

Neuntes Hauptstück.

Leichtsinn der Barbaren, Unbeständigkeit, Falschheit, Untreue derselben.

So hartnäckig der Barbar in gewissen Fällen ist, so leichtsinnig und so veränderlich ist er in andern. Er ist unwissend, er hat wenig erfahren, und was ihn nicht durch besondre und wunderbare Umstände gerühret hat, was ihm nicht durch die Gewohnheit gleichsam eigen geworden ist, das vergißt er bald wider.

In seiner Seele herrschen Dunkelheit und Verwirrung. Er ist unfähig seine Gedanken über andre als sinnliche Gegenstände zu einem nur schwachen Grade der Klarheit zu bringen. Die rohen Triebe seines Herzens werden durch kein Gegengewicht vernünftiger Betrachtungen zurückgehalten.

Er begnüget sich mit den ersten Merkmalen, welche die flüchtigste Empfindung ihm an den Gegenständen bekannt gemacht hat, und dise vermischet

er

er ohne die geringste Achtung vielfaltig mit einander.

Dennoch macht er sich wie die Kinder geschwind allgemeine Sätze, und dise hält er für desto richtiger und wahrer je dunkler sie sind und je länger er gewöhnet ist dieselben ohne Ueberlegung zu denken.

Er wird dadurch desto unfähiger vernünftigere allgemeine Sätze zu begreifen; und wenn er solche endlich einmal faßt: so kan dennoch der Eindruck davon in seiner Seele nicht lang währen. Die gewöhnten Gedanken nehmen leicht wider die Oberhand, und verdringen auch die leichtesten und deutlichsten Wahrheiten. Wenn ein einzelner Fall seine Ueberlegung auffordert, wenn er denselben nach einem vernünftigen Satze beurtheilen, wenn er nach der Vorschrift der Weisheit handeln soll: so verdunkeln seine Triebe gar zu leicht das in seiner Seele schwache Licht der Vernunft und ein jeder neuer Fall vermehret die Macht des Unverstandes.

Wie er die Begebenheiten flüchtig und übel beobachtet, wie er sich um die

Umstände derselben wenig bekümmert, * so sind auch seine Erwartungen wie die von den Kindern übereilt, verworren und außschweifend. Wie dise sich selbst leicht

* La Hontan sagt B. II. s. 107. daß wann man einem Wilden eine noch so wichtige freudige oder traurige Zeitung ankündet, er niemals fragt, wie es zugegangen sey, sondern kurz sagt, das ist gut oder das ist schlimm. Indessen ist es schwär mit disem Zuge ihre grosse Gesprächigkeit in besondern Unterredungen zu vergleichen, die er ihnen nachher zuschreibt, und den Geist, den er bey ihnen gefunden haben will. Es kömmt mir immer vor La Hontan habe bey den Canadiern vile gute Eigenschaften aus dem gleichen Grunde gefunden aus welchem Tacitus die Germanier so sehr erhoben hat, um seinen Zeitgenossen desto bequemer gewisse Wahrheiten zu sagen. So schreibt er ihnen auch s. 113. ein vortrefliches Gedächtnis zu da er an einem andern Orte ihre Geschichte der grösten Verwirrung anklagt. Doch läßt sich dises vereinigen. Wie weniger ein Mensch mit verschiednen und mannigfaltigen Gedanken beschäftigt ist, desto leichter behält er die kleine Anzahl von Begriffen und von Begebenheiten die ihn sehr gerühret haben, oder die für seinen Vortheil, und für seine Neigungen sehr wichtig sind; wie er aber ungewöhnt ist denselben lang nachzudenken; so verwirret sein ungeübtes Gedächtnis solche gar bald, und seine partheyische Einbildungskraft stellt ihm dieselben leicht vor wie sie für ihn und für seine Neigungen vortheilhaft sind.

leicht betriegen und betriegen lassen: so ist er in seinen Versprechungen geschwind, und nicht weniger vergeßlich.

Die herrlichen Sachen welche man von der Treue und von der Wahrhaftigkeit der Wilden erzählet sind meistens sehr ungegründet. Die stärksten Beyspiele davon sind nicht Folgen einer wahren Einsicht in die Schönheit und in die Würde diser Tugenden; Sie sind, wie wir es bereits beobachtet haben, natürliche Wirkungen eines durch die Uebermacht der Gewohnheit herrschenden Triebes; eines Triebes, der ohne Unterschied zur Ungerechtigkeit wie zur Gerechtigkeit führet.

Es wäre auch schwär zu begreiffen, wie bey einer solchen Dunkelheit in den Seelen die wahren Begriffe von der Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit hätten entwickelt seyn oder wie dieselben hätten einen wirksamen Einfluß auf solche Gemüther haben können, welche ohne Grundsätze allein durch Triebe und durch Einfälle beherrschet wurden.

Strabo * merket es als ein besonders Kennzeichen der Nomaden oder der Wilden an, daß sie abwechslungsweise bald ihre Nachbaren angreiffen, bald wieder mit denselben Frieden machen. So haben die germanischen Völker ** jeden Anlas ergriffen ihr den Römern gegebnes Wort zu brechen.

Die

* Die Lebensart der Nomaden ist so beschaffen, bald greiffen sie ihre Nachbaren an, bald machen sie Friede mit denselben, sagt er B. XI. s. 594. Bey uns ist immer Krieg, entweders greiffen wir andre an oder sie uns oder wir kämpfen zufälliger Weise um unsre Waiden; sagt Toxaris der Skythe beym Lucian. Caussas bellorum ex libidine accersunt, sagt Pompon. Mela von den Germaniern III. 3.

** Strabo sagt im siebenten Buche s. 331. Man habe sich mit den germanischen Völkern niemals besser befunden, als wann man ihnen nicht getrauet habe. Beym Tacitus Ann. XIII. 54. geben sich die Germanier zwar selbst das Zeugnis, daß an Treue wie an Tapferkeit ihnen kein Volk vorgehe. Allein Herr Pelloutier hat im siebenzehnden Hauptstücke des 2ten Buches seiner Geschichte der Celten s. 550. sehr wohl angemerket, daß dise Treue, deren sich die Celtischen Völker rühmten bey einer genauen Prüfung den Namen einer Tugend kaum verdiene. Gleich darauf erzählt er eine Menge von Beyspielen, die zusammen genommen ein starkes Beweisthum ihrer Unbeständigkeit und ihrer Treulosigkeit ausmachen.

Die Geschichte der mittlern Zeiten, wo der Mensch gewiß so barbarisch war, als in keinem Weltalter ist nichts als eine Erzählung von gebrochener Treue * der Völker gegen Völker, der Vasallen gegen die Herren, der Herren gegen die Vasallen, der Unterthanen gegen die Beherrscher, und der Beherrscher gegen die Unterthanen.

Daher waren auch die Gesetze bey solchen Völkern immer so unkräftig. Daher schien eine Verordnung in disen finstern Zeiten ihre Kraft zu verlieren, wenn sie nicht oft erneuert und bestätiget wurde. ** Das Gedächtnis der Fürsten und der Unterthanen wurde zu leicht durch die Gewohnheit der Eigenmacht und der Ausgelassenheit unterdrücket. Ein einziges Exempel zernichtet in barbarischen Gemüthern allen Eindruck eines

 Gesetzes,

* Hümes englische Geschichte gibt unter andern zahlreiche Beweise hievon an die Hand. Die Geschichte des Brittischen Volkes ist im zwölften und in den folgenden Jahrhunderten nichts als eine Sammlung von Meyneiden. S. besonders auch ch. 19. p. 303. 313. und ch. 20. p. 358.

* Hume hist. of. Engl. ch. 12. p. 9.

Gesetzes, das ihre rohen Neigungen einschränket.

Bey so unaufgeheiterten Begriffen; bey so mächtigen und so wilden Trieben mußten die Rechte des Staates, der Kirche, des Königs, der Vasallen, der Städte, des Landmanns, nothwendig unbestimmt seyn. In disen Umständen konnte der Mensch kaum anders als sich von allem solche Andenken einprägen, welche seine Neigungen und seine Vortheile unterstützten.

Dises gibt einen mächtigen Geschmack zur Lüge und zur Falschheit. Daher vereinigt der Wilde insgemein mit der Rachbegihrde eine grosse Verschlagenheit. * Wenn er nicht unterdrücken kan, so trachtet er zu hintergehen.

Zehendes

* Smith Theory of moral Sentiments P. IV. ch. 2. p. 312. Garcilasso della Vega hist. des Yncas L. I. ch. 12. Ils n'ont de l'esprit que pour la vengeance; dissimulés à l'excès sous un air tranquile ils couvent les plus noirs complots, sagen von den Wilden an dem Flusse Orinoque die Journalisten von Trevoux im Christmonate 1747. f 2329. aus des Pater Gumilla Beschreibung dises Flusses.

Zehendes Hauptstück.

Leichtgläubigkeit des Barbaren; Verwegenheit und Feigheit desselben.

Da der Wilde so wenig im Stande ist zu prüfen: so ist er im höchsten Grade leichtgläubig.

Was seinen Neigungen schmeichelt, was ihm eine seinen groben Fähigkeiten angemessene angenehme Aussicht in die Zukunft gibt, dazu ist er leicht zu überreden. Die Unwissenheit, der Mangel der Erfahrung verbergen ihm die grösten Schwierigkeiten und er stellet sich gar oft das unmögliche selbst als leicht vor. Dises erhöhet die Hartnäckigkeit seines Characters, dises machet ihn verwegen. Die gleiche Unerfahrenheit machet ihn dagegen oft den geringsten Widerstand als unübersteiglich ansehen. Dises schlägt ihn oft so gleich darnider.

Daher der Leichtsinn der barbarischen Völker in ihren Unternemungen; daher derselben Uebermuth bey glücklichen

Erfolgen; daher derselben Erschlagenheit bey dem geringsten Unfalle.

Hieraus läßt es sich erklären, warum solche Völker so oft ihre Sitze änderten. Ein jeder überredte sich gern an einem andern Orte bessere Waide zu finden. Sie kannten das Eigenthum des Bodens noch nicht, und stellten sich also keine Ungerechtigkeit vor, andre zu zwingen ihr Land zu verlassen, da es ihnen so wenig Mühe machte von dem ihrigen Abschied zu nehmen. Ein ganzes Volk zog also mit wenigern Umständen in einen andern Welttheil als bey uns ein Bauer in ein anders Dorf. *

Eilftes

* Sie ändern alle ohne Mühe ihre Sitze, da sie sich schlecht nähren, und weder Früchte bauen noch aufheben, da sie in Hütten wohnen die für einen Tag gemacht sind; da sie sich von ihrem Viehe ernähren, wie die Nomaden; nach welcher Beyspiele sie auch ihre Habschaft auf Wägen haben, und leicht hinziehen wo es sie gelüstet. Strabo VII. 331. Er redt von den Sueven.

Eilftes Hauptstück.

Trägheit der Barbaren. Betrachtungen über einige Vorzüge des Frauenzimmers.

Man sollte nicht glauben, daß Menschen die nur an der Jagd und an dem Kriege ihr Vergnügen finden, einen unüberwindlichen Hang zur Trägheit hätten. *

Wir haben es indessen bereits angemerket und alle Beobachtungen bestätigen es als eine unstreitige Wahrheit. Herr von Büffon ** führet vile Völker an welche neben dem Fehler der Faullenzerey eine grosse Hurtigkeit (*Agilité*) besassen.

* Mira diversitate naturae cum iidem homines sic ament inertiam & oderint quietem. Tacitus Germ. §. 15. Daß die Wilden in den warmen Ländern alle sehr träg sind, über dises ist sich noch weniger zu verwundern. Indessen scheinet, doch dise Trägheit einen allgemeinen Grund in dem Mangel des Verstandes und in der unterlassenen Uebung desselben zu haben.

** Büffon Naturgeschichte B. VI. s. 103. 128. 134. 141. 143.

Es läßt sich dises wohl begreiffen, wenn wir betrachten, daß dise Trägheit nur zufälliger Weise ein Fehler des Leibes und hauptsächlich ein Mangel des Geistes ist. Wie weniger die Menschen denken desto unfähiger sind sie auch die geringste Fertigkeit und Geschicklichkeit ohne eine lange Uebung zu erwerben; desto schwärer ist es ihnen eine gewöhnte Bahn zu verlassen, und ihre Seele mit neuen Vorstellungen, oder ihren Leib mit neuen Arbeiten zu befreunden; desto unfähiger sind sie zu Geschäften, welche Ueberlegung oder Zusammendenkung verschiedener Begriffe erfordern.

Der Ackerbau * ist daher für die Wilden eine so beschwärliche und verdrüßliche Arbeit.

Wenn

* Nec arare terram aut exspectare annum tam facile persuaseris quam vocare hostes, & vulnera mereri. Pigrum nimirum & iners videtur sudore acquirere, quod possis sanguine parare. Tacitus de Moribus Germ. §. 14. Man braucht nicht so weit zu denken um einen Menschen zu ermorden, als um ein einziges Kräutgen zu pflanzen.

Wenn sie von der Jagd oder von dem Kriege heimkommen, so ist die Pfeife oder der Becher ihr Labsal * und weiters bekümmern sie sich um nichts. Ihr Verstand erhebt sich nicht zu Beschäftigungen die Nachdenken und Ueberlegung erheischen.

Die häuslichen Sorgen sind daher bey ihnen der Antheil der Weiber. **

* Tacitus Germ. §. 15. merkt von den Germaniern so gar an, daß nicht einmal die Jagd sie sonderlich belustigt habe, sondern entweder der Krieg oder die Ruhe. Quotiens bella non ineunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt dediti somno ciboque, fortissimus quisque ac bellicosissimus nihil agens. Les Sauvages sont des gens sans souci, qui ne font que boire, manger, dormir & courir la nuit dans le tems qu'ils sont à leurs villages. La Hontan B. II. s. 114. Auch die Canadier überlassen die mühsamsten Jagden ihren Sklaven. Doch helfen sie ihnen oft. La Hontan s. 115. Von den Vettonen erzehlt Strabo B. III. s. 173. daß sie als sie einige Römische Centurionen hin und her spatzieren sahen, geglaubt haben, dieselben wären Narren worden, denn sagt er sie meynten es sey nichts anders möglich als in den Zelten stille zu sitzen oder zu kämpfen.

** Die Weiber sagt Strabo B. III. s. 174. bauen das Feld, und wenn sie niderkommen, so legen sich die Männer ins Bette. Bey den Germaniern

Strabo * merkt es als eine Sache an die vilen barbarischen Völkern gemein ist, daß bey denselben die Männer die weiblichen, die Weiber hingegen die männlichen Geschäfte besorgen.

Es läßt sich aus diser Beobachtung schliessen, daß die Weibspersonen eher zu

manïern bestellten die Weiber das Haus und das Feld. Tac. de Mor. Germ. §. 15. Bey den Canadischen Wilden wurde das Feld von Sklavinnen gebauet. La Hontan B. II. s. 115. Nach Kolbens Berichte descript. du Cap de bonne esperance T. I. ch. 15. §. 2. ligt der Hottot in einer ganz tiefen Ruhe indem seine Ehegattinn sich alle Mühe gibt Wurzeln anzuschaffen, das Vieh zu besorgen, und den Kindern abzuwarten. Wir können in disem Stücke Kolben desto eher Glauben beymessen, weil der Herr Abt La Caille der sonst dessen Werk für einen plumpen Roman ausgibt, ungefähr das gleiche erzählet.

* Id eis, sagt er von den Galliern, cum compluribus aliis barbaris commune est quod contraria nostris moribus ratione virorum & mulierum officia habent distributa. L. IV. p. 213. Von den Wilden am Orinoqueflusse wird das gleiche erzählet im ersten Theile des Christm. des Journal de Trévoux 1747. aus des Pater Gumilla Orinoco illustrado.

zu vernünftigen Beschäftigungen reif sind als die Männer. Ihr Geist ist in der That auch eher zur Milderung und zur Erhöhung der Fähigkeiten aufgelegt als der männliche. * Die Empfindlichkeit ihrer Seelen ist grösser da ihre Leiber zärter sind, und alle Gegenstände machen daher einen frühern, geschwindern und lebhaftern Eindruck in sie als in die Männer. Sie beobachten aus dem gleichen Grunde die Beschaffenheiten der Dinge leichter und geschwinder; ihr Gedächtnis behält dieselben daher besser auf; sie sind eher im Stand dieselben zu vergleis

* Dises wird noch begreiflicher werden, wenn man dasjenige damit zusammenhält was oben in dem Hauptstücke von der Nachahmung berühret worden ist; gleichwie dise Betrachtungen einiges Licht auf die Lehre von der Nachahmung streuen können. Aus den gleichen Gründen hat die Mode über das schöne Geschlecht eine so unumschränkte Macht. Daher hängen die Mannspersonen und die barbarischen Völker so stark an dem Herkommen, an der Gewohnheit, an den alten Moden und Gebräuchen welche bey ihnen oft allein, so ungereimt sie sind, Sitten, Ehrbarkeit und Tugend ausmachen. Daher verliehren mit der Erleuchtung der Völker die Gewohnheit und das Herkommen die Rechte, und die alten Gebräuche das Ansehn welches ihnen Unverstand und Unwissenheit gegeben hatten.

gleichen; sie machen aus disen Vergleichungen eher allgemeine Sätze und Schlüsse, und eben durch dise Uebung werden sie geschickt ohne Mühe von einer Beschäftigung des Leibes und des Geistes zu einer andern überzugehen.

Den Männern hingegen fehlen dise Vortheile, und sie bleiben deßhalben immer länger, bey einer einmal angenommenen einförmigen Art zu denken und zu handeln.

Hieraus läßt sich leicht erklären, warum alle Neuerungen im Guten, wie in dem Schlimmen ihre grösten Erfolge dem schönen Geschlechte und den jungen Leuten zu verdanken haben, und wie auch die vernünftigsten Leute die in den Geschäften alt worden sind, die gescheidesten Vorschläge zu Verbesserungen verwerfen.

Gesetzgeber und Philosophen welche für die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes arbeiten, sollen also insonderheit für das schöne Geschlecht und für die Jugend eine zärtliche Sorge tragen.

Zwölftes Hauptstück.

Neigung zum Trinken eine Eigenschaft der Barbaren.

Wie grösser bey dem Wilden der Mangel an Begriffen; wie kleiner bey ihm die Fertigkeit zu denken ist; wie schwärer es ihm fällt die Trägheit seines Geistes zu überwinden: desto angenehmer ist ihm alles was die Wirksamkeit desselben auf eine leichte Weise in Bewegung bringen kan. Wir haben dise Beobachtung schon in dem kindischen Zeitpunct der Menschheit weitläufig ausgeführt.

Daher sind der Wein und die starken Getränke für die Begihrden der Barbaren so verführerische Gegenstände. Daher sind dieselben die liebsten Waaren, welche man ihnen bringen kan. Es ist kaum ein Kennzeichen der Barbarey so allgemein als dises. Alle nordischen Völker, die Celten * die Skythen ** die

* S. Pelloutiers Geschichte der Celten Buch II. im 18ten Hauptstück.

** Herodotus VI. 78.

die africanischen Wilden * wie die americanischen ** waren dem Weine und den starken Getränken in dem höchsten Grade ergeben, so bald sie mit denselben bekannt wurden.

Die Gesetzgeber der Türken, † und der Moskoviten trachteten †† den schlimmen Folgen davon durch die schärfesten Gesetze vorzubiegen. Die alten Perser ††† erhöheten bey ihren Berathschlagungen ihre Geister durch den Wein, wie die Germanier. ††††

Die Wilden, welchen der Wein noch nicht bekannt war, gebrauchten um Freude in ihre finstern Seelen zu gies-sen

---

* Büffon Naturgeschichte B. VI. s. 231.

** La Hontan B. II. s. 154. und im achten Briefe des ersten Bandes. Die Trunkenheit entschuldigt da alle Verbrechen. s. den 13. Brief.

† Bußbeck beschreibet in dem ersten Briefe seiner Constantinopolitanische Reise den Hang der Türken zur Trunkenheit.

†† s. Münsters Erdbeschreibung Buch IV. s. 911.

††† Herodotus I. §. 123. Strabo XV. s. 848.

†††† Tacitus de morib. Germ. §. 22.

sen den Rauch gewisser Kräuter.* Die grösten Feyerlichkeiten der Canadier wurden durch die Pfeife geheiliget.** Auch die skytischen Völker pflegten sich durch angenehme Rauchwerke in eine süsse Trunkenheit zu versetzen, und dises thaten sie insbesondre bey ihren Leichenmäleren.***

Drey-

* Pelloutier zu Ende des achtzehnten Hauptstückes des zweytes Buches führt verschiedene Beweisthümer hievon an. Von den Canadiern s. La Hontan. B. II. s. 165.

** S. La Hontan B. II. s. 104.

*** Herodotus IV. §. 69. 70. 71. Es wächst in disem Lande Hanf, welcher die Dicke und die Grösse ausgenommen dem Flachse ganz ähnlich ist. Von disem Hanfe nehmen die Skythen den Saamen, kriechen unter Tücher, und werfen den Saamen auf die im Feuer durchglüheten Steine. Davon entstehet ein Rauch und solcher Dampf, daß ihn kein griechisches Rauchwerk übertrift. Die Skythen werden von disem Dampfe so betäubet, daß sie ein Geheul machen.

Dreyzehntes Hauptstück.

Die Musik, der Tanz, der Putz, die Schauspiele, das Spiel, vorzügliche Gegenstände der Leidenschaften der Barbaren.

Wir haben auch schon in der Beschreibung des kindischen Zeitpuncts der Menschheit angemerket, wie der rohe Mensch neben dem Weine dem Tanze und der Musik ergeben ist. Den übertriebnen Hang zum Putze haben wir bey demselben ebenfalls beobachtet.

Bey dem Wilden befinden sich alle dise Neigungen in einem noch höhern Grade. Da seine Begriffe zu ihrer Vermehrung und seine Seelenkräfte zu ihrer Uebung wenig andre Gegenstände haben: so muß der Anwachs derselben auf diser Seite vil stärker seyn.

Der barbarische Putz * ist daher eine

* Barbaricae formae est etiam ornatus mulierum quarumdam, quem *Artemidorus* retulit. Alicubi enim collo appensa gestare monilia ferrea,

eine allgemein bekannte Sache. Tanz und Musik sind die grösten Freuden der

O Wilden

---

rea, quae corvos habeant supra verticem procul reflexos & prominentes longe ante frontem; super quibus corvis quoties lubet velum demittant, quod pansum faciem obumbret. Atque hoc illas ornatus loco usurpare. Alicubi tympanulum eas gestare, quod ad occiput sit rotundum, caputque usque ad auriculas constringat, indeque deorsum paulatim in altitudinem & latitudinem producatur. Alias frontis partes quæ ad comam pertinent ita peglabrare, ut magis ipsa fronte niteant, alias columellam pedis longitudine capiti adhibere, eique crines circumplectere, tum nigro velo circumdare. Multa quae horum veritatem commendant, visa sunt ac tradita cum de omnibus in universum hispanicis populis tum praecipue de septentrionalibus. *Strabo* L. III. p. 173. Bey allen Wilden ist dise Neigung zum Putze bemerket worden. Von denen am Orinoqueströme s. Journal de Trevoux Christm. 1747. s. 2331. Ein Reisender der noch in unsern Tagen die meisten Reichsstädte mit dem Beobachtungsgeiste einer Modehändlerinn durchreisen würde, würde eine schöne Sammlung von solchen mannigfaltigen Auszierungen machen und aus derselben die hier angeführte Stelle des Strabo sehr gelehrt erklären können. Auch in der Schweiz sind noch verschiedne Städte auf ihre besondern und meistens läppischen Kleidertrachten stolz, und sehen oft die grösten Ungereimtheiten als Beweise ihrer alten Einfalt an. Man erlaube mir die Anmerkung, daß es immer ein Ueberbleibsel der Wildheit

Wilden, * die Zierde aller ihrer Feyerlichkeiten, und selbst der Glanz ihrer gottesdienstlichen Gebräuche. **

Das

heit ist sich vil aus dem Putze zu machen, und noch ein grösseres sich durch denselben hartnäckig von andern zu unterscheiden, und sich durch disen Unterschied besser und eingezogner zu glauben. Die Herrschaft der Mode ist eine abscheuliche Tiranney in sittlichen Dingen; aber in äusserlichen ist es eine Ungereimtheit lieber unter einer Mode zu stehen, deren Gebiet sich nicht über eine Stunde erstrecket, als unter einer allgemeinen. Alles was den Nationalunterschied unterhält ist so gering es ist in aufgeklärten Zeiten immer so schädlich als es in andern nützlich gewesen seyn mag. Die übrigen celtischen Völker waren dem Putze nicht weniger ergeben als die Spanier. Wir haben im zweyten Buche unsern Gewährsmann angeführet. So waren es auch die alten Indianer. Strabo XV. s. 803. 812.

* Von den Canadiern bestätigt solches La Hontan B. I. im 16ten Briefe s. 137. f. 152. f. von den Africanern s. Büffon hist. nat. B. VI. p. 227. Von den Hottentotten erzählen Kolbe und Herr Abt la Caille das gleiche. Vile Reisende haben angemerket, daß die Wilden ganze Nächte durch beym Mondschein und bey Fackeln tanzen. Die Wilden an dem Orinoque sind durch nichts so sehr zu gewinnen als durch die Musik J. de Trévoux. Dec. 1747. aus dem P. Gumilla.

** Die Canadier empfangen die Botschafter die mit ihnen kommen Frieden zu schliessen mit feyer-

Das Spiel gehöret nicht weniger hieher. . Es gewähret der Seele durch seine mancherley Verschiedenheiten eine leichte Nahrung ihrer Gedanken und selbst ihrer Leidenschaften. Man hat daher beobachtet daß die Barbaren demselben wie dem Weine sehr ergeben sind. *

So mußten auch die Schauspiele natürlicher Weise immer eine besondre Macht selbst über die rohesten Seelen haben. Ausser der Musik und den Tänzen, mit denen sie immer begleitet gewesen zu seyn scheinen, vergnügten sie die Neugierde welche eine Hauptleidenschaft der Barbaren ** und der Menschen überhaupt ist, auf eine leichte Weise. Es ist dabey nicht zu zweifeln, daß dise Vorstellungen mit rohem und plumpem Witze haben ausgezieret seyn müssen. Die ältesten Schaubühnen von

O 2 Athen

feyerlichen Tänzen. Der Tanz des Calumet oder der Pfeife ist bey ihnen der vornehmste. La Hontan. B. II. S. 104. Die alten Römer und Griechen hatten auch in ihren aufgeklärten Zeiten dergleichen heilige und kriegerische Tänze behalten, welche gewiß in der Kindheit der Menschheit ihren Ursprung genommen haben.

* *Tacitus* de Mor. Germ. 24.

** *Cæsar* de bello gallico III. 5. VI. 20.

Athen, * von Rom ** und von den nordischen Völkern † scheinen von Fratzen erthönet zu haben. Das grobe Lächerliche kan neben dem Wunderbaren allein die Seele des Barbaren rühren. Daher hatten fast alle Völker ihre lächerlichen Aufzüge und ihre Narrenfeste. †† Die Neigung dazu war, in den westlichen und nordischen Gegenden von Europa so groß, daß selst die heiligsten Feste des Christenthums dadurch entheiliget wurden. *

Die

* Die alte Komödie zu Athen scheinet eben nicht von dem feinsten Scherze erthönet zu haben. Selbst die Tragödie des Thespis war noch mehr eine Fratze als etwas bessers.

Ignotum tragicae genus invenisse camoenae
Dicitur & plaustris vexisse poëmata Thespis
Quae canerent agerentque peruncti fecibus ora;
Horat. de ant. poët. v. 175.

** *Livius* VII. 2.

† Die Vorstellungen der Geheimnisse der christlichen Religion welche in den mittlern Zeiten so gemein waren, waren alle mit Fratzen angefüllet.

†† Die Narrenfeste wo die heiligsten Gebräuche der Religion auf die gröbste Weise nachgeäffet wurden sind Beweise davon. Der Eyfer mit welchem sich selbst Concilien dagegen gesetzet haben konnte sie nicht ausrotten. Die Erleucht-

Die Narren, welche sich die Grossen und die Reichen in den alten Zeiten hielten sind eine solche Art von Schauspiel. Sie sind mit der groben Barbarey entflohen, und auf das höchste noch in Rußland Mode.

Vierzehntes Hauptstück.

Unfühlbarkeit der Wilden gegen das wahre Schöne.

Gegen solche Vergnügen welche das geringste Nachdenken erfordern sind die Wilden hingegen unfühlbar.

An den unzählichen Schönheiten, welche die Natur dem denkenden Beobachter auf allen Seiten darbeut sich zu ergötzen, fehlet ihnen die Fähigkeit. Ihre

 ungeüb-

leuchtung der Zeiten, und die Milderung der Sitten mußten dises Wunderwerk thun. Man sehe des Herrn du Tilliot Abhandlung von disen Narrenfesten. Die Saturnalien der Alten sind bekannter Massen auch eine Art solcher Feste und Aufzüge gewesen. Sie waren bey den Griechen wie bey den Römern üblich. Macrob. Saturnal I. 7.

ungeübten Sinne und ihr noch ungeübterer Verstand sind nicht geschickt die feinen Schönheiten zu beobachten, welche in der Vollkommenheit eines Ganzen verborgen ligen. Ihr Geist ist noch mit zu vil Nebeln umhüllet, daß die sanfte Klarheit der schönen Natur bis in sein Inners durchdringen könnte. Die Sonne ist nur für ihre körperlichen Augen da, und der schönste Himmel läßt ihre Seele von Bewunderung und von Empfindung leer. Die Schönheit der reizendsten Gegend ist für sie verlohren und ein Garten gefällt ihnen nicht besser als eine Wüste.

Die Negern von Sierra Lionna wohnen in wilden und unfruchtbaren Oertern, da es doch nur bey ihnen stühnde schöne Thäler zu bewohnen, oder angenehme und mit Bäumen bedeckte Hügel und liebliche Ebnen zu ihren Sitzen auszulesen. Alles dises macht ihnen kein Vergnügen. Sie sind fast über alles durchaus gleichgiltig. Die Wege, welche sie von einem Orte zum andern gebrauchen sind insgemein zweymal länger als es nöthig ist. Sie bekümmeren sich nicht darum, dieselben kürzer zu machen,

chen, und wenn man ihnen schon zeigt, wie sie dises machen sollen, so ist ihnen nichts an einem kürzern Wege gelegen; sie gehen machinalisch die gebähnte Strasse, und bekümmern sich so wenig ihre Zeit zu gebrauchen oder zu verlieren daß sie diesebe niemals * messen.

Fünfzehntes Hauptstück.

Neigung der Wilden zum Wunderbaren; fabelhafte Geschichte derselben.

Das Grosse, das Wunderbare, das Selzame ist allein fähig den trägen Geist der Wilden zu rühren.

Wir haben schon angemerket, wie leicht die Einbildung unwissender und unerfahrener Menschen in Bewegung gebracht werde. Die angenehmste Nahrung für solche sind Erscheinungen und selzsame Geschichten. Alles ungewöhnliche

* Buffon hist. nat. T. VI. p. 233. f. O wie sehr gleichen im moralischen die meisten Europäer den Wilden von Sierra Lionna.

rühret sie doppelt, und für ihre Unerfahrenheit sind oft die gemeinsten Sachen ungewöhnlich.

Sie vermehren selbst ihren Betrug gern, und sie finden eine besondre Freude zu den Begebenheiten ausserordentliche Ursachen ausfündig zu machen. Es braucht gar zu vil Ueberlegung den wahren Zusammenhang der wirklichen Ursachen und Wirkungen zu entdecken. Nichts ist hingegen leichter als sich solche Verhältnisse vorzustellen welche die Einbildung befriedigen.

Ein Kind und ein Wilder begnügen sich mit einer jeden Antwort auf eine Frage, insonderheit wenn dise Antwort ihrem Geiste ein Bild darbeut, das ihre Einbildung beschäftigt. Die gröbste körperliche Vorstellung findet bey ihnen mehr Eingang als der feinste Gedanke bey einem Philosophen.

Das Wunderbare und das Fabelhafte machen daher den schimmerndsten und für sie den kostbarsten Theil ihrer Geschichte aus. Ihr Gedächtnis bewahret nicht leicht andre Ereignisse auf

als solche, welche ihre Sinne auf eine besondre Art rühren.

Da sie in disem Zeitpunct noch eine gar unvollkomme Sprache haben, und die Schrift gar nicht kennen, so muß ihre Geschichte in kurzer Zeit fabelhaft und verwirrt seyn.

Daher sind die canadischen Völker nicht im Stande gewesen die Geschichte ihrer Väter nur von zweyhundert Jahren her zu erzählen.

Die Türken vermischen ebenfalls alle Geschichten. Sie glauben, daß ihr Chederle, welcher zugleich der St. Georg der Christen ist, den grossen Alexander auf seinen Kriegszügen begleitet habe.

Daher wäre es ja nicht unmöglich, daß cimbrische Fabeln sich in die helvetische Geschichte eingeschlichen hätten. Die Chronikschreiber diser Nation haben es ja mit den römischen versuchet.

Aus dem gleichen Grunde ist die Geschichte der mittlern Zeiten überhaupt mit ungereimten und kindischen Fabeln angefüllet.

Sechszehntes Hauptstück.

Liebe der Wilden zur Zauberey.

Aus der gleichen Quelle fleußt das grosse Ansehn derjenigen welche durch sonderbare Künste, durch Vorschwatzung selzamer Dinge und durch chimärische Versprechungen sich in solche unerfahrne Seelen einzuschleichen wissen.

Die Zauberey * hat daher eine solche Uebermacht über dise Völker, und dise wird

* Es ist hier nicht um eine philosophische Prüfung der Geschichten von Gespenstern, von Erscheinungen und von Zaubereyen zu thun. Es ist gleich geschwind vil ungereimtes angenommen und auch etwas wahres verworfen. Baco eines der grösten Lichter in der Philosophie weiß sich hierinn selbst nicht zu recht zu finden. Man lese nur das fünfte und sechste Hauptstück seines dritten Buches von der Würde und von der Erweiterung der Wissenschaften und das letste Hundert von dessen gesammelten Erfahrungen. Man findet über dises oft daß so vile schätzbare und verständige Leute in disem Stücke Zeugnisse ablegen, welche den vestesten Unglauben erschüttern, und man muß gestehen, daß noch so viles in der Natur verborgen ist,

wird durch ihre Trägheit ungemein vermehret. Da sie nach und nach allerhand Güter kennen lernen, so entstehet natürlicher Weise der Gelust nach dem Genusse derselben in ihren Seelen. Aber dafür sollten sie arbeiten, und was noch ärger ist denken, und sie möchten nur wünschen. Diejenigen also welche ihnen ohne Mühe den Besitz der geträumten Glückseligkeit versprechen, der Zäuberer und der Wahrsager sind ihnen höchst willkommen. In ihren Augen sind dieselben göttliche Personen. Wenn sie ihnen nichts gewähren, als die schmeichelhaften Bilder mit welchen sie ihre Hofnung nähren, so sind sie schon für sie grosse Gutthäter. Die

ist, daß es verwegen scheinen sollte, alles für unmöglich und für erdichtet außzugeben, was man in diser Art erzählet. Indessen sind doch solche Ereignisse jeweilen nur bey solchen Völkern gemein gewesen, die noch in der Barbarey lebten, derer Geist wie der von Kindern sehr roh, derer Urtheil sehr schwach und derer Einbildung sehr stark und sehr unordentlich war. Wie mehr hingegen die Vernunft eines Volkes und eines einzelnen Menschen anwächst desto wenigern Glauben finden solche Erzählungen bey ihnen. Wie mehr der Kopf eines Menschen von wirklichen Begriffen leer ist; desto leichter beherrschen denselben erdichtete und falsche.

Die Zuversicht allein schenket indessen auch Menschen derer Einbildungskraft lange nicht so feurig ist in den wichtigsten Unternehmungen einen glücklichen Erfolg. Es läßt sich daher leicht begreifen, wie oft dem Wilden dasjenige gelingen muß was sein Herz feurig wünschet, und was sein Geist vest glaubet. Solche Erfolge müssen die Einbildungskraft eines Volkes das aller Prüfung unfähig ist auf eine unwiderstehliche Weise fesseln. Dises muß den Gemüthern die Lüge und den Aberglauben so einpflanzen daß nichts in der Welt fähig ist den allmächtigen Wirkungen derselben Widerstand zu thun.

Die Seelen solcher Menschen werden nach und nach mit nichts anders als mit solchen abentheuerlichen Gedanken angefüllet. Eine Ungereimtheit zeuget und stärket eine andre, und es braucht vile Jahrhunderte um einem barbarischen Volke ein System nur verdächtig zu machen, welches es als die reichste Quelle seiner Glückseligkeit ansihet.

Wir haben disen Hang zum Wunderbaren und zur Zauberey schon bey dem Menschen in seiner ersten Einfalt beobachtet.

beobachtet. Es ist aber insbesondre zu bemerken, daß er bey den Wilden nicht nur stärker wird, sondern daß er den Charakter der Wildheit vorzüglich dadurch annimmt, weil sie denselben mehr zu einem Werkzeuge machen andern zu schaden * als sich selbst zu nützen.

Sibenzehntes Hauptstück.

Von dem Aberglauben der Barbaren. Falsche Frömmigkeit, die zweyte Tugend derselben.

Eine solche Barbarey schliesset ganz natürlicher weise alle gesunden Begriffe von der Gottheit und von dem Gottesdienste aus.

Indessen haben sich auch fast alle die wildesten Völker zu dem grossen Gedanken erhoben, daß sie von einem mächtigern und grössern Wesen abhangen. Ihre

* S. insonderheit das vierzehnte Hauptstück des ersten Buchs des Garcilasso della Vega Geschichte der Ynkas.

Ihre verworrenen und dunkeln Begriffe aber erlaubten ihnen nicht von disem Wesen sich solche Vorstellungen zu machen, welche der Würde und der Hoheit desselben angemessen sind. Alles was einem rohen Verstande und einer ausschweifenden Einbildungskraft groß, vortreflich, schön vorkömmt, mußte bey ihnen ein Gegenstand der Verehrung werden. Das Fürchterliche hatte über solche Seelen noch eine grössre Macht, und das kleinste und verworfenste Ding konnte ihrer verdorbnen Einbildung furchtbar werden.

Daher ist kaum etwas so abscheuliches und so nidriges in der Natur dem nicht von irgend einem barbarischen Volke göttliche Ehre erwiesen worden wäre. Daher kan auch kaum eine Außschweifung und ein Greuel erdacht werden, welche nicht an einem oder an dem andern Orte der Erde einen Theil des Gottesdienstes ausgemachet haben. Unsitliche, blutschänderische und widernatürliche Vermischungen * Menschenopfer, Ver-

* Garcilasso della Vega Geschichte der Ynkas. B. I. Hauptst. 14. Herodotus I. 187. *Strabo* XII. p. 654. XI. p. 622. XVII. p. 943.

* Verfluchungen, ** alles was die feurigste Einbildungskraft schreckliches und greuliches erfinden kan, haben entnatürte Völker mit dem Scheine der eyfrigsten und der reinesten Andacht der Gottheit zu Ehren verübet. Dise ausgeartete Religion ist bey so vilen Nationen ein unseliges Werkzeug geworden die natürlichsten Empfindungen aus den Seelen zu vertilgen und an derselben statt die abscheulichsten Mißbräuche hinzupflanzen.

Wenn

* Von den Gallischen Völkern ist dises bekannt, auch von den Carthaginensern und von vilen andern. Man hat vile Völker die dises Greuels angeklagt worden sind, von diser Schuld befreyen wollen. Allein die Abscheulichkeiten welche die neuern Reisenden bey so vilen Nationen gefunden haben rechtfertigen die alten Geschichtschreiber genugsam.

** Die Eiumolpiden zu Athen hatten noch eine solche Obligenheit, die gewis ihren Ursprung aus der Barbarey herleitet. *Druidaeque* circum preces diras sublatis ad cœlum manibus fundentes. *Tac.* Annal. XIV. 30.

Wenn dadurch auf einer Seite die roheste Unbändigkeit gezähmet worden ist: so ist auch durch das gleiche Mittel der Wunsch der Freyheit, selbst der Gedanke davon erstickct worden, ehe er noch in den Seelen hervorkeimen konnte. Der Priester wurde dadurch in den Stand gesetzet ohne Scheu die Macht zu mißbrauchen, welche ihm sein grosser Beruf gab. Er setzte sich bald auf den Thron, bald neben, bald über denselben, und hielt in seiner ungerechten Wage das Schicksal der Völker und der Könige.

Dise Ehrfurcht welche so wohl die celtischen Völker * überhaupt als auch ein grosser Theil der asiatischen ** gegen ihre Priester, ihre Priesterinnen, ihre Propheten und ihre Prophetinen hegeten ist bekannt, und wer weiß nicht, daß durch dise Barbarey der Grund zu dem Joche geleget worden ist, welches die Hierarchie in gleich dunkeln Zeiten

* Die Ehrfurcht der nordischen Völker gegen ihre Priester war ausserordentlich. *Strabo* IV. p. 213. p. 213. *Caes.* de bello gallico. VI. 13. seq. *Tacitus* de Moribus Germ. 8. 11.

** *Strabo* XII. p. 630. seqq. 654. 662. 669.

Zeiten dem halben Erdkreise aufgelegt hat. *

So ist eine falsche Frömmigkeit nach der Tapferkeit die zweyte Tugend des Barbaren geworden.

Achtzehntes Hauptstück.

Unbändigkeit der Barbaren.

Ich habe nur noch einen beträchtlichen Zug von dem Character der Wilden zu berühren. Diser ist die Liebe zur Freyheit.

Fast alle Schriftsteller legen dise denselben als einen angebohrnen Vorzug bey. Es ist dises der schönste Lobspruch, mit

P

* Man lese die pathetische Beschreibung der schrecklichen Wirkungen eines päbstlichen Interdicts in Herrn Hümes engl. Geschichte im zehnten Hauptstücke s. 372. Man vergleiche mit derselben die Stelle des Cäsar B. VI. Hauptstück 13. 14. Man wird leicht begreifen können, wie Völker welche so sehr an das Joch der Druiden gewöhnt waren, sich durch die schreckliche Waffenrüstung der Päbste und der Bischöfe haben müssen darniderschlagen lassen.

mit dem ein Volk beehret werden kan. Sollten ihn Barbaren und Wilde vor allen Nationen der Erde verdienet haben. Wenig Vorurtheile sind ungegründeter; wenn schon vielleicht keines so scheinbar ist.

Die Freyheit ist eine reife und späthe Frucht der tiefsten Einsicht in die Natur des Menschen und der bürgerlichen Verfassung. Dise kannte der Wilde gewiß nicht. Die Unbändigkeit, die Unfähigkeit Befehlen und Verordnungen nachzuleben *, sollte dise einen so verehrungswürdigen Namen verdienen? Sollte dise der Bewunderung und der Hochachtung der Vernünftigen würdig seyn? Sollte die Wildheit wegen disem Vorzuge selbst von dem letzten Sclaven beneidet werden.

Die Unabhängigkeit verdienet in der That eine höhere Achtung. Für denje-

* So scheinet die Unbändigkeit der Caraiben mehr aus dem Mangel der Fähigkeit als aus einem andern Grunde geflossen zu seyn. Büffon Naturgeschicht B. VI. s. 285. So konnten auch die alten Corsicaner aus Dummheit und aus wahrer Wildheit zu keinen Diensten gebrauchet werden. Strabo V. 247. f.

denjenigen aber der sie weder zu gebrauchen noch zu schätzen weiß ist sie wieder von keinem Werthe. Diejenigen Wilden welche ihre Seelenkräfte so weit erhoben haben, daß sie der Dienstbarkeit fähig sind, sind die leuchtendsten Beweise hievon. Sie sind im Stande ihre Freyheit oder besser zu reden ihre Unabhängigkeit dem nichtswürdigsten Dinge aufzuopfern. Der Germanier * diser Held der Freyheit setzte sie auf das Spiel, wenn sein ganzes Vermögen verlohren war, und er begab sich mit einer sclavischen Gelassenheit in die Knechtschaft zu welcher ihn der Fall eines Würfels verdammte. Auf der Küste von Gorea ** gibt der Wilde nachdem er Weib und Kinder um Brandtenwein vertauschet hat noch sich selbst um einen

* Aleam quod mirere sobrii inter seria exercent tanta lucrandi perdendive temeritate, ut cum omnia defecerunt extremo ac novissimo jactu de *libertate* & de corpore contendant. Victus voluntariam servitutem adit. Quamvis junior, quamvis robustior alligari se ac venire patitur: ea est in re prava pervicacia, ipsi fidem vocant. Servos conditionis hujus per commercia tradunt ut se quoque pudore victoriae absolvant. Tacit. de mor Germ. C. 24.

** *Buffon* hist. nat. Tom. VI. pag. 230. ff.

Trunk dahin. Die Sclaverey ist ihm minder furchtbar als die Enthaltung von einem einzigen Schlucke Gebranntes. Der Litthauer * verkauffet sich und seine Kinder damit er mit Erbsen und groben Speisen genähret werde. Der von seinem verstorbnen Herrn freygelaßne Moscovite ** weiß mit seiner Person nichts bessers anzufangen, als sich wieder in eines andern Dienstbarkeit zu werfen.

Dise gepriesne Freyheit des unpolicirten Menschen ist also eine wahre Chimäre. Der Barbar ist im natürlichen Verstande wie im moralischen von Natur ein Sclave, (servus natura) ehe ihn die Vernunft der Freyheit fähig machet. **Unterdrücken und unterdrücket werden** dises ist die ganze Geschichte des Standes der Wildheit.

Die

* Est etiam in *Lithuania* & *Moscovia* atque in *Tartaria* consuetudo venditionis hominum. Servi natura venduntur à dominis suis tamquam pecora puerique eorum & uxores. Quin & pauperes homines libero ventre nati victu carentes vendunt filios & filias interdum & semet ipsos ut apud patronos siliquis & grossis cibis saturentur. *Munster* Cosmogr. L. IV. p. 909.

** Descriptio *Moscoviae* L. III. p. 65. ex *Guagnino*.

Die persönliche Sclaverey ist auch bey den nordischen Völkern immer am gemeinsten und am, stärksten gewesen * und diejenigen sind noch nicht recht mit der wahren bürgerlichen Freyheit befreundet welche die persönlichen Rechte der andern nicht zu verehren wissen.

Die Fesseln der mittägigen Völker sind von den nordischen zerschmettert worden, sagt man. Den Franken, den Gothen, den Longobarden, den Normännern hat Europa seine Freyheit zu verdanken. Sie haben Fesseln zerschmettert. Es ist wahr; aber sie haben dieselben nur umgeschmidet und dreymahl schwerer und enger gemachet. Man durchgehe die Geschichten aller Reiche welche dise Barbaren gestiftet haben.

* *Plebs* pene *servorum* habetur *loco*, quæ per se nihil audet, & nulli adhibetur consilio. Plerique cum aut aere alieno, aut multitudine tributorum aut injuria potentiorum premuntur, sese in servitutem dicant nobilibus, in hos eadem omnia sunt jura, quæ dominis in servos. *Cæsar* de bello gallico VI. 13. Verberare servum ac vinculis & opere coërcere rarum. Occidere solent non disciplina & se veritate, sed impetu & ira, ut inimicum nisi quod impune. *Tacitus* de Moribus Germ. §. 25.

Was bieten sie uns anders dar als die ungeheuersten Denkmäler der abscheulichsten Dienstbarkeit.

Neunzehndes Hauptstück.

Grosse Geister welche sich unter barbarischen Völkern hervorgethan haben. Einflüsse derselben in das Schicksal und in die Sitten der Nationen.

So roh indessen solche Völker waren: so entstuhnden doch von Zeit zu Zeit unter ihnen grosse Geister, welche die erhabnen Begriffe von Ordnung, von Menschlichkeit und von Gerechtigkeit lebhaft empfanden. Ohne Zweifel begabte die gutthätige Natur bisweilen auch unter den wildesten Himmelsstrichen einen besondern Liebling mit der Anlage zu ausserordentlichen Fähigkeiten. Ein glücklicher Zusammenfluß verschiedner Ursachen konnte unter eine rohe Nation einen milden und durchdringenden Geist verpflanzen, wie wir oft in unfruchtbaren Gegenden wo man es am wenigsten vermuthen sollte eine zarte und

und herrliche Pflanze antreffen, welche sonst das Eigenthum vil milderer Gegenden ist. Solche Günstlinge der Natur konnten unter bessern und glücklichern Völkern mit Gesetzen, mit Weisheit, und mit Sitten sich befreunden, und dise glückseligen Vorzüge unter ihre Brüder zurückbringen. Ein besonders Schicksal konnte tugendhafte und weise Männer aus bessern Gegenden unter rohe und wilde Völker verstossen.

Tugend und Weisheit so schwach sie auch sind können nirgendwo ganz ohne selige Folgen seyn. Sie mußten also auch unter den rohesten Völkern allmählich ihre gutthätigen Einflüsse ausbreiten. Vile Jahrhunderte hindurch konnten dieselben unmerklich seyn, oder doch sehr schwache Erfolge haben. Sie waren indessen gewiß niemals gänzlich verlohren. Nur leise ließ sich allem Ansehen nach anfänglich die Stimme der Vernunft hören. Nach und nach durfte sie herzhaftere Anfälle auf die allgemeinen Mißbräuche wagen. Nach vilen Jahrhunderten brachte sie es villeicht dahin, daß ein Volk fähig wurde einen Geschmack an ihren Lehren zu finden, und sich gemeinsamlich zu denselben zu bekennen.

So fieng eine politische Verfassung an sich zu bilden; so fieng man an von Gerechtsamen und von Pflichten zu reden, wo man vorher von nichts als von Gewaltthätigkeit und von Eigendünkel gewußt hatte. So forderte man eine Unterordnung von dem Willen des einzelnen Menschen unter einen allgemeinen Willen. So entstuhnden die Gedanken von Mäßigung, und der Begriff von Sitten. So wachte die Empfindung der Menschenliebe in den Seelen obwol schwach auf. So fieng man an zu fordern, daß ein jeder seine Rache aufschieben und der auflebenden öffentlichen Gerechtigkeit anvertrauen sollte.

Zwanzigstes Hauptstück.

Hartnäckigkeit der in den Gemüthern eingewurzelten Barbarey.

Aber alles dises änderte in den ersten Anfängen und lang hernach auf das höchste einige Unförmlichkeiten an der äusserlichen Gestalt der Gesellschaft. Die Gemüther verlohren wenig von ihrer unbändigen Rohigkeit. Die allgemeinen Sätze, welche die Ausübung der

Gerechtigkeit und der Menschlichkeit befahlen, erhielten wol die Bestätigung und den Beyfall des Volkes, wenn es als Gesetzgeber versammelt war; aber die Gewohnheit und das Herkommen, welche seine rohe Sitten geheiliget hatten, blieben die Tyrannen der Herzen.

Wenn wir schon in der Geschichte eines Volkes die Errichtung der vortreflichsten Gesetze aufgezeichnet finden: so können wir noch lange nicht schliessen, daß es alsobald die Glückseligkeit, welche daraus fliessen sollte, genossen habe. Sie sind Proben von der Weisheit des Gesetzgebers, nicht von des Volkes seiner. Es braucht oft mehrere Jahrhunderte, bis ein Volk reif wird die seligen Früchte einer Einrichtung zu geniessen, die ein grosser Geist so lang vorher ihm vorgeschrieben hat.

Es braucht alle Mühe um bey barbarischen Gemüthern durch den Zwang das äusserliche der Sitten und des gesellschaftlichen Lebens zu handhaben, und solang nur der Zwang eine Einrichtung unterstützet, so ist sie immer schwach. Sie muß zur gewöhnlichen Denkungsart eines Volkes oder des herrschenden Theiles unter demselben werden, ehe

man hoffen kan die Früchte davon einzuerndten.

Das ganze Europa disseits der Alpen ist von dem fünften Jahrhunderte an bis in das sechszehende in Betrachtung der Sitten ungefehr in den gleichen Umständen gewesen. Die Einführung der christlichen Religion, die Errichtung der hohen Schulen, die Entdeckung der florentinischen Pandekten, die Erfahrungen, welche seine Einwohner von den Creuzzügen mitbrachten, die Verhältnisse, in welche sie durch das Ansehen des römischen Stuhles mit Italien geriethen; Alle dise und villeicht noch andre solche Ereignisse gaben manchem glücklichen Geiste Anlaß sich aus der Barbarey heraus zu schwingen. Manche schöne Unternehmung wurde dadurch in Bewegung gebracht. Allein das Volk blieb gleich roh und barbarisch.

Die Geschichte der amerikanischen Wilden beut uns kaum abscheulichere Scenen dar als die von den Engelländern, von den Deutschen und von den Franzosen, in den mittern Zeiten und sogar noch in dem letztverflossnen Jahrhunderte. Die Folge unsrer Betrach-

tungen

tungen wird uns noch zu mancher traurigen Beobachtung in diser Art Anlaß geben.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtung über den Stand der Wildheit.

Welch ein abscheuliches Ganzes machet also nicht der Stand der Wildheit aus. Allein für denjenigen, der darinn gebohren ist, ist derselbe lange so fürchterlich nicht als für einen jeden unter uns. Ich gehe weiter. Die Beyspiele der meisten Völker, welche darinn gelebet haben beweisen, daß man dabey vergnügt: daß man so gar darauf stolz sich als besondre Lieblinge der Vorsehung ansehen könne. *

Wenn

* La mauvaise chère qu'ils font, es ist von den Negern von Gorea die Rede, & la pauvreté dans la quelle ils vivent ne les empechent pas d'étre contents & très gais. Ils croient que leur pays est le meilleur & le plus beau Climat de

Wenn wir alles genau erwegen: so wird es sich wol ergeben, daß auch in disem verwirrten Zustande in den Theilen sowohl als in dem Ganzen die Menge der angenehmen Empfindungen die von den unangenehmen übertreffe; obwohl überhaupt die ganze Summe der Empfindungen gar klein und von einem sehr geringen Werthe seyn mag. Indessen ist diser Stand in den Augen der Vernunft immer so häßlich als nur etwas ersonnen werden kan, und kein Vernünftiger wird sich nicht glücklich schätzen in mildern Zeiten und bey gesittetern Menschen gebohren zu seyn.

Zwey

de la terre, qu'ils sont eux mêmes les plus beaux hommes de l'univers, parce qu'ils sont les plus noirs, & si leurs femmes ne marquoient pas du goût pour les blancs, ils en feroient fort peu de cas á cause de leur couleur. *Buffon* hist. nat. VI. p. 231. f. Die Samojeden sind so elend ihre Lebensart auch seyn mag immer vergnügt. *Journal encyclopedique* Novembre 1762. aus den Memoires sur les *Samojedes* & les *Lapons*.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Unausweichliche Erweiterung der menschlichen Fähigkeiten und Begierden.

Indessen führet auch diser so belobte Stand der mildern Sitten vile und grosse Uebel mit sich. Der Mensch wäre noch weit glücklicher wenn er in dem reizenden Stande einer unschuldigen Einfalt geblieben wäre. Möchten wir wider in denselben zurücktreten können. Diser Wunsch wäre einer edeln Seele würdig. Aber ein Wunsch der sich auf falsche Grundsätze stützet entehret immer die Weisheit.

Wir haben es schon gesehen; es war dem Menschen unmöglich in Schranken zu bleiben, welche ihm die Natur nicht vorgeschrieben hat, und welche nur eine philosophische Erdichtung sind. Der grosse Urheber der Natur hatte in desselben Seele Saamen von Fähigkeiten gelegt, welche früh oder späth hervorkeimen mußten, und welche villeicht zu einer

Grös-

Grösse bestimmet sind, von deren wir dermals uns keine Begriffe machen können.

Da der Mensch sich einmal über das thierische heraus geschwungen hatte, so war es ihm unmöglich nicht immermehr sich der Vollkommenheit zu nähern. Er wäre das verächtlichste aller Wesen geworden. Ohne eine beträchtliche Anbauung des Verstandes müßte er immer tiefer in den abscheulichen Stand der Wildheit verfallen.

Man dürfte villeicht behaupten, daß er ohne dises gefährliche Geschenke niemals darein gerathen wäre. Allein alles was uns die Erfahrung von der Natur der Seele lehret, widerspricht disem Einwurfe. Ehe der Mensch ein Mensch wird, muß er durch den Stand der Kindheit hindurch gehen. Dises Alter ist durch sehr natürliche Ursachen in allen seinen Begierden auf sich selbst eingeschränket. Das Eigenthum und die Sicherheit andrer sind Begriffe, die es nicht kennet. Es weiß von keinem Rechte als von dem Rechte des Stärkern, und sonst ist nichts im Stande seine feurigen Triebe zu mäßigen. Alles

was denselben im Wege stehet, das suchet es ohne weitere Ueberlegung daraus zu schaffen. Es wigt die Mittel hierzu nicht ab. Keines kömmt ihm zu hart vor. Es kan villeicht nachher eine aus diser Unbedachtsamkeit gefloßne Ubereilung bereuen. Aber bey dem ersten Anlasse wird es wider in den gleichen Fehler verfallen. Wenn also nicht eine vernünftige Leitung seinen ungestümmen Trieben Innhalt thut: so erstarket nothwendig mit den Jahren die Rohigkeit des Gemüthes, und der Mensch sich selbst überlassen geräth in den Stand der Wildheit.

Es scheinet also gleichsam ein Gesetz der Natur zu seyn, daß der Mensch den nicht eine höhere Vorsicht unmittelbar in den Stand der Vernunft versetzet, oder den nicht besonders glückliche Umstände begünstigen, für eine gewisse Zeit in die Wildheit gerathen müsse. Es scheinet unausweichlich, daß die meisten Völker dise öden und düstern Stellen durchwandern müssen, um zu der Vollkommenheit zu gelangen, zu welcher das menschliche Geschlecht bestimmet ist.

Drey und zwanzigstes Hauptstück.

Beantwortung eines Einwurfes.

Aber dise Bestimmung, diser Fortgang zu einem vortreflichern Stande sind sie auch in der Natur gegründet? Sind sie mehr als Träume gutherziger Philosophen welche den Stand des gesitteten Menschen so herrlich finden, weil sie darinn gebohren sind? Haben nicht Wilde, welche man an die europäische Lebensart hat gewöhnen wollen sich wider mit Gewalt losgerissen und zu ihren Mitbrüdern geflüchtet? und ist dise Vollkommenheit daher nicht eher als etwas anzusehen, welches der Natur des unverdorbnen Menschen gänzlich zu widerläuft.

Ich gebe disen Widerwillen des Wilden gegen einen bessern Zustand gar gern zu. Ich halte darfür derselbe sey in der Natur gegründet. Allein er beweiset gar nicht so viel als man denken möchte. Leute welche auf einmal in einen Stand, da ihnen gar alles fremd

fremd und ungewohnt vorkömmt sind nicht im Stande einen Geschmack daran zu finden. Wilde können also sich unmittelbar durch einen Sprung * nicht mit einer milden Lebensart befreunden. Es braucht eine gewisse Uebung bis man fähig wird auch die schönsten Sachen schön zu finden. Auch der Geschmack an sinnlichen Sachen an Speisen und dergleichen ist dem nemlichen Gesetze unterworfen. Mit der ganzen Summe der Empfindungen eines Menschen hat es noch viel eher diese Bewandtnis.

Wenn man solchen Wilden anfänglich einen kleinen Grad eines höhern Wohlstandes als der Ihrige war angeboten hätte: sie hätten denselben gewis nicht ausgeschlagen. Sie hätten sich stuffenweise an das Bessre gewöhnt.

Ihre Gemühtsart, die Verfassung ihrer Nahrungssäfter, ihrer Nerven, ihres ganzen Leibes, das ganze System ihrer gewöhnten Empfindungen hätten müssen auf einmal umgekehret, die erste Anlage ihrer Natur, welche sie bereits im Mutterleibe erhalten hatten hätte auf

* per Saltum.

einmal müssen umgegossen werden: wenn sie so geschwind hätten fähig werden sollen eine andere Lebensart anzunehmen.

Es braucht vielleicht hierzu nicht nur viele Jahre, sondern sogar mehrere auf einander folgende Geschlechter. Die erste Anlage der Natur muß nach und nach verbessert werden. Ein Kind roher Eltern wird wenn ihr es auch ganz jung einer milden Pflege anvertrauet meistens etwas von seiner Rohigkeit beybehalten, noch vielmehr also ein Kind das von ganzen Wilden abstammet.

Es ist also auch nichts sonderbares, daß der Samojede seine Hütte einem Pallaste in Petersburg und seine rohe Lebensart der Niedlichkeit dieser prächtigen Stadt vorziehet.

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Beschluß des dritten Buches.

Wir haben die lächelnde Kindheit der Menschheit nicht ohne ein süsses Vergnügen

gnügen betrachtet. Mit einem lebhaften Schmerzen haben wir diesen lieblichen Frühling bald verwelken gesehen. Eine stürmische, eine wilde Jugend folgte darauf. Sie zeigte uns Auftritte in welchen wir den Menschen gänzlich verluhren, und wo wir nur ein wildes, ein unbändiges Thier erblickten. Lasset uns unsre Augen von diesem abscheulichen Schauplatze abwenden. Es bieten sich uns tröstliche Aenderungen dar. Die Stürme legen sich, nach und nach zertheilen sich die Finsternisse und ein heiterer Himmel lächelt uns segnend entgegen.

Druckfehler im ersten Bande.

S. 10. Zeile 13. sie liese er.
— — z. 18. ihrer l. seiner.
— — z. ausmachet l. bestimmet.
— 31. z. 13. die l. diese.
— 33 z. 23. Unter l. In.
— — z. 24. Himmelsstriche l. Lande.
— 63. z. 2. solchen l. regelmäßigen.
— 67. z. 10. einigem l. einem wahren.
— 91. z. 21. so wird es l. so wird es nicht.
— 101 leset die zwo letzten Zeilen also: und dähnet nach und nach dieses Gefühl auch auf diejenigen.
— 118. streichet die 4. letzten Zeile der ersten Anmerkung aus.
— 135 da muß die zwölfte Zeile vor der eilften gelesen werden.
— — z. 7. hegenden l. Gegenden.
— 223 Eiumolpiden l. Eümolpiden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iselin, Isaak, 1728-1782

Ueber die Geschichte der Menschheit

Bd.: 1

Frankfurt ; Leipzig (1764)

H.g.hum. 124-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435291-6
VD18 90132386